

III. SPRAWOZDANIE

Zakładu naukowo-wychowawczego

OO. Jezuitorów

w BAKOWICACH pod CHYROWEM

(upoważnionego jako „Prywatne Gimnazjum“ reskryptem Wys. c. k. Ministerjum wyznań i oświeccenia z d. 14. grudnia 1893 l. 27655. do wydawania świadectw mających równe znaczenie ze świadectwami zakładów państwowych i do odbywania egzaminów dojrzałości)

za rok szkolny

1896.



PRZEMYSŁ.

DRUKIEM JÓZEFA STYFIEGO.

1896.



*Ry 1 kw
Spr. 18*

T R E Ś Ć.

1. Friedrich Schlegels Abhandlung: „Über das Studium der griechischen Poesie“ von Max Kohlsdorfer S. J.
2. Statystyka zakładu przez Dyrektora.



Friedrich Schlegels Abhandlung

„Über das Studium der griechischen Poesie“

von Max Kohlsdorfer S. J.

Die Begeisterung für griechische Cultur und Geistesbildung hatte am Ende des vorigen Jahrh. einen immer höheren Aufschwung genommen und allmählich alle grösseren Geister mächtig ergriffen. Nach Winckelmanns epochemachendem Beispiele versenkte man sich mit all seinem Denken und Empfinden in die Gebilde der Griechen und studierte dieselben mit einer Liebe und Hingebung, die nur mit dem grenzenlosen Enthusiasmus der ersten Humanisten verglichen werden kann; freilich mit dem tiefgreifenden Unterschiede, dass diese mehr am Äusseren, am Stil und der schönen Form hängen blieben, jene dagegen mehr in den ästhetischen inneren Gehalt der griechischen Muster einzudringen und ihren Geist zu erfassen bemüht waren. Winckelmann und Lessing, die bedeutendsten Bahnbrecher auf diesem Gebiete, waren vor allem in Fr. Aug. Wolf wieder lebendig geworden, ja zu einer unzertrennlichen Einheit verschmolzen! Was Heyne in Göttingen auf philologischem Felde schon angebahnt, aber noch lange nicht erreicht hatte, war diesem Genie vorbehalten. Wolf schenkte dem Geiste und dem ästhetischen Gehalte der antiken Kunstdenkmäler seine volle Aufmerksamkeit, ohne dabei die Grundlage und unumgängliche Vorbedingung, den überlieferten Buchstaben und seine kritische Feststellung zu vernachlässigen. Ästhetik und philologische Kritik verband er zu einem Ganzen und wirkte so nachhaltig auf eine tiefgehende Auffassung und volle Würdigung antiker Kunst und Grösse. Sich historisch auf den Standpunkt der Alten zurückzuziehen, sich hineinzuleben in ihr Zeitalter, ihre Umgebung, ihre Individualität und von dieser hohen Warte ihre Geistesproducte zu würdigen, das war es, was er von Winckelmann gelernt und auf die Philologie angewendet hatte; Hand in Hand damit gieng bei ihm jene Genialität des kritischen Urtheils, jene bewunderungswürdige Gabe, das Dargebotene kritisch zu sichten und festzustellen, eine Gabe, die ihn zu einem Lessing auf philologi-

schem Gebiete machten. So war Wolf der Mann dazu, Schöpfer und Begründer einer neuen, wahrhaft wissenschaftlichen Philologie zu werden, einer Wissenschaft, die sich mit dem todtten Buchstaben nicht begnügte, sondern das Todte aus längst vergangenen Zeiten zu neuem Leben zurückrief und der erstaunten Welt das Leben und Streben der Griechen aufs neue in lebendigen Farben und greifbarer Anschaulichkeit vorführte.

Die genialen Gedanken dieses Mannes wirkten natürlich wie zündendes Feuer; seine Begeisterung theilte sich anderen mit und erreichte schliesslich eine Höhe, die uns heute fast unbegreiflich ist. Man glaubte erst jetzt in den Griechen alles gefunden zu haben, was immer das ästhetische Gefühl des Schönen und Vollkommenen verlangte. Man erblickte in ihnen Menschen „in höherem Stil,“ Menschen, die in der Entfaltung und allseitigen Entwicklung aller ihrer Fähigkeiten das Höchste geleistet haben; man pries sie als Ideale, die wohl bewundert und angestaunt, aber nie vollkommen erreicht werden konnten. Allein damit begnügte sich das gewaltig gährende und zum Höchsten sich emporarbeitende 18-te Jahrh. nicht. Die neu gewonnenen Ideen sollten praktisch verwertet und auf die mächtig empordrängende moderne Kunst und Poesie zu ihrem Vortheile angewendet werden; sie sollten befruchtend auf die deutsche Literatur einwirken und ihr zu neuer Blüte verhelfen. Erfreulich waren auch die regen Bemühungen und Arbeiten, die auf diesem Gebiete unternommen wurden. Fast alle hervorragenden Männer der zweiten Blütezeit beschäftigten sich eingehender mit den Griechen, um für die Hebung der deutschen Literatur thätig zu sein. Wir wollen hier die Bestrebungen dieser Männer wenigstens in ihren Hauptvertretern nach Winckelmann, Lessing und Herder kurz charakterisieren, um so eine breitere historische Grundlage zum besseren Verständnis der Schlegelschen Abhandlung zu gewinnen.

Der erste, welcher in dieser Richtung von Bedeutung war, ist W. v. Humboldt. (n. 1767). Schon im J. 1790 hatte er in Halle die Bekanntschaft mit Wolf gemacht und sich als begeisterter Jünger der griechischen Studien gezeigt. Dieselben zogen ihn schon deshalb so gewaltig an, weil er hier sein ganzes Wesen befriedigt fand, weil er durch sie den letzten Zweck seiner Selbstbildung, die vollendete und allseitige Menschenbildung am meisten erfüllt sah.¹⁾

¹⁾ Cfr. R. Haym. W. v. Humboldt. Lebensbild und Charakteristik. Berlin. 1856. p. 73.

Seine Individualität erstrebte ja eine allseitige gleichmässige und harmonische Bildung, eine Bildung „welche gleichsam den ganzen Menschen zusammenknüpft, ihn nicht nur fähiger, stärker, besser an dieser oder jener Seite, sondern überhaupt zum grösseren und edleren Menschen macht“. ¹⁾ In ihren Gesprächen und Briefen kamen Wolf und Humboldt immer wieder auf die Frage zurück: welche Bedeutung haben die alten Griechen für unsere neue Zeit und Cultur; welchen Zweck verfolgen wir beim Studium ihrer Kunstwerke, ihres Charakters? Über Eins waren sich beide klar geworden, dass nämlich die „Kenntnis der alterthümlichen Menschheit“ der letzte Zweck der Alterthumsstudien sei; aber Humboldt erweiterte diesen Satz, indem er darzulegen bemüht war, dass diese Kenntnis ihren höchsten Nutzen erst in der „Bildung des schönen menschlichen Charakters“ habe, ja dass die Griechen uns die „philosophische Kenntnis des Menschen überhaupt“ ermöglichen und so das Studium derselben jedem Menschen als Menschen unentbehrlich machen. Der Mensch, wie er uns in den griechischen Schriftstellern entgegentritt, ist ja nach Humboldts Ansicht, aus lauter einfachen grossen und schönen Zügen zusammengesetzt; er bewundert im Griechen den individuellen, zu harmonischer Totalität gestimmten Menschen, denn „bei diesem wesentlich ästhetischen Volke blieb die Sorgfalt für die geistige Bildung ungetrennt von der für die körperliche und war stets von Ideen der Schönheit geleitet, wodurch eben das ganze Wesen des Menschen zu einer Einheit zusammengefasst und verschmolzen wurde“. ²⁾ Diese Ideen, welche von Humboldt in seinen Briefen an Wolf nur angedeutet waren, um später ganz in die Darstellung Wolfens überzugehen, sind freilich etwas idealisch gefärbt, man merkt aber doch den unberechenbar tiefen Eindruck heraus, den die Studien der Alten auf ihn gemacht, man sieht gleichsam den schwärmerischen Enthusiasmus mit welchem er die Griechen als das Ideal vollendeter Menschheit und Bildung gepriesen. Humboldt theilte seine Ansichten Schiller mit, besonders während seines ersten Jenaer Aufenthaltes, wo beide Gelegenheit hatten, ihre Gedanken über die Griechen und ihre hohe Bedeutung für die moderne Dichtung in vertraulichen Abendgesprächen gegenseitig auszutauschen und da Schiller, wie bekannt, selbst wenig in der antiken Literatur bewandert war, so war er

¹⁾ Haym a. a. O. p. 47.

²⁾ ib. p. 76.

besonders der Umgang mit Humboldt, der ihm gleichsam das Studium und die Lectüre der alten Classiker ersetzte. Auch Schiller sah in den Griechen jene idealen Menschen, welche ihre sinnlichen und geistigen Anlagen in gleichmässiger Entfaltung zu reiner vollkommener Menschheit hinaufgeläutert, deren Bildung volle Harmonie und Totalität erreicht hatte. Dieses Ideal musste um so mächtiger auf unseren Dichter einwirken, als er selbst immer rege bestrebt gewesen, alle seine Kräfte und Fähigkeiten harmonisch zu bilden. Jetzt nachdem er diese Aufgabe gelöst zu haben meinte, zwang ihn die Schöpfungskraft seines Genius, dieselbe Bildung in weitere Kreise zu tragen, als Bildner und Veredler seiner Zeitgenossen aufzutreten. Um diesen Zweck zu erreichen, gab er eine Zeitschrift heraus, welche schon durch ihren Namen „Horen“ kund that, wes Geistes Kind sie sei. Aus den beschränkten und spannenden Interessen der Gegenwart sollten die eingeengten und unterjochten Gemüther auf höhere und allgemeinere Interessen hingewiesen, der Blick der Zeitgenossen auf das rein Menschliche gelenkt und die politisch getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder vereinigt werden. Zu dem Ideale veredelter Menschheit sollte diese Zeitschrift einzelne Züge sammeln, an dem stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten nach Vermögen geschäftig sein, kurz eine im Geiste des schönen Alterthums verstandene Bildung verbreiten und Humanität befördern.¹⁾ Vollständig freilich liess sich Schiller von dieser grossen Bewegung nicht fortreissen; ihm lag ein einseitiges Hervorheben der antiken Poesie fern und immer wusste er trotz seiner Begeisterung für die griechische Schönheit Mass zu halten und dem modernen Geiste gerecht zu bleiben. Das beste Zeugnis dafür bietet seine damals entstandene Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung,“ in der er sich mit der antiken Poesie auseinandersetzte, ihre Vollkommenheiten hervorhob und gegen die Vorzüge der Modernen abwog, ohne ihr jedoch einseitig diejenige Stellung einzuräumen, welche sie berechtigt hätte, einzig und allein als wahre Poesie zu gelten.

Während so Schiller mehr auf theoretischem Wege das Alterthum zu neuem Leben zu rufen, und seinen Geist zu ergründen bemüht war, verfolgte ein anderer Genius und Zeitgenosse Schillers denselben Zweck auf praktischem Wege, durch Schaffung von Gestal-

¹⁾ Cfr. Schillers Werke (Hempel) XV p. 337 Ankiündigung der Horen.

ten in der Poesie, welche dieses von Schiller und anderen Griechen-
 schwärmern aufgestellte Ideal verkörpert wiederspiegeln sollten. Göthe
 war ja schon durch seine individuelle Dichterbegabung mit den Alten
 nahe verwandt. In seiner Dichtungsweise gieng er stets vom sinnlich
 Individuellen aus und schildert nur das Wirkliche, wusste aber auch
 dabei das Individuelle durch idealistische Darstellung zum Allgemei-
 nen zu erheben. Alles was die griechische Dichtung so auszeichnet,
 Anschaulichkeit, Lebendigkeit, Wahrheit, Plastik, Bestimmtheit, alles
 das hat die Natur auch ihm reichlich verliehen, die frühzeitige Kenn-
 tnis der Griechen konnte daher in ihm diese natürlichen Anlagen zu
 weiterer Entwicklung bringen und ihn zugleich zu einem tieferen Ein-
 dringen in den Geist dieser mustergiltigen Schöpfungen anspornen.
 Doch das Studium ihrer schriftlichen Kunstproducte allein genügte
 ihm nicht. Mit den Augen wollte er das Alterthum durchdringen,
 durch eigene sinnliche Anschauung den Geist des antiken Genius auch
 in den vollendeten Schöpfungen der Sculptur erfassen. Unwiderstehlich
 zog es ihn in das Land des alten Roms und mit neuen Kenntnissen,
 geläuterten Kunstansichten bereichert kehrte er zurück, um in seinen
 neuen Gestalten jenes Ideal zu verkörpern, welches ihm jetzt von
 neuem Glanze umstrahlt vorschwebte und damit seinen Werken jene
 klassische Vollendung zu verleihen, welche den Jugendproducten noch
 abgieng.¹⁾ Die volle reine Menschlichkeit, die Harmonie und Totalität
 aller sinnlichen und geistigen Kräfte im Menschen, das ist es, was
 er an den Griechen bewundert, das ist das Ideal, welches er ver-
 anschaulichen will. Iphigenie ist das herrliche Griechenweib, welches
 diese schwärmerische Begeisterung hervorzauberte; in ihr legte Göthe
 alles nieder, was ein Idealbild nach seiner Meinung verkörpern sollte.
 Freilich von unserem Standpunkte ist Iphigenie keine Griechin, solche
 Ideale haben einem griechischen Dichter nie vorgeschwebt, aber im
 Sinne Winckelmanns, Humboldts, Schillers, Göthes und ihrer Zeitge-
 nossen war Iphigenie der höchste Gipfel griechischer Idealanschauung,
 eine Gestalt, welche demjenigen Ideal am nächsten kam, das man
 von den Gebilden griechischer Darstellung abstrahiert hatte. Gerade
 Göthes Iphigenie ist bezeichnend für die überschwengliche Begeisterung
 für griechische Cultur, sie ist die vollkommen entwickelte Blüte,
 welche aus diesen antiken Studien hervorspross.

¹⁾ Cfr. dazu das lehrreiche Werk Cholevius. Geschichte der deutschen Poesie
 nach ihren antiken Elementen. Leipzig 1856.

In diese mächtige Strömung wurde auch Fr. Schlegel hineingerissen. Schon in seinen ersten Studienjahren widmete er sich mit glühendem Eifer dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache und brachte es in erstaunend kurzer Zeit so weit, dass er die alten Klassiker im Original mit gutem Verständnisse lesen konnte. Nach eigenem Bekenntnisse¹⁾ bildeten ja für den siebzehnjährigen Jüngling die Schriften des Plato, die tragischen Dichter der Griechen und Winckelmanns grosse Werke die geistige Welt und Umgebung, in welcher er sich damals bewegte. Zugleich war ihm schon im Jahre 1789 in Dresden Gelegenheit gegeben, in den Geist der bildenden griechischen Kunst durch eigene Anschauung einzudringen und so das Bild zu ergänzen und zu berichtigen, das er sich in seiner jugendlichen, feurigen Seele von den alten Göttern und Helden entworfen hatte. Auch in Göttingen erkaltete seine Begeisterung für die Kunst des alten Hellas keineswegs. Er besuchte hier die ästhetisch-philologischen Vorlesungen des bekannten klassischen Philologen Heyne, sowie die Collegien Bouterweks und las nebenbei Geschichtsschreiber und tragische Schriftsteller, freilich mehr noch im Sinne eines Liebhabers, als eines gründlichen Forschers. Sein Bruder Wilhelm, der damals ebenfalls in Göttingen studierte, theilte mit ihm liebevoll sein Künstlerleben und gern erinnerte sich später Friedrich an diesen gemeinschaftlichen Kunstgenuss, der das älteste Band zwischen ihnen gewesen. Diese Anregungen, die Friedrich in seinen Jünglingsjahren durch Winckelmanns und Herders Leistungen, sowie durch Heyne empfangen hatte, wirkten auch in Leipzig, wohin er sich behufs Fortsetzung seiner juristischen Studien begeben hatte, fort. War es ihm doch unmöglich, diesem inneren heftigen Hang seiner Natur und seiner Anlagen nicht nachzugehen. Mit unwiderstehlicher Gewalt trieb es ihn zu humanistischen, historischen, philologischen und ästhetischen Studien. Friedrich war sich dieses seines eigentlichen Berufes klar bewusst und so waren ihm auch die Worte die er am 10. Februar 1794²⁾ an seinen Bruder richtete, ganz aus dem Herzen gekommen: „Es war zwar zuerst“, so äusserte er sich, „die Neigung, welche mich antrieb, die Kunst da zu erforschen, wo sie einheimisch ist. Dass ich aber in dem Entwurfe meines Lebens mit der Kunst den Anfang mache, das ist so tief in meiner Natur und in meinen Absichten gegründet, dass vielleicht nur ich selbst

¹⁾ Vorrede zum 6. Bde. seiner Schriften, Wien 1846.

²⁾ Briefe S. 165, ed. Walzel 1890.

den Grund davon einsehen kann.“ Schon die ältesten Briefe an seinen Bruder Wilhelm weisen diese ausgebildete Liebe zur Kunst und zum Altherthum nach. Sehr oft erörterte er in denselben verschiedene ästhetische Fragen, entwickelte Gedanken über Dichtkunst und Kritik, ja er machte sogar seinem Bruder den Vorschlag, gemeinsam mit ihm ihre beiderseitigen Gedanken über Dichtkunst festzustellen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Fast in jedem Briefe unterrichtete er den in der Ferne weilenden Bruder über die neuesten literarischen Erscheinungen und konnte es dabei nicht unterlassen, dieselben mit einer oft sehr scharfsinnigen Charakteristik oder mit kritisch-ästhetischen Bemerkungen zu begleiten. Das erste Werk, das er auszuführen gedachte, sollte ebenfalls in das Gebiet der Kunst gehören, es sollte eine Allegorie und ein Gespräch über die Poesie sein.¹⁾ Indes konnte Schlegel diesen Neigungen bisher nur nebenbei, ja wider und über seinen Beruf verstohlen nachgehen.²⁾ Erst nachdem er die ihm so lästige und verhasste Jurisprudenz abgeschüttelt und seine Lebensbahn in ein neues Geleise eingelenkt hatte, konnte er frei aufathmen und seinen Lieblingsgedanken verwirklichen. Jetzt versenkte er sich ganz in das ihm so theuere Studium der Alten und gieng mit all seinem Denken und Empfinden darin auf. Die Kunst ist von nun an das grosse Ziel, dem er nachstrebt, das grosse Amt, das zu erfüllen sein stetes Bemühen ist. „Es steht mir nun“ so schreibt er an seinen Bruder,³⁾ „nur ein einziger Weg offen und zwar kein anderer, als die lichte Bahn des Ruhms. Doch gewiss! Nicht Ehrbegierde führt mich zu der heiligen Kunst, sondern Liebe. Schon lange liebe ich sie und zwar darf ich noch nicht kühn sein, aber doch nähre ich schon Hoffnungen, wegen einiger heimlichen Winke.“ Der Dilettantismus, mit dem er früher in Folge seiner verfehlten Lebensbahn die Alterthumsstudien betrieben hatte, hört nun ganz auf, die Lectüre der antiken Autoren wird von jetzt ab seine regelmässige und ernste Beschäftigung; er sammelt Materialien für Abhandlungen, die er in Dresden sogleich schreiben will,⁴⁾ und schon spricht er die Hoffnung aus, später eine Geschichte der griechischen Dichtkunst im Winckelmannschen Geiste auszuführen. Seinem Versprechen gemäss begann er auch bald für die Verbreitung griechischer Bildung und Schönheit all seine Thätigkeit zu entfalten und in ihren Dienst sein ganzes

¹⁾ Briefe 4. Okt. 1791. S. 18.

²⁾ Briefe S. 86.

³⁾ Briefe S. 86.

⁴⁾ Briefe p. 158.

schriftstellerisches Talent zu stellen. Dieses Ziel verfolgte er schon in seinen Jugendaufsätzen¹⁾ und in noch weit höherem Masse in seiner grösseren Abhandlung: „Über das Studium der griechischen Poesie.“

Ehe wir diese Studie einer näheren Untersuchung unterwerfen, dürfte es erwünscht sein, den Leser mit dem Inhalte derselben bekannt zu machen und zwar wollen wir uns in der Inhaltsangabe ziemlich genau an die Worte Schlegels halten, um so ein treues Bild seines Wesens entwerfen zu können.

Es springt in die Augen, so beginnt Schlegel seine Auseinandersetzung,²⁾ dass die moderne Poesie das Ziel, nach welchem sie strebt, entweder noch nicht erreicht hat, oder dass ihr Streben kein festes Ziel, das Ganze keine Einheit hat. Sie besitzt zwar Werke, vor deren Riesenhöhe das erstaunte Auge zurücksinkt, deren übermächtige Gewalt alle Herzen hinreisst und besiegt, aber das befriedigt noch nicht. Eben diese trefflichsten Gedichte der Modernen lassen einen verwundenden Stachel in der Seele zurück und nehmen mehr als sie geben. *Befriedigung* findet sich nur in dem vollständigen Genuss, wo alles beruhigt ist, alle Sehnsucht schweigt und das fehlt der Poesie unseres Zeitalters; wir vermissen nicht etwa eine Fülle einzelner, trefflicher Schönheiten, wohl aber *Übereinstimmung* und *Vollendung*, eine *vollständige Schönheit*, die ganz und beharrlich wäre. Der Name der Kunst wird entweiht, wenn man die Poesie nennt, die Einbildungskraft des mehr missgebildeten als ungebildeten grossen Haufens mit Seltsamem und Neuem anzufüllen. Solange aber echte Bildung die ganze Volksmasse nicht durchdringt, wird es eine *gemeinere* Kunst geben, deren Geist immer verworrene Dürftigkeit bleibt. Es gibt aber bei uns auch eine bessere Kunst, deren Werke über jene der gemeinen hoch hinausragen. Wir treffen jetzt auch auf Dichter, die in der Mitte eines versunkenen Zeitalters Fremdlinge aus einer höheren Welt zu sein scheinen, welche, wenn sie auch in ihren Werken Befriedigung noch nicht völlig erreichen, doch darnach mit Macht streben; und diese Dichter geben auch der gerechtesten Hoffnung Raum, das Ziel der Poesie werde nicht ewig unerreichbar bleiben. Aber auch in dieser besseren Kunst offenbaren sich die Mängel der modernen Poesie. Wenn nämlich das Gefühl den hohen Wert eines Gedichtes

¹⁾ 1794 „Von den Schulen der griechischen Poesie“; „Vom ästhetischen Werte der griechischen Komödie“; „Ueber die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern.“ 1795 „Ueber die Grenzen des Schönen“; „Ueber die Diotima.“

²⁾ Die Citate nach Fr. Schlegel 1794—1802 Seine prosaischen Jugendschriften. Bd. I. ed. v. I. Minor, Wien 1882.

anerkannt und das Urtheil dies bestätigt hat, geräth der Verstand in Verlegenheit. Fast überall findet man nämlich öfter Wahrheit und Sittlichkeit, und eher jedes andere Prinzip als höchstes Ziel und erstes Gesetz der Kunst ausgedrückt, nur nicht das Schöne. Dies ist so wenig das herrschende Prinzip der modernen Poesie, dass viele ihrer trefflichsten Werke Darstellungen des Hässlichen sind. Ja die leise Ahnung vollkommener Schönheit, die sich in manchen modernen Gedichten findet, erweckt nicht ruhigen Genuss, sondern unbefriedigte Sehnsucht. So verwirrt ist alles, dass sogar die Überzeugung von der Unwandelbarkeit jener ewigen Grenzen der Kunst und der Wissenschaft, des Wahren und des Schönen, allgemein wankend geworden ist. Selbst die Dichtarten verwechseln ihre Bestimmung, eine lyrische Stimmung wird der Gegenstand eines Dramas und umgekehrt. Diese *Anarchie* erstreckt sich über das ganze Gebiet des Geschmacks und der Kunst. Auch der öffentliche Geschmack oder vielmehr die Caricatur des öffentlichen Geschmacks, die *Mode* huldigt mit jedem Augenblicke einem anderen Abgott. Jede neue glänzende Erscheinung erregt den zuversichtlichen Glauben, jetzt sei das höchste Schöne erreicht, der Massstab alles Kunstwertes gefunden; nur endigt der nächste Augenblick den Taumel und eine andere Gottheit wird angebetet. Die Einseitigkeit des italienischen (wollüstiger Stoff, schmeichelnder Wohlklang der Sprache), des französischen (Rundung und Feinheit in Darstellung und Ausführung), des englischen Geschmacks (ergreifende Treue der Darstellung unbekümmert um Rundung) findet sich in ihrer schneidenden Härte in Deutschland beisammen wieder und der Zweck der Kunst wird in diesen drei Hauptrichtungen gesucht: im Reiz, in der Correctheit und Wahrheit.

Auch in der Theorie der Kunst steht es nicht besser. Verschiedene Massstäbe der Kunst stellt sie auf, aber es ist ihr noch nicht gelungen, eine richtige Erklärung von der Natur der Dichtkunst und eine befriedigende Eintheilung ihrer Arten zu geben. Nur darin stimmen verschiedene ästhetische Systeme überein, dass es kein allgemein giltiges Gesetz der Kunst, kein beharrliches Ziel des Geschmacks gebe, dass die Schönheit der Kunst allein vom Zufall abhänge. Diese Anarchie erstreckt sich sogar auf die Geschichte der modernen Poesie. Kaum lässt sich in ihrer Masse auf den ersten Blick etwas Gemeinsames entdecken, in ihrer Bildung bestimmte Stufen, zwischen ihren Theilen Grenzen. *Charakterlosigkeit*, so reassumiert Schlegel seine Anklagen gegen die moderne Poesie, scheint demnach der

einzig Charakter der modernen Poesie, *Verwirrung* das Gemeinsame ihrer Masse, *Gesetzlosigkeit* der Geist ihrer Geschichte und *Skepticismus* das Resultat ihrer Theorie zu sein. Nicht einmal die Eigenthümlichkeit hat bestimmte und feste Grenzen; die deutsche Poesie stellt ein beinahe vollständiges und geographisches Naturalien cabinet aller Nationalcharaktere jedes Zeitalters und jeder Weltgegend dar; nur der deutsche fehlt. Gleichgiltig gegen jede Form, will man nur *Stoff*, und selbst das feinere Publicum verlangt nichts als interessante Individualität. Wenn nur die Wirkung *stark* und *neu* ist, so ist alles gut und die Kunst thut das ihrige, um diesem Verlangen Genüge zu leisten. Aber infolge dieses Genusses werden die Begierden nur um so heftiger, und die Hoffnung einer endlichen Befriedigung entfernt sich immer weiter. Lässt sich nun, so fragt Schlegel jetzt, gar kein *Leitfaden* entdecken, um diese räthselhafte Verwirrung zu lösen und den Ausgang aus diesem Labyrinthe zu finden? Vielleicht gelingt es aus dem Geiste ihrer bisherigen Geschichte die Richtung ihrer ferneren Laufbahn und ihr künftiges Ziel aufzufinden. — Schlegel versucht nun den Charakter der modernen Poesie bestimmter zu fassen, das Princip ihrer Bildung aufzufinden und die originellsten Züge ihrer Individualität zu erklären, um dann folgende Fragen zu beantworten:

Welches ist die Aufgabe der modernen Poesie? Kann sie erreicht werden? Welches sind die Mittel dazu?

Die moderne Poesie bildet nach Schlegels Ansichten ein zusammenhängendes Ganze, und zwar ist sie ein solches durch eine Reihe charakteristischer Eigenthümlichkeiten. Schon der durchgängige gegenseitige Einfluss der modernen Poesie deutet auf inneren Zusammenhang, denn England, Frankreich und Italien beherrschten das übrige Europa, nur Deutschland noch nicht. Ein zweiter merkwürdiger Zug der modernen Poesie ist das standhafte Bestreben aller europäischen Nationen die antike Kunst nachzuahmen, ein Bestreben, das immer wieder aufgenommen wird; ferner das Verhältnis der Theorie zur Praxis und die Abhängigkeit von ästhetischen Theorien; der schneidende Contrast der höheren und niederen Kunst, endlich „das totale Übergewicht des Charakteristischen, Individuellen und Interessanten in der ganzen Masse der modernen Poesie, vorzüglich in den späteren Zeitaltern, und das rastlose unersättliche Streben nach dem Neuen, Pikanten und Frappanten.“¹⁾ Nun versucht Schlegel den Nachweis, dass diese

¹⁾ Jugendschriften I. Bd. p. 95.

charakteristischen Züge aus einem gemeinsamen, inneren Grunde herrühren und auf ein gemeinsames Ziel hinweisen. Der Weg, den er einschlägt ist folgender. Er unterscheidet eine *natürliche* und eine *künstliche* Bildung. In jener ist der Verstand höchstens der Handlanger und Dolmetscher der Neigung, der gesammte zusammengesetzte *Trieb* dagegen der unumschränkte Gesetzgeber und Führer der Bildung. In dieser ist die bewegende ausübende Macht auch der *Trieb*, die lenkende und gesetzgebende hingegen der *Verstand*. Nun lehrt uns sowohl die Erfahrung als auch die Vernunft, dass die menschliche Bildung von der Natur den Anfang nahm, dass der Anstoss der Natur der Selbstbestimmung des Menschen vorangehen müsse, kurz dass nur auf eine natürliche Bildung die künstliche folgen kann und zwar auf eine *verunglückte* natürliche Bildung. Dass der Versuch einer natürlichen Bildung missglücken kann, ist gar keine unwahrscheinliche Voraussetzung, da der *Trieb* zwar ein mächtiger Bewegter, aber auch ein blinder Führer ist; dafür *kann* aber auch die künstliche Bildung zu einer endlichen Befriedigung und dauerhaften Vervollkommnung führen, „weil dieselbe Kraft, welche das Ziel des Ganzen bestimmt, hier zugleich auch die Richtung der Laufbahn bestimmt, die einzelnen Theile lenkt und ordnet.“¹⁾ In der modernen Poesie finden sich nun schon seit den frühesten Zeiten europäischer Bildung Spuren des *künstlichen* Ursprungs. Der Stoff war durch die Natur gegeben, aber das lenkende Princip der ästhetischen Bildung war nicht der *Trieb*, sondern gewisse dirigierende Begriffe. Ein freier Act des Gemüthes war es jedoch, dass der Mensch nach diesen Begriffen sich selbst bestimmte und dieser Act ist der ursprüngliche Quell, der erste bestimmende Anstoss der künstlichen Bildung. So liegen der Phantasterei der romantischen Poesie *abenteuerliche* Begriffe zugrunde, durch die eine glückliche Phantasie eine verkehrte Richtung genommen hat. Das kolossale Werk Dantes ist auch ein Denkmal für den künstlerischen Charakter der modernen Poesie. Vieles entspringt darin jener ursprünglichen Kraft, die weder gelernt noch gelehrt werden kann; aber die eigensinnige Anordnung der Masse, den Bau des Ganzen verdanken wir den gothischen Begriffen der Barbarei. Auch der Reim ist ein Kennzeichen dieser *ursprünglichen Künstlichkeit* unserer ästhetischen Bildung, und nur wo verkehrte Begriffe die Direction der praktischen Bildung bestimmten, konnte man einen fremden

¹⁾ Jugendschriften a. a. O. p. 98.

gothischen¹⁾ Zierat zum nothwendigen Gesetz der Kunst erheben. In der schönen Kunst wird der Reim immer eine fremdartige Störung bleiben. — Aus dieser Künstlichkeit der ästhetischen Bildung und aus der Herrschaft des Verstandes erklärt nun Schlegel von neuem die seltsamen Eigenthümlichkeiten der modernen Poesie. Während der Periode der Kindheit des dirigierenden Verstandes, wenn der theoretisierende Instinct noch nicht imstande ist selbständig aufzutreten, pflegt er sich gern an eine gegebene Anschauung anzuschliessen. Daher die auffallende Nachahmung des Antiken, auf welche alle europäischen Nationen frühe schon fielen und bei der sie ausharrten, da der theoretisierende Verstand hier sein Streben zu befriedigen, die gesuchte Objectivität zu finden hoffte. Die Autorität der Alten ist daher auch das erste Grundgesetz im ältesten ästhetischen Dogmatismus.

Die Willkür der lenkenden Bildungskunst ist ferner unumschränkt; ohne zu ahnen, was sie thut, ist ihr erster Versuch ein Fehler, der zahllose andere nach sich zieht. Der widersinnige Zwang ihrer thörichten Gesetze hemmt, verwirrt, vernichtet die Natur; es fehlt den Werken, welche sie hervorbringt, an einem inneren Lebensprincip, sie sind kein Ganzes. Ihre endliche Frucht ist eine durchgängige Anarchie, eine vollendete Charakterlosigkeit. Diese Künstlichkeit wird am besten bestätigt und erläutert durch das grosse Übergewicht des Individuellen, Charakteristischen und Philosophischen in der ganzen Masse der modernen Poesie; ja die moderne Poesie scheint in ihrer philosophischen Richtung eine hohe Vollendung erreicht zu haben. *Die didaktische Poesie*, deren Ziel das philosophisch Interessante ist, ist ihr Stolz und ihre Zierde, ihr originellstes Product, aus den verborgensten Tiefen ihrer ursprünglichen Kraft erzeugt.

Die eigene natürliche Entwicklung und Fortschreitung führt schliesslich die charakteristische Poesie zu einer besonderen Art der didaktischen Gattung, zur philosophischen Tragödie, deren endliches Resultat im Gegensatz zur ästhetischen Tragödie d. h. zur griechischen, die höchste Disharmonie ist. Der „Hamlet“ ist das beste Beispiel dafür; der Totaleindruck dieser Tragödie ist ein Maximum der Verzweiflung. Shakespeare selbst ist der Gipfel der modernen Poesie; seine Darstellung ist nie objectiv, sondern durchgängig maniriert.²⁾

¹⁾ „gothisch“ hier in der Bedeutung, welche dieses Wort im 18 Jahrh. hatte; also so viel als mittelalterlich barbarisch.

²⁾ *Anm.* Manier ist nach Schlegel eine individuelle Richtung des Geistes und eine individuelle Stimmung der Sinnlichkeit, welche sich in Darstellungen, die

Aus diesem Mangel an Allgemeingiltigkeit, aus dieser Herrschaft des Manirierten, Charakteristischen und Individuellen erklärt sich von selbst die Richtung der modernen Poesie aufs *Interessante* ¹⁾ und daraus wiederum das letzte Ziel dieser Poesie. Denn in dem Verlangen nach dem Interessanten verräth sich nur die Sehnsucht nach einer vollständigen Befriedigung, nach einem ästhetischen Höchsten. Dieses absolute Maximum der Kunst kann aber nur das Allgemeingiltige, Beharrliche, Nothwendige — das Objective sein. Das Interessante ist mithin nur die Vorbereitung des Schönen und das letzte Ziel der modernen Poesie kann kein anderes sein, als das höchste Schöne, ein Maximum von objectiver ästhetischer Vollkommenheit.

Mit dem Ziele ist auch die Aufgabe der modernen Poesie gegeben. Freilich kann dieses unbedingt Höchste nie ganz erreicht werden, wir können uns ihm nur nähern und obgleich tausend Beweise uns zurufen: *Prosa* ist die eigentliche Natur der Modernen; der allgemeine Geist des Zeitalters ist nur aufgelöste Erschlaffung und Sittenlosigkeit; den Deutschen macht die Schwerfälligkeit und Langsamkeit seines Geistes zum freien Spiel der Kunst unfähig — so ist doch diese Annäherung möglich. Denn die ästhetische Erschlaffung ist ein günstiges Symptom der vorübergehenden Krisis des Interessanten, die Sittenlosigkeit kann den Fortschritt des Geschmackes ebensowenig hemmen wie der Nationalcharakter, da die Bildung der Modernen eine künstliche ist, daher der bessere Geschmack nicht ein Geschenk der Natur, sondern das Werk ihrer Freiheit sein soll, und an ästhetischer Kraft fehlt es den Modernen nicht.

Ein grosses Geschichtszeichen verbürgt, dass der gegenwärtige Augenblick für eine ästhetische Revolution reif sei. Göthes Poesie ist die Morgenröthe echter Kunst und reiner Schönheit. Er steht in der Mitte zwischen dem Interessanten und dem Schönen, dem Manirierten und dem Objectiven und er eröffnet die Aussicht auf eine ganz neue Stufe der ästhetischen Bildung. Das Objective ist also möglich; bald wird es herrschend werden und dann wird die ästhetische Bildung den entscheidenden Punkt erreicht haben, wo das Uebergewicht der Freiheit über die Natur definitiv entschieden ist, wo jene Bildung, sicher vor dem Schicksal, dem die bloss natürliche unterliegen musste, sich selbst

idealisch sein sollen, äussern; maniriert ist mithin ein Werk, an welchem der eigenthümliche subjective Geschmack des Künstlers sichtbar ist, in welchem nichts objectiv ist.

¹⁾ *Ann.* Interessant ist ein Individuum, welches ein grösseres Quantum von intellectuellem Gehalt oder ästhetischer Energie enthält.

überlassen nicht mehr sinken kann.¹⁾ Nun widerlegt Schlegel eine Reihe von Einwänden, um seine Behauptung sicher zu stellen. „Schöne Kunst“, so sagen viele, „sei nicht Eigenthum der ganzen Menschheit; am wenigsten eine Frucht künstlicher Bildung; sie sei nur die unwillkürliche Ergiessung einer günstigen Natur, die locale Frucht des glücklichsten Klima.“²⁾ Schlegel meint, dass dies auf die Poesie nicht angewendet werden kann, da sie eine universelle Kunst sei; die Phantasie sei unabhängig von äusseren Einflüssen und auch eine abgestumpfte Phantasie kann sich durch einen Schwung der Freiheit und durch echte Bildung von neuem emporschwingen.

Andere sprechen der Poesie jede selbständige Existenz ab, da sie nur eine Vorübung der Wissenschaft und jetzt in der Aufklärungszeit nicht mehr nöthig sei. Aber auch dieses Vorurtheil ist falsch, denn immer wird sich der Trieb zur Darstellung in der Menschheit regen und die Forderung des Schönen bestehen.

Von einem goldenen Zeitalter der Dichtkunst bei den Engländern, Franzosen, Italienern, Deutschen kann gar nicht gesprochen werden, da noch kein modernes Kunstwerk der Poesie den Gipfel ästhetischer Vollendung erreicht hat. Jedentalls sind wir einem goldenen Zeitalter nahe, da sich allenthalben das Bedürfnis des Objectiven regt, nur darf man die Hände nicht in den Schoss legen, denn zur Herrschaft des Objectiven bedarf es noch grosser Anstrengungen, einer ästhetischen Revolution. Die Möglichkeit einer ästhetischen Revolution setzt aber zwei nothwendige Postulate voraus: die ästhetische künstlerische Kraft (d. i. treffenden Blick, sicheren Takt, höhere Reizbarkeit des Gefühls und Empfänglichkeit der Einbildungskraft) und Moralität (Adel des Charakters und einer sittlich erhöhten Stimmung).

Nun kann zwar jeder Mensch mittelst der Freiheit seiner ästhetischen Kraft eine bessere Richtung ertheilen, doch genügt der gute Wille noch nicht. Eine entartete Kraft bedarf vor allem eines Mittels, um jene Revolution durchzusetzen und dieses Mittel ist eine ästhetische Gesetzgebung. Diese gesetzgebende Macht ist zwar schon da, nämlich die Theorie, aber diese ist verkehrt; daher muss eine richtige Theorie an Stelle der falschen treten. Die neue ästhetische Theorie muss sich nothwendig zu einer wirklich öffentlichen Macht erheben, sie muss objectiv sein d. h. einen vollkommenen absoluten Charakter aufweisen. Gesetzt aber auch, es gäbe eine objective ästheti-

¹⁾ Jugendwerke a. a. O. p. 114 sq.

²⁾ ib. p. 117.

sche Theorie, so würde sie doch allein leer sein, daher bedarf sie der Erfahrung von einer Kunst, „welche eine Kunst *kat' exochen*, deren besondere Geschichte die allgemeine Naturgeschichte der Kunst wäre;“ sie bedarf einer Anschauung, eines höchsten ästhetischen Urbildes. Ein solches Urbild ist vorhanden und zwar nur bei einem Volke, bei den Griechen. Die Ausführung dieses Satzes, dass die griechische Poesie eine allgemeine Naturgeschichte der Dichtkunst, eine vollkommene gesetzgebende Anschauung ist, bildet den Kern des ganzen Aufsatzes.

In Griechenland wuchs die Schönheit gleichsam wild, die darstellende Kunst war ursprüngliche Natur, nicht erlernte Fähigkeit, ihre Bildung war die freieste Entwicklung der glücklichsten Anlage. Ihr ältester Charakter ist einfach prunklos, aber unverdorben, nichts fesselte den freien Wuchs der Natur, nichts verschraubte ihren Gang. Die griechische Poesie auf ihrer ersten Stufe schon unterscheidet sich von allen übrigen Nationalpoesien, dass sie mehr als jede andere rein menschlich und dem allgemeinen Gesetze aus eigener freier Neigung getreu ist. Schon in ihrer Kindheit stellt sie das Wesentliche, Nothwendige und Allgemeine dar. Auch sie hatte wie jede freie Entwicklung des Dichtungsvermögens ihren mythischen Ursprung und wankte zwischen schöner Kunst und Sage. Aber dieser griechische Mythos ist nur der treueste Abdruck einer kleinen vollendeten Welt der schönsten Ahnungen, der kindlichen dichtenden Vernunft; der Sinn ihrer Sage, ihrer Feste, der Gegenstand ihrer Verehrung das echt Göttliche in dem vollendet Menschlichen, die reinste Menschheit. In ihren Götterbildern haben die Griechen die freie Fülle der Natur, die selbständige Kraft des Geistes, die innere Harmonie des Gemüthes anbetend verehrt. Die Natur selbst begünstigte diese ihre Lieblingskinder und bewirkte, dass sich die ganze Menschheit im Griechen gleichmässig und vollständig entwickelte. Das zeigt sich schon in der griechischen Naturpoesie des heroischen Zeitalters, welche die vollkommenste ihrer Art ist. Der eigentliche griechische Zug und die charakteristische Schönheit Homers besteht eben darin, dass er in seinen Helden die Vollständigkeit der ganzen menschlichen Natur, ihr glückliches Ebenmass und ihr vollkommenes Gleichgewicht treffend zum Ausdruck bringt. Das gerade Gegentheil der homerischen Helden bildet die geistlose Monotonie der barbarischen Chevalerie, denn im romantischen Ritter finden wir statt Sitte und Empfindungen nur dürre Begriffe und Vorurtheile, statt reger Kraft todte Masse; wir

vermissen eben die reine Menschheit. Die Objectivität, welche die Werke Homers auszeichnet, erstreckt sich auf die ganze griechische Poesie; mag die äussere Form noch so abweichend sein, der Geist bleibt dem allgemeingiltigen Gesetze treu. Im satyrischen Drama, im Dithyrambus, im lyrischen Chor der Dorier, im dramatischen Chor der Athener, überall bewährt sich die Tendenz zum Objectiven durch die Art und den Geist der Darstellung, welche sich immer dem rein Menschlichen nähert, das Einzelne zum Allgemeinen erhebt und im Eigenthümlichen nur das Allgemeingiltige darstellt. Selbst im äussersten Verfall der griechischen Poesie blieben ihr noch Spuren dieser Allgemeingiltigkeit. Die Werke der Alexandriner sind zwar nicht vollendet schön, dennoch enthalten sie in ihrer wenn auch tadelhaften Art eine höchste Naturvollkommenheit, ein gewisses klassisches Etwas. Von Fehlern sind sie nicht frei, aber der Geist des ausgebildeten Werkes enthält Spuren von dem Ideale, das für alle Zeiten ein unerreichtes Urbild bleiben wird.

Das Schicksal, welches den Griechen zum vollendetsten Sohn der Natur herangebildet hatte, entzog ihm seine mütterliche Pflege nicht eher, als bis die griechische Bildung selbständig und mündig war. Jetzt, wo die Freiheit das Uebergewicht über die Natur bekam, begann auch eine neue Stufe der Entwicklung. Der Mensch lenkt und bildet sich selbst, die Schönheit der Kunst ist nicht mehr Geschenk einer gütigen Natur, sondern sein eigenes Werk; der Mensch bestimmt jetzt selbständig die Richtung seines Geschmacks. Natürlich muss, nachdem einmal die Freiheit das Uebergewicht über die Natur erlangt hatte, die sich selbst überlassene Bildung in der eingeschlagenen Richtung immer höher steigen. Vorausgesetzt nämlich, dass der gesammte menschliche Trieb das bewegende und lenkende Princip der Bildung und diese selbst natürlich ist, so müssen sich alle strebenden Kräfte der Menschheit gleichmässig entwickeln und zu einer Harmonie des Ganzen gelangen. Tritt nun in dieser höchsten Bildungsstufe ein grosser Künstler auf, so ist auch das äusserste Ziel schöner Kunst erreicht. Diesen höchsten Gipfel freier Schönheit finden wir in der griechischen Poesie, in ihrem goldenen Zeitalter. Die Werke dieses Zeitalters verkörpern das höchste Schöne, das Urbild der Kunst und des Geschmacks.¹⁾ Nachdem nun Schlegel in treffender

¹⁾ *Anm.* Unter dem Ausdrucke „das höchste Schöne“, versteht Schlegel natürlich nur ein bedingtes relatives Maximum. Denn wenn auch die Bestandtheile des Schönen, wie der Reiz, die Erscheinung, das Gute einzeln eines unendlichen

Weise die zwei grossen Vorzüge der Poesie: „unbeschränkter Umfang in Stoff und Ausdruck“ und „Vollständigkeit der Verknüpfung zu einem Ganzen“ dargelegt, und gezeigt, dass diese zwei Vorzüge besonders in der Tragödie verwirklicht sind,¹⁾ wendet er sich zur attischen Tragödie, welche seiner Ansicht nach das höchste Schöne zum Ausdruck bringt. Besonders ist es Sophokles, der dieses äusserste Ziel der griechischen Poesie erreichte.

Die technische Richtigkeit seiner Darstellung ist vollkommen und die Eurhythmie kanonisch. Alles ist vollständig, aus Einem nothwendig entwickelt und dem grossen Gesetz des Ganzen gehörend. Die Einheit seiner Dramen ist organisch entstanden und die Schönheit der richtigen, aber einfachen und freien Stellung gibt seiner Dichtung einen unaussprechlichen Reiz. An Arbeit, Kunst und Bedürfnis werden wir gar nicht erinnert und geniessen nur die reinste Schönheit. Ueberall weiss er das richtige Mass zu treffen, so dass nie Schrecken oder Rührung zum Nachtheile des Ganzen die Oberhand gewinnen, sondern beide in vollkommenem Gleichgewichte wohlthätig gemischt erscheinen. Seine Ueberlegenheit über den Stoff ist wunderbar und er behandelt ihn in meisterhafter Weisheit und mit solcher Kunst, dass es an einer völligen Befriedigung nie fehlen kann. Seine Sprache und sein Rhythmus sind bezaubernd und einschmeichelnd, sein Stil vollkommen. Die sittliche Schönheit der Helden ist gross, alle Thaten und Leidenschaften entspringen so weit als möglich aus Sitten und Charakteren, die sich der reinen Menschheit nähern. Aus all diesen Einzelheiten entspringt endlich das harmonische Ganze, die selbstgenugsame Vollendung der Dichtung.

Die griechische Poesie ist demnach im Gegensatz zur modernen ein selbständiges, in sich vollendetes Ganze, eine Poesie, die sich regelmässig und progressiv organisch entwickelt. „Die nothwendigen Gesetze ihrer Fortschreitung erklären sich nur aus inneren Gründen, aus der Natürlichkeit ihrer Bildung, einer Bildung, die keine andere war, als die feinste Entwicklung der glücklichsten Anlage, deren allgemeiner und nothwendiger Keim in der menschlichen Natur selbst gegründet ist.“²⁾ Nie ist die ästhetische Bildung der Griechen in dem Sinne künstlich gewesen, dass der Verstand die ganze Masse ge-

Zuwachses fähig sind, so ist doch die Zusammensetzung der verschiedenen Bestandtheile gewissen unbedingten Gesetzen unterworfen.

¹⁾ Jugendwerke p. 136 — 139.

²⁾ Jugendschriften p. 145.

ordnet und die Richtung ihres Ganges bestimmt hätte; die griechische Theorie hatte mit der Praxis des Künstlers keine Gemeinschaft, „der gesammte Trieb war nicht nur das bewegende, sondern auch das lenkende Princip der griechischen Bildung.“¹⁾ Daher ist die griechische Poesie in Masse ein Maximum und Kanon der natürlichen Poesie; in ihr ist der ganze Kreislauf der organischen Entwicklung der Kunst abgeschlossen und vollendet. Sie ist eine ewige Naturgeschichte des Geschmacks und der Kunst.²⁾

Nach der Betrachtung der hellenischen Dichtkunst als einer vollkommenen und vollständigen Kunstanschauung für jede Poesie zieht Schlegel einige Einwürfe gegen ihre Vollkommenheit in Erwägung. Man wirft z. B. der griechischen Poesie vor, sie beleidige oft unser Zartgefühl auf das empfindlichste; ihre gerühmte Einfachheit sei arm und unbefriedigend, die Ausführung monoton, die Gedanken trivial, die Form uncorrect; die edle geistige Liebe, diesen höchsten Gegenstand schöner Kunst, kenne sie gar nicht; in vielen lyrischen Gedichten athmet der Geist zügelloser Wollust, Unmännlichkeit; die pöbelhaften Zoten der alten Komödie seien empörend, Ausschweifung, Feigheit, Niederträchtigkeit werden hier in einem täuschend reizenden Lichte leichtsinnig dargestellt etc. Bevor Schlegel diese Einwürfe beantwortet, legt er die seiner Meinung nach einzig giltigen objectiven Principien des ästhetischen Tadels dar, um darauf gestützt, die Ungerechtigkeit dieser Vorwürfe in ein helleres Licht zu stellen. Daher entwickelt er kurz eine Theorie des Hässlichen und Kunstwidrigen und stellt folgende Grundsätze auf: Alles, was der Schönheit widerspricht, muss auch als tadelhaft gelten; dazu gehört alles, was Veranlassung eines sittlichen Schmerzes sein kann, z. B. schwerfällige Peinlichkeit, todte Masse statt reger Kraft, schleppende Mattigkeit statt Bewegung, Leerheit, Monotonie, ferner Mangel an darstellender Vollkommenheit, Veründigung gegen die Idealität durch Künstelei, Verstösse gegen Objectivität durch Einmischen von Subjectivität, innere Widersprüche. Alle diese Fehler machen den vollständigen ästhetischen Criminalcodex aus, den unser Autor nun seinen Erörterungen zugrunde legt.

Gern gesteht Schlegel die kindliche Sinnlichkeit des epischen Zeitalters, die üppige Ausschweifung der lyrischen und dramatischen Poesie ein, da die griechische Dichtkunst in ihrer natürlichen Ent-

¹⁾ ib. p. 145.

²⁾ ib.

wickelung von dem höchsten Gipfel der Vollendung in die tiefste Entartung versinken musste; allein der Poesie daraus einen Vorwurf zu machen, wäre nach Schlegels Ansicht verfehlt. Denn 1^o stehe Immoralität keineswegs im Widerspruche mit dem höchsten Grundsatz der Poesie, mit der Objectivität, und 2^o dürfe die griechische Poesie nicht in die Fesseln moralischer, moderner Vorurtheile geschlagen werden; die Decenz habe überhaupt der Poesie gar nichts zu befehlen. Auch sei die kecke Nacktheit in der Kunst und im Leben der Griechen und Römer nicht thierische Plumpheit, sondern „unbefangene Natürlichkeit“, „liberale Menschlichkeit“¹⁾.

Wohl gibt Schlegel zu, dass durch die Leidenschaftlichkeit der entarteten Tragödie, den Leichtsinns der Komödie und die spätere üppige Lyrik der Fall der griechischen Sitten beschleunigt wurde; dies gehöre aber nur vor die Gerichtsbarkeit der politischen Würdigung: in dem Reiche der Schönheit gelten nur ästhetische und technische Gesetze. Die Anmassungen der Correctheit, welche mit den Werken eine chemische Analyse vornimmt und so innere Widersprüche herausanalysieren will, weist Schlegel zurück, da das Resultat dieses Processes nur Täuschung sei und innere Widersprüche, welche nicht erscheinen, der technischen Wahrheit nichts schaden, mithin auch poetisch nicht vorhanden seien.

Nach dieser Charakteristik und Sicherstellung der griechischen Poesie kommt Schlegel auf die Nachahmung der antiken Dichtkunst zu sprechen. Eine Nachahmung der griechischen Kunst, das einzige Mittel, echte, schöne Dichtkunst wiederherzustellen, sei schon lange und wiederholt versucht worden, aber immer missglückt. Die Schuld dieses Misserfolges lag nach Schlegel nicht etwa an der griechischen Poesie, sondern an der Manier und Methode der Nachahmung. Die Modernen hielten nämlich an der nationalen Subjectivität fest, stellten das Interessante als oberstes Princip der Dichtkunst auf und eigneten sich nicht die Objectivität der ganzen Masse der griechischen Poesie an. Nicht dieser und jener, nicht ein einzelner Lieblingsdichter, nicht die locale Form oder das individuelle Organ soll nachgeahmt werden, denn nie kann ein Individuum als solches allgemeine Norm sein; die Objectivität der Darstellung, der Geist des Ganzen — die reine Griechheit soll der moderne Dichter, welcher nach echter schöner Kunst streben will, sich aneignen.“²⁾ Ebenso nothwendig ist es die

¹⁾ Jugendschriften p. 154.

²⁾ Jugendschriften a. a. O. p. 155.

griechische Poesie zu verstehen, und dazu wird gefordert, sie in Masse zu studieren; denn sie ist ein so innig verknüpfted Ganze, dass es unmöglich ist, auch nur den kleinsten Theil ausserhalb seines Zusammenhanges richtig zu fassen und zu beurtheilen. Ein höchst unglücklicher Einfall ist es jedoch, in der griechischen Kritik und Kunsttheorie den ästhetischen Stein der Weisen zu suchen und mit Hilfe dieser ästhetischen Regeln den Geist der modernen Dichtung und Kunst auf klassische Bahnen zu lenken. Denn der griechische Geschmack war schon völlig entartet, als die Theorie noch in der Wiege lag, und nie bestimmte die griechische Theorie den Zweck und das Ideal des Künstlers.¹⁾

Schlegel schliesst seine Abhandlung mit einem Rückblick auf die moderne Poesie und versucht genauer den Punkt zu bestimmen, auf dem sich dieselbe in ihrem Streben nach Objectivität befinde. Er gibt bereitwillig zu, dass die Bildungsgeschichte der modernen Poesie nichts anderes darstelle, als den steten Streit der subjectiven Anlage und der objectiven Tendenz des ästhetischen Vermögens und das allmähliche Uebergewicht des letzteren. Zwei grosse Bildungsperioden, in denen das Objective sich nur schwach regte, habe die moderne Poesie bereits hinter sich, jetzt stehe sie im Anfange der dritten Periode, in der wenigstens in einzelnen Punkten der ganzen Masse das Objective wirklich erreicht ist: objective Theorie, objective Nachahmung, objective Kunst und objectiver Geschmack.²⁾ Freilich ein bedeutender Theil der ganzen Masse ist noch auf der ersten Stufe stehen geblieben und noch immer ist der Zweck ganzer Dichtungsarten treue Darstellung des interessantesten nationalen Lebens. Trotzdem ist eine Zeit, die schon so fruchtbare Keime für die Zukunft in sich trägt, für eine wichtige Revolution der ästhetischen Bildung reif. Die ästhetische Theorie, durch Kants Kritik der ästhetischen Urtheilskraft begründet, lässt ein objectives Resultat hoffen und seitdem durch Fichte das Fundament der kritischen Philosophie entwickelt worden ist, gibt es auch ein höheres Princip, den Kant'schen Grundriss der praktischen Philosophie zu berichtigen, zu ergänzen und auszuführen, und über die Möglichkeit eines objectiven Systems der praktischen, theoretischen und ästhetischen Wissenschaften findet kein begründeter Zweifel mehr statt. Als Vertreter dieser Theorie nennt Schlegel hier besonders Baumgarten, Sulzer und Lessing. Im Studium der Griechen

¹⁾ Jugendschriften a. a. O. p. 168.

²⁾ ib. p. 172.

steht unser Zeitalter ebenfalls an der Grenze einer grossen Stufe, denn schon studiert man die Griechen in Masse und ohne philosophische Hypothesen z. B. Herder; es erübrigt nur noch die ganze Masse nach objectiven Principien zu ordnen. Auch an der Dichtergabe deutscher Künstler kann man nicht mehr zweifeln, ja in den Werken eines Wieland, Bürger und besonders Schiller zeigen sich deutliche Anfänge einer objectiven Kunst. ¹⁾

So schliesst dieser Aufsatz, der mit einer so verzweifelten Klage über den traurigen Zustand moderner Poesie begann und ein so düsteres Bild derselben entworfen, mit einem tröstenden Ausblick in eine schönere Zukunft; die schreiende Dissonanz löst sich in einen versöhnenden Schlussaccord auf.

Die literaturgeschichtliche Forschung lässt es sich heutzutage ganz besonders angelegen sein, bei Beurtheilung eines Werkes genaue Untersuchungen über das Verhältnis des betreffenden Autors zu seinen Quellen anzustellen, um darauf gestützt, die Selbständigkeit desselben und seine daraus entspringenden Verdienste streng zu fixieren und zu begrenzen. Kann nun einerseits nicht geleugnet werden, dass dieses Verfahren berechtigt ist, dass dadurch der historischen Kritik ein wichtiges Mittel in die Hand gegeben ist, zu sicheren und weitgehenden Resultaten zu gelangen, so steht doch andererseits fest, dass dieser Methode trotz ihrer grossen Tragweite nicht immer ein unbedingter Wert beigelegt werden darf. Oft kommt es vor, dass derselbe neue Gedanke bei verschiedenen Personen fast gleichzeitig hervortritt, ohne dass von einer gegenseitigen Einwirkung die Rede sein kann; und wenn dies im privaten Leben, während der Unterhaltung zutrifft, sollte es da von der schriftstellerischen Thätigkeit ausgeschlossen bleiben, sollte dies besonders in den wissenschaftlichen Bestrebungen mehrerer unmöglich scheinen?

Wir könnten hier auf einen Leibnitz und Newton hinweisen, die beide unabhängig von einander fast zu derselben Zeit dieselben Entdeckungen auf dem Gebiete der Mathematik machten, oder einen Spee und Opitz anführen, die gleichfalls unabhängig von einander die regelmässige Abwechslung von Senkung und Hebung als Gesetz des

¹⁾ Jugendschriften a. a. O. p. 177.

deutschen Rhythmus verfochten; allein solcher Thatsachen bedürfen wir ganz und gar nicht. Schon der gesunde Menschenverstand sagt uns zur Genüge, dass solche Erscheinungen, besonders auf wissenschaftlichem Gebiete, wo viele Gelehrte ein und denselben Gegenstand einer eingehenden Prüfung unterwerfen, leicht eintreten können, ohne dass sich dadurch der eifrige Kritiker in die traurige Lage versetzt sieht, auf einen gegenseitigen Einfluss oder auf ein Abhängigkeitsverhältnis zu schliessen. Ist es doch ganz natürlich, ja oft nothwendig, dass sich aus denselben Prämissen und Vorbedingungen bei weiterem Prüfen und gründlicherem Durchdringen des Gegenstandes dem forschenden Auge des Gelehrten dieselben oder mindestens ähnliche Resultate und Folgerungen ergeben müssen, dass demnach mehrere Forscher zu gleicher Zeit dieselben Entdeckungen machen und dabei doch jeder für sich das Verdienst, etwas Neues gefunden zu haben, beanspruchen darf. So ein Fall liegt auch hier vor. Fast gleichzeitig erschienen im Buchhandel zwei Werke: Schillers Abhandlung „Ueber naive und sentimentalische Dichtung“ und Schlegels Essays „Ueber das Studium der griechischen Poesie“. Beide behandeln denselben Gegenstand, beide gelangen zu ähnlichen Ergebnissen, und doch wäre die Behauptung, Schlegel habe seine Abhandlung unter dem Einflusse der Schillerschen Darstellung niedergeschrieben, grundlos und falsch. ¹⁾

Wie wir schon früher auseinandergesetzt, hatten sich damals in der wissenschaftlichen und dichterischen Welt die hellenisierenden Bestrebungen einiger Männer weit verbreitet und grossen Anklang gefunden. Alles schwärmte für die griechische Poesie und pries sie als das Höchste und Vollkommenste. Kann es da jemanden Wunder nehmen, dass auch Schlegel bei seiner grenzenlosen Begeisterung für das Griechenthum, bei seinen staunenswerten Kenntnissen in der griechischen Literatur einen Gedanken, der gleichsam in der Luft hing und jeden tiefer denkenden Geist einnehmen und bewegen musste, aufgriff und zum Ausdruck brachte; dass er bei seinem für alles Schöne und Erhabene so leicht empfänglichen Gemüthe ebenso wie Schiller den grossen Abstand und Gegensatz der modernen und der antiken Poesie wahrnahm und sich darüber nähere Rechenschaft ablegte? War es in dieser Zeit der grossartigsten dichterischen Be-

¹⁾ Ann.: Diese Behauptung wird besonders von Koberstein „Grundris der Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ und von Tomasehek „Schiller in seinem Verhältnis zur Wissenschaft“ verfochten.

wegungen nicht geradezu gefordert, sich darüber klar zu werden, welche eigenthümliche Charakterzüge die so hoch gepriesene Poesie der Griechen kennzeichnen, wodurch sie sich von der modernen Dichtung unterscheidet? Wie von selbst warf sich daher die Frage auf: Kann die neuere Poesie überhaupt neben der klassisch vollendeten griechischen ihren Rang behaupten und kann sie, falls sie nicht allen Anforderungen der Aesthetik entsprechen sollte, vermittelt dieses klassischen Musters auf neue Bahnen geleitet und ihrer höchsten Vollendung entgegengeführt werden? Den Gedanken, sich mit der griechischen Dichtung gründlich auseinanderzusetzen, rief demnach das Bedürfnis der Zeit hervor und sowohl Schlegel wie auch Schiller konnten daher denselben unabhängig von einander in ihren Abhandlungen zum Ausdruck bringen. Doch untersuchen wir diese Frage noch genauer. Die Hauptgedanken, die Schlegel in dieser grösseren Abhandlung weitläufig entwickelte, finden wir schon als Keime in seinen früheren kleineren Aufsätzen. Sie hingen mit seiner grossen Idee, eine Geschichte der griechischen Dichtkunst zu schreiben, welche der modernen Poesie als Spiegelbild dienen sollte, aufs engste zusammen; sie giengen auf die natürlichste Weise aus seinen durch Winckelmann beeinflussten hellenistischen Studien und Bestrebungen hervor. Wiederholt hören wir ihn in seinen früheren Aufsätzen den Gedanken betonen, dass die griechische Poesie ein Ganzes sei, das als ein naturgewachsenes Product sich organisch entwickelt habe. Nur bei den Griechen findet er die höchste Vollendung und Vollkommenheit: die Griechen sind ihm das einzige Volk auf Erden, welches Geschmack hatte und die Schönheit auf den Gipfel der Entwicklung brachte. In der Abhandlung „Ueber die Grenzen des Schönen“ tritt der eigentliche Grundgedanke des hier zu besprechenden Aufsatzes ganz deutlich zu Tage. Er preist in derselben mit jugendlicher Begeisterung die hohe Vollkommenheit der Griechen, dieser „Menschen in höherem Stil“, und stellt ihre Vollständigkeit und Bestimmtheit der Verworrenheit, Zerrissenheit und unendlichen Mischung der modernen Kunst entgegen. Er klagt einerseits, dass die Schönheit in der modernen Dichtkunst nur zerstückelt, unvollständig, einseitig zur Darstellung gelangt, lässt aber andererseits die Hoffnung und den Trost nicht fallen, dass diese Mängel der Modernen allmählich verschwinden werden und die antike Herrlichkeit von der Reflexion und dem Verstande, welcher die ganze neuere Kunst beherrscht, in neuer idealer Pracht wiederhergestellt werden könne.

Solche und ähnliche Gedanken beherrschen Schlegels Ideenwelt, so dass es uns keineswegs wundern darf, wenn er schliesslich den Plan fasste, diese Anschauungen in einer gründlicheren, allseitig erschöpfenden Darstellung zu endgiltigem Ausdruck zu bringen. Obige Beweisführung würde allein schon hinreichen, um unserer Behauptung, Schlegel habe seine Ideen unabhängig von Schiller entwickelt, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben. Allein wir besitzen noch zwingendere Beweise. Seitdem uns nämlich durch Walzel die Briefe Schlegels an seinen Bruder August zugänglich gemacht sind, sind wir auch in den Stand gesetzt, die Entstehungszeit des Aufsatzes ganz genau zu bestimmen und so alle noch etwa bestehenden Zweifel oder Vorurtheile zu beseitigen. Die Abhandlung „Ueber das Studium der griechischen Poesie“ erschien zwar erst im Jahre 1797 in der Schrift „Die Griechen und Römer. Historische und kritische Versuche über das klassische Alterthum. I. Bd. Neustrelitz 1797“ nachdem schon im Jahre vorher das Reichardtsche Journal „Deutschland“ im zweiten Hefte eine Stelle als Probe und im sechsten Hefte einen Auszug aus den ersten zehn Bogen der Abhandlung gebracht hatte; allein das Manuscript war schon im Dezember 1795 druckfertig dem Buchhändler überliefert worden. Am 23. Dezember 1795 schreibt Friedrich an seinen Bruder, dass er das Ende der Abhandlung „Ueber das Studium der griechischen Poesie“ vor $2\frac{1}{2}$ Wochen abgeschickt habe ¹⁾ und erst am 15. Januar 1796 hören wir, dass er Schillers Aufsatz gelesen: „Schillers Theorie des Sentimentalen hat mich so beschäftigt, dass ich einige Tage nichts anderes gethan habe, als sie lesen und Anmerkungen schreiben. Wenn Du meine Abhandlung lesen kannst, wirst Du begreifen, warum mich das so sehr interessierte“ ²⁾. Die Frucht dieser Lectüre war die ziemlich umfangreiche Vorrede, welche er bald nachher dem Manuscripte nachsandte, und in der er ausdrücklich schreibt, dass er Schillers Abhandlung erst nach Vollendung und Absendung seines Aufsatzes gelesen habe, dass infolgedessen auch manches unvollkommen ausgefallen sei. ³⁾

¹⁾ Walzel Briefe a. a. O. p. 246.

²⁾ ib. p. 253.

³⁾ Anm. „Schillers Abhandlung über die sentimentalischen Dichter“, so schreibt Schlegel in seiner Vorrede, „hat, ausser dass sie meine Einsicht in den Charakter der interessanten Poesie erweiterte, mir selbst über die Grenzen des Gebietes der klassischen Poesie ein neues Licht gegeben. Hatte ich sie eiler gelesen, als diese Schrift dem Druck übergeben war, so würde besonders der Abschnitt von dem Ursprunge und der ursprünglichen Künstlichkeit der modernen Poesie ungleich weniger unvollkommen geworden sein“ (Jugendschriften Bd. I p. 79.) Un-

Wir gehen jetzt zur Besprechung der Schlegelschen Abhandlung über und werden dabei auch Schillers Aufsatz „Über naive und sentimentale Dichtung“ wenigstens den Hauptmomenten nach mit in den Bereich unserer Studie ziehen, um so auf Schlegels Verdienste und Mängel ein helleres Licht zu werfen und seine Bedeutung genauer festzustellen.¹⁾ Beide hatten, wie gesagt, denselben Gegenstand ergriffen und in ihren Abhandlungen ausführlich erörtert, beide waren zu ähnlichen Ergebnissen gelangt, aber der Weg, den sie zu diesem Ziele zurückgelegt, war ein grundverschiedener. Beide Abhandlungen sind verschieden der Absicht und Methode nach. Zunächst liegt der Ausgangspunkt, von dem aus beide Verfasser ihr Ziel verfolgten, wie auch die Darstellungsart des Gegenstandes weit auseinander. Schiller schlug den philosophischen Weg ein, gieng von dem Wesen und dem Zwecke der Dichtkunst aus und macht davon seine Ausführung abhängig. Für Schiller besteht der Zweck und das Wesen der Poesie darin, „der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck zu geben“ d. h. die Vereinigung und Harmonie der sinnlichen und geistigen Kräfte im Menschen, die Schönheit, zur Darstellung zu bringen. Diese Aufgabe kann nun der Dichter auf doppelte Weise lösen. Entweder ist er selbst Natur d. h. jene ungetheilte Einheit der Menschheit, jene Harmonie der sinnlichen und geistigen Kräfte liegt schon im Dichter, so zwar, dass er dieselbe in der Dichtung sich gleichsam spiegeln lässt, damit nur ein Abbild seiner Natur und der Wirklichkeit gibt — und dann haben wir naive antike Dichtung, oder aber der Dichter, in dessen Innerem jene vollendete Menschheit nicht mehr vorhanden ist, sucht diese durch die Cultur aufgehobene Zusammenstimmung zwischen den Sinnen und der Vernunft als eine ihm vorschwebende Idee dichtend zu verwirklichen und auf diesem Wege

erklärlich ist es, wie so verdienstvolle Forscher wie Koberstein und Tomasehek, diese Stelle, welche allein schon genügt, um Schlegels Selbständigkeit ausser jeden Zweifel zu setzen, haben übersehen können. Koberstein citirt zwar diese Stelle (Bd. IV p. 617), will aber die Tragweite derselben nicht anerkennen und hält an seiner Behauptung fest: „Alles, was in jener Schrift die Theorie der Dichtkunst im allgemeinen betraf, ruhte auf den Sätzen der Kantischen „Kritik der Urtheilskraft“ und auf Schillers „Abhandlung“ Einen Beweis für die Richtigkeit seines Urtheils bringt er nicht. Auch die Worte Göthes: „Der Begriff von klassischer und romantischer Poesie, der jetzt über die ganze Welt geht und so viel Streit und Spaltungen verursacht, ist ursprünglich von mir und Schiller ausgegangen die Schlegel ergriffen die Idee und trieben sie weiter, so dass sie sich dann jetzt über die ganze Welt ausgedehnt hat“, welche Koberstein aus den Gesprächen mit Eckermann II, 203 anführt, beweisen nichts.

¹⁾ Ann. Die entsprechenden Ausführungen Schillers werden wir, da der Inhalt dieser Abhandlung als bekannt vorausgesetzt werden kann, nur kurz angeben.

Natur zu werden, und so entsteht die moderne sentimentalische Dichtung. Nachdem so Schiller durch philosophische Analyse diese zwei Dichtungsarten aus dem Wesen der Dichtkunst herausgeschält, charakterisiert er diese zwei Grundformen der Poesie im weiteren Verlaufe der Abhandlung näher und zeigt, wie sie nebeneinander bestanden und in denselben geschichtlichen Epochen zum Ausdruck gekommen sind.

Schlegel wählte sich einen anderen für sein Wesen sehr charakteristischen Ausgangspunkt. Schon in den ersten Aufsätzen legte er überall das Bestreben an den Tag, die griechische Dichtkunst in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen und im Winckelmannschen Geiste ihre Erscheinungen zu erklären. In reicherem Masse war dies der Fall bei der hier in Betracht kommenden Schrift. Historisch ist seine Darstellung. Im engen Anschluss an Winckelmann geht er von der Auffassung aus, dass die alte Kunst ein Ganzes, ein organisches Gewächs ist und in diesem Sinne entwirft er ein übersichtliches Bild griechischer Dichtung in ihrer naturgemässen Entwicklung; historisch weist er nach, wie objective Darstellung immer das höchste Ziel griechischer Kunst gewesen, während die moderne Dichtung in der Schilderung des Charakteristischen und Interessanten die Schönheit gesucht habe. Mit Recht kann er daher das bescheidene Verdienst beanspruchen, „dem Gange der ästhetischen Cultur auf die Spur gekommen zu sein und den Sinn der bisherigen Kunstgeschichte glücklich errathen zu haben“¹⁾ wenn auch, wie wir noch darzulegen haben, seine Auffassung einseitig und durch Vorurtheile getrübt ist.

Gehen demnach die Abhandlungen Schlegels und Schillers schon in ihrer Darstellungsweise auseinander, so zeigt sich die Verschiedenheit derselben noch mehr in dem Zwecke, welchen beide verfolgen. Schiller hatte sich schon seit dem Jahre 1788 mit den antiken Dichtern beschäftigt und die Begeisterung für dieselben wuchs, je näher er Göthes Dichtung kennen lernte. Allein je mehr er hier den echten reinen Geist der Poesie und das höchste Schöne verkörpert erblickte, je mächtiger er sich von Göthes Poesie ergriffen und angezogen fühlte: um so klarer wurde ihm der grosse Abstand seiner Dichtungsweise von der seines Freundes, um so beharrlicher drängte sich ihm die Überzeugung auf, dass es ihm bei dem Übergewicht seiner Abstractionskraft unmöglich sei, so zu dichten, wie die Griechen und Gothe. Unvermeidlich musste er sich die Frage

¹⁾ Jugendschriften I. p. 171.

stellen: Darf auch deine Poesie wirklich Poesie genannt werden? Ist deine Darstellungs- und Dichtungsweise berechtigt und zulässig? Und der Abstand der modernen Dichtung überhaupt von der antiken, ist er nicht unendlich gross? Sollte sie deshalb schon verwerflich oder weniger poetisch sein? An seinem wahren Dichtertalente oder an dem tief poetischen Werte seiner Werke konnte Schiller ebensowenig zweifeln, als es unsinnig gewesen wäre, die gesammte moderne Poesie als unpoetisch und wertlos in Bausch und Bogen zu verdammen. Für die Unmöglichkeit dieser Annahme bürgten ihm die Urtheile grosser Dichter und Kunstfreunde, der allgemein anerkannte hoch poetische Wert seiner und fremder Geistesproducte. Schiller sah sich daher zu der Schlussfolgerung gezwungen, dass die moderne Poesie neben der antiken Poesie bestehen könne, dass die antike Darstellungskunst nicht einzig und allein Ansprüche auf echt poetische Schönheit und Vollkommenheit erheben könne. Die Frucht dieser Erwägungen war eben der Aufsatz „Über naive und sentimentalische Dichtung.“ Schon Göthe aussert sich über diese Idee Schillers in den Gesprächen mit Eckermann: „Ich hatte in der Poesie die Maxime des objectiven Verfahrens und wollte nur dieses gelten lassen. Schiller aber, der ganz subjectiv wirkte, hielt seine Art für die rechte, und um sich gegen mich zu wehren, schrieb er den Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung. Er bewies mir, dass ich selber, wider Willen, romantisch sei, und meine Iphigenie durch das Vorwalten der Empfindung keineswegs so klassisch und im antiken Sinne sei, als man vielleicht glauben möchte“ ¹⁾. In dem Aufsätze „Einwirkung der neueren Philosophie“ drückt Göthe denselben Gedanken schärfer aus: „Weil ich von meiner Seite hartnäckig und eigensinnig die Vorzüge der griechischen Dichtungsart, der darauf gegründeten und von dort herkömmlichen Poesie nicht allein hervorhob, sondern sogar ausschliesslich diese Weise für die einzig rechte und wünschenswerte gelten liess, so ward er zu schärferem Nachdenken genöthigt und eben diesem Conflict verdanken wir die Aufsätze über naive und sentimentale Poesie. Beide Dichtungsweisen sollten sich bequemen, einander gegenüberstehend, sich wechselweise gleichen Rang zu vergönnen.“ ²⁾ Schillers Absicht war demnach die Rechtfertigung der modernen Dichtungsweise; die neuere Kunst sollte als ebenbürtig und selbständig der antiken gegenübergestellt, für sie ein neuer Masstab gefunden werden. Diese Be-

1) Gespräche 2, 203.

2) Göthes Werke (Hempel) Bd. 34. p. 96.

freieing der modernen sentimentalischen Dichtung von dem ihrem Wesen so wenig entsprechenden Masstabe griechischer Kunstanschauung lag unserem Dichter so sehr am Herzen, dass er sich nicht enthalten konnte, seiner Entrüstung über die entgegengesetzte Ansicht in scharfen Worten Ausdruck zu geben. „Freilich“, so schreibt er, „wenn man den Gattungsbegriff der Poesie zuvor einseitig aus den alten Poeten abstrahiert hat, so ist nichts leichter, aber auch nichts trivialer, als die moderne gegen sie herabzusetzen. Wenn man nur das Poesie nennt, was zu allen Zeiten auf die einfältige Natur gleichförmig wirkte, so kann es nicht anders sein, als dass man den neueren Poeten gerade in ihrer eigensten und erhabensten Schönheit den Namen der Dichter wird streitig machen müssen, weil sie gerade hier nur zu dem Zögling der Kunst sprechen und der einfältigen Natur nichts zu sagen haben Keinem Vernünftigen kann es einfallen, in demjenigen, worin Homer gross ist, irgend einen Neueren ihm an die Seite stellen zu wollen, und es klingt lächerlich genug, wenn man einen Milton oder Klopstock mit dem Namen eines neueren Homers beehrt sieht.“¹⁾

Schillers lobenswerte Absicht, die deutsche Poesie von dem unnatürlichen Joche griechischer Kunstanschauung zu befreien, lag damals dem Ideenkreise Schlegels weit entfernt. Nicht um die Rechtfertigung der modernen Dichtungsart war es ihm zu thun, sondern um einen Aufschwung, eine Wiederbelebung derselben im engsten Anschluss an die griechische Kunst. Dieselbe sollte gewissermassen den einzig richtigen Masstab zur Beurtheilung des poetischen Wertes abgeben, die einzige Richtschnur für alle Dichter werden. Um diese Absicht zu erreichen, wendet er in seiner Abhandlung alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an. In wahrhaft berückenden Farben schildert er die hohe unerreichte Schönheit und ideale Vollkommenheit der griechischen Poesie, beweist in begeisterter Darstellung, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte zu immer höherer Vollendung emporgeschwungen und wie sie eben dadurch befähigt sei, als „allgemeine Naturgeschichte der Dichtkunst, als vollkommene, gesetzgebende Anschauung“ zu gelten und der modernen Kunst als ewig leuchtendes Vorbild zu dienen. Die Charakteristik der neueren schönen Literatur fällt daher auch so scharf und abfällig aus, ihre Mängel und Schattenseiten werden ins Extrem erhoben und der überschwenglich gepriesenen

¹⁾ Schillers Werke (Hempel) Bd. 15 p. 494.

Vollkommenheit der antiken entgegengesetzt, natürlich nur, um die griechische Kunst in ein helleres Licht zu stellen und damit auch die Nothwendigkeit eines Anschlusses an dieses unübertroffene Muster darzulegen.

Betrachten wir jetzt diejenigen Gesichtspunkte, welche beiden Abhandlungen gemeinsam sind. Zunächst berühren sie sich in der Feststellung der Grundlage für ihre Ausführung, da sowohl Schlegel wie auch Schiller eine natürliche und eine künstliche Bildung unterscheiden. Wie bekannt, schreibt Schiller den Griechen eine natürliche Bildung zu und findet in ihren Kunstwerken nur den natürlichen Abdruck ihres harmonisch entfalteten Inneren. Dasselbe konnte sich jedoch nur solange als ungetheilte sinnliche Einheit äussern, als der Mensch reine Natur blieb und die Natur in der Menschheit noch nicht verloren war. Sobald aber der Mensch in den Stand der Cultur getreten und die Kunst ihre Hand an ihn gelegt hat, so wird auch jene sinnliche Harmonie in ihm aufgehoben. Diese innere Zerrissenheit findet Schiller bei den modernen Dichtern, zugleich aber auch ein bestimmtes Streben nach jener verloren gegangenen Harmonie, ein Streben, welches den modernen Dichter zu einer moralischen Einheit macht. Die Uebereinstimmung zwischen dem Empfinden und Denken ist demnach in ihm nicht wirklich vorhanden, sondern existiert bloss idealisch; sie ist nicht mehr in ihm als Thatsache seines Lebens, sondern ausser ihm als ein Gedanke, ein Ideal, das erst realisiert werden soll. Schiller fügt schliesslich noch hinzu, dass der Mensch in dem künstlichen Zustande der Cultur diese Harmonie nie in der Vollkommenheit erreichen könne, in der sie die Griechen in ihrem natürlichen Zustande besaßen.

Ganz dieselben Anschauungen entwickelt auch Schlegel in seiner Abhandlung. Der Gedanke selbst ist bei Schlegel nicht neu. Schon in seinen früheren Aufsätzen treffen wir öfters auf ähnliche Ausführungen. So schreibt er z. B. in der Abhandlung „Ueber die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern“, ¹⁾ dass die Bildung der Griechen durchaus einfach gewesen und ihr Geist sich ganz frei aus eigener Natur entwickelt habe, so dass alle Kräfte und Anlagen des Menschen frei, rein und bestimmt sich äusserten und durch alle Stufen der Bildung, aufwärts und abwärts, den Kreislauf der sich selbst überlassenen Natur vollendeten. In dem Aufsätze „Ueber die

1) Jugendschriften Bd. I. p. 29.

Grenzen des Schönen“ lesen wir,¹⁾ dass, wenngleich sich auch der ganze griechische Mensch gleichmässig entwickelte, da der Trieb, nicht die Kunst, die Bildung lenkte, eben dieses Triebes wegen, die antike Poesie in Verfall gerathen musste; aber, fügt er hinzu, diese alte Herrlichkeit der griechischen Poesie kann von dem Verstande noch glänzender wiederhergestellt werden. Diese früher nur angedeuteten Gedanken werden in der Abhandlung über das Studium ausführlicher behandelt, sie decken sich fast vollständig mit den Ausführungen Schillers.

Bei eingehenderer Prüfung dieser Auseinandersetzung Schillers und Schlegels muss sofort ein Grundirrthum auffallen, den beide begiengen. Kann, so wird jeder fragen, nur von einer natürlichen Entwicklung der Naturanlagen der Griechen, oder wie beide sich ausdrücken, ihrer inneren reinen Menschheit, ohne irgend welchen Einfluss einer höheren Cultar die Rede sein? War die antike Dichtkunst nur eine Günst der Natur, nur der natürliche Ausfluss ihrer Empfindungen? War der gesammte Trieb nicht nur das bewegende, sondern einzig und allein das lenkende Princip der griechischen Bildung? Für Schiller und Schlegel gab es freilich bei ihrer grenzenlosen Begeisterung für die antike Poesie nur *eine* Antwort. Sie schwelgten in dem Gedanken hier eine Poesie gefunden zu haben, die ganz Natur ist und nur als ein Abdruck der reinsten, vollendetsten Menschheit gelten kann. Diesem Resultate eines mehr poetisierenden Vestandes wird eine nüchterne Betrachtung nicht beistimmen können und unrichtig wäre es, die Schönheit der antiken Dichtung nur auf eine natürliche Bildung als Grundlage und Ausgangspunkt zurückzuführen. Gerade von den Griechen muss mit Recht behauptet werden, dass sie in der Ausbildung ihrer Anlagen nicht einzig ihren natürlichen Trieben gefolgt sind, die Erziehung nicht ausschliesslich der Natur überlassen haben. Unmöglich hätten sie den hohen Grad von Bildung und Vollendung, den wir in ihren Werken bewundern, erreicht, wenn sie nicht mit vollem Bewusstsein immer bestrebt gewesen wären, ihre glücklichen von der Natur in hohem Maasse begünstigten Fähigkeiten durch Erziehung und künstliche Bildung reich zu entfalten und allseitig zu veredeln. Schon die homerischen Gesänge setzen eine hohe Stufe von Cultur und Bildung voraus, noch entschiedener jedoch muss dasselbe von jener höchsten Blüte griechischer Dichtkunst, vom attischen

¹⁾ Jugendschriften Bd. I. p. 21.

finden, wie beiden Modernen, dass sie für Naturschönheit weniger empfänglich sind, ihr nicht so viel Theilnahme und Hingebung widmen; allein der Grund dieser Erscheinung liegt nicht, wie Schiller und Schlegel irthümlich meinen, in ihrer natürlicheren Bildung, in dem Uebergewichte der Natur in ihrer Menschheit, sondern in dem Streben eines jeden Griechen, für das öffentliche Leben thätig zu sein, als ein Theil des Ganzen zum allgemeinen Wohl des Staates mitzuwirken, als Mann und Bürger sich geltend zu machen. Deshalb richteten sie ihr Hauptaugenmerk auf eine allseitig erschöpfende Erziehung, deren Ergebniss jene Totalität des Menschen war, welche erst ein erfolgreiches Auftreten im politischen und öffentlichen Leben möglich machte.¹⁾ Niemand wird leugnen, dass die ästhetische Bildung der Griechen die freieste Entwicklung der glücklichsten Anlagen war, dass ihnen Eigenschaften zu Gebote standen, — ein so zu sagen instinctives Gefühl für das Schöne, feiner Formsinn und feinführender Geschmack, — welche im Verein mit der freiesten Entfaltung ihrer Individualität sie befähigten, in der Dichtkunst höhere Geisteswerke hervorzubringen, als manche andere, von der Natur weniger begünstigte Völker; (z. B. die Römer); allein auch diese günstige Befähigung, soll sie sich allseitig entwickeln und die höchste Stufe der Kunst erreichen, setzt nothwendig einen hohen Grad von Cultur und künstlicher Bildung voraus, für welche natürlich als leitendes Princip der Verstand angenommen werden muss. Wohl hat der Trieb als lenkendes Princip in der Entwicklung natürlicher Anlagen einen wichtigen Theil Arbeit auf sich zu nehmen, aber nicht, wie Schlegel meint, ausschliesslich, denn der Trieb ist ja nach Schlegels eigener Ansicht blind, daher als blinder Führer nicht verlässlich. Dass in der griechischen Poesie die Praxis jeder Theorie vorausgegangen sei, und diese nie den Zweck und das Ideal des Künstlers bestimmt habe, darin hat Schlegel vollkommen Recht, und in diesem Sinne ist die ästhetische Bildung der Griechen wenigstens in ihrer höchsten Blütezeit nie künstlich gewesen. Entschieden zu weit geht jedoch Schlegel, wenn er aus dieser Erscheinung die Folgerung zieht, dass die griechische Bildung und

¹⁾ Ann. Noch andere wichtige Gründe dieses Mangels an sentimentalem Sinne könnten zur Beleuchtung dieser Frage herangezogen werden, dass z. B. die Griechen von einem künftigen Leben, von einer überirdischen Bestimmung kaum einen rechten Begriff hatten und sich mit dem Genusse des zeitlichen Lebens zufrieden gaben; — doch würde uns diese Betrachtung zu weit von unserem Ziele abführen.

Poesie ihrem Wesen nach immer natürlich gewesen und der Verstand nie ihre Kräfte gelenkt, das Ziel ihres Ganzen bestimmt habe.

Merkwürdig ist dabei der Umstand, dass sowohl Schlegel wie Schiller das Unrichtige ihrer Voraussetzungen instinctmässig herausfühlen, daher beide ihre oben dargelegten Meinungen durch richtigere Auffassungen in Frage stellen. Schiller gesteht ausdrücklich ein, dass die natürliche Bildung untergehen musste, wenn die Menschheit zu freier Selbstentwicklung gelangen sollte; er sträubt sich gegen die Annahme, die Producte der sentimentalischen Kunst im Vergleich mit den Erzeugnissen der antiken Poesie als wertlos zu betrachten. Daher rechtfertigt er dieselben und sucht ihre Vorzüge in ein möglichst günstiges Licht zu stellen, denn er fühlt, dass seine Herleitung der sentimentalischen Kunst aus verlорener Natürlichkeit derselben nur zum Nachtheile gereichen könne, dass damit die moderne Kunst in der Cultur und Bildung als zurückgeschritten aufgefasst sei.¹⁾

Auch bei Schlegel fällt diese Unsicherheit ziemlich scharf in die Augen. Auch er ist der Ansicht, dass die antike Herrlichkeit nothwendig zugrunde gehen musste, weil der sie lenkende und bewegende Trieb ein blinder Führer war; dass sie aber von dem Verstande und durch künstliche Bildung glänzend wiederhergestellt und dann sich selbst überlassen, nicht mehr sinken könne. Selbst da, wo er als die eigentliche Grundlage der natürlichen Bildung den zusammengesetzten Trieb angibt, der hier unumschränkter Gesetzgeber und Führer der Bildung ist, selbst da muss er die Einschränkung hinzufügen, dass der Verstand wenigstens der Handlanger und Dolmetscher der natürlichen Neigung sei.

Gehen wir jetzt zu den Folgerungen über, welche Schlegel und Schiller aus ihrem Grundprincipe herleiten. Beide bestimmen, gestützt auf den Gegensatz von Natur und Cultur, das Wesen der antiken und modernen Dichtkunst. Nach Schillers Aeusserung soll der Dichter nur rein menschliche und naive Natur und dementsprechend auch seine Dichtungen nur naiv sein. Hauptvertreter dieser naiven Dichtkunst sind die Griechen, in denen die sinnlichen und vernünftigen Kräfte noch zu einem harmonischen Ganzen zusammenstimmten. Deshalb wurde auch der Grieche durch die möglichst vollkommene Nachahmung und Wiedergabe der Wirklichkeit zum Dichter, und seine Werke rufen in uns durch den wohlthunenden Eindruck eines allseitig

¹⁾ Cfr. Lotze. Geschichte der Aesthetik in Deutschland p. 360. 1868.

abgeschlossenen Ganzen, innere Freude und Befriedigung hervor. Sie rühren uns durch Natur, sinnliche Wahrheit, lebendige Gegenwart, Anschaulichkeit; das Subject des Dichters tritt hinter sein Object zurück, so dass der Gegenstand rein durch sich selbst auf den Leser einwirkt und in ihm eine gleichmässige ungemischte, durch nichts gestörte Empfindung erweckt. Der sentimentale Dichter, aus dessen Innern jene reine Menschlichkeit verschwunden ist, kann Natur nur dadurch werden, dass er diese schöne Natur sucht und das ihm vorschwebende Ideal verkörpert, dass er über den Eindruck, den die Gegenstände auf ihn machen, reflectiert und unser Gemüth so in Rührung setzt. Den modernen Dichter macht demnach die Darstellung des Ideals zum Dichter; er bezieht den Gegenstand auf eine Idee und nur auf dieser Beziehung beruht seine dichterische Kraft. Natürlich wird der naive Dichter, da er über seinen Gegenstand nicht reflectiert, sich nur auf die Nachahmung der Natur beschränken, so dass man von einem Ideal in seinen Werken nicht sprechen darf. Schiller spricht, wie aus obiger Ausführung ersichtbar ist, den Griechen alle Idealität ab und beschränkt das Gebiet ihrer Poesie nur auf die Wirklichkeit. Diese Behauptung kann jedoch kaum aufrecht erhalten werden. Der Grund dieser irrthümlichen Ansicht Schillers liegt unseres Dafürhaltens hauptsächlich in der Gegenüberstellung beider Dichtungsarten und in der rein philosophischen aprioristischen Ausführung. Beide Dichtungsarten wollte er mit einander vergleichen und ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten philosophisch aus ihrem Wesen näher bestimmen; was Wunder, dass er infolge dessen ihre Gegensätze zu scharf zuspitzte, ihren Unterschied zu einseitig und aprioristisch formulierte! Die naive Dichtung soll im Gegensatze zur modernen sentimentalen in uns einen ganz gleichmässigen, ungemischten, ganz aus einem Elemente bestehenden Eindruck hervorrufen; aber selbst das naivste Werk der Griechen, das homerische Epos, lässt diese Empfindung nicht ganz rein aufkommen, geschweige denn die Tragödie, Komödie, Satyre der Alten. Wir fühlen jene getheilte Vorstellung, jene widersprechende Empfindung in der Seele des Dichters heraus, welche von Schiller als charakteristische Eigenthümlichkeit der sentimentalen Kunst bezeichnet wird; wir merken es einem Sophocles an, dass seine Seele von Höherem und Besserem erfüllt gewesen, von Idealen, welchen er in seinen Werken durch eine künstlerisch vollendete Darstellung Ausdruck zu geben wusste. Der antike Dichter begnügte sich eben nicht

mit der Nachahmung der Wirklichkeit, er suchte Ideale darzustellen, die sein Inneres bewegten, und durch diese auf seine Zuhörer mächtig zu wirken. Freilich unter der Voraussetzung einer natürlichen Bildung, einer gleichmässigen Entfaltung des ganzen Menschen bei den Griechen, verschwindet für uns Moderne zum Theil die Grösse dieses Ideals, wir bringen dieses Ideal mit der Wirklichkeit in nähere Verbindung, da wir in diesem Falle gewohnt sind, die allseitig entwickelten Griechen mit den abgeundeten, in grosser Vollkommenheit geschilderten Dichtungsgestalten auf eine Stufe zu stellen, sie zu identificieren. Wohl berechtigen uns die antiken Geistesproducte zu der Schlussfolgerung, dass die Griechen alle ihre geistigen Kräfte auszubilden bemüht waren, dass sie der freien Entwicklung ihrer günstigen Anlagen und ihrer Individualität keine Hindernisse in den Weg legten, allein zu weitgehend wäre der Schluss, dass sie in ihren Kunstwerken nichts mehr als die in ihrem Innern pulsierende reine Menschlichkeit dargestellt und sich mit der blossen Nachahmung der Wirklichkeit ohne irgend welche Idealisierung derselben begnügt hätten.¹⁾

Noch eine Unklarheit Schillers muss hervorgehoben werden. Man kann sich, trotz des vielen Schönen und Wahren, welches diese Abhandlung in Fülle enthält, doch nicht des Gedankens entschlagen, dass Schiller bei der Gegenüberstellung dieser zwei Dichtungsgattungen die Stimmung des Werkes mit der künstlerischen Darstellung und Form verwechselt, dass er die Idealität der Individualität entgegengesetzt habe. Was immer Schiller an den Werken der Griechen lobend hervorhebt, ihre Natur, ihre sinnliche Wahrheit, ihre lebendige Gegenwart u. s. w., das alles bezieht sich nur auf die objective Darstellungsweise derselben, auf die Plastik und Objectivität ihres Vortrages, während er bei den sentimentalen Dichtern immer nur den poetischen Gehalt ihrer Producte betont und diesen der poetischen

¹⁾ Anm. Gegen die Richtigkeit der Behauptung Schillers, Schlegels und fast aller ihrer Zeitgenossen, dass die Griechen das Ideal vollendeter Menschheit und Bildung verkörpern, lassen sich viele erhebliche Einwände geltend machen und wir selbst stimmen keineswegs dieser übertriebenen Auffassung bei. Hat doch die Geschichte überzeugend nachgewiesen, dass erst das Christenthum den ganzen Menschen veredelte und alle seine geistigen und sinnlichen Kräfte harmonisch entwickelte. Nur eine antichristliche und unhistorische Weltauffassung kann das Heidenthum als eine höhere Stufe der Cultur und Bildung anstaunen und den massgebenden Einfluss des Christenthums ganz übersehen. Da wir jedoch in unserer Studie mehr die literarische Bedeutung der in Betracht kommenden Abhandlungen feststellen wollen, so können wir diese Frage unberücksichtigt lassen. Dieses interessante Thema behandelt ausführlich Haas. Der Geist der Antike 1894.

Form der naiven Kunst entgegenhält. Der naive Dichter, so sagt Schiller, ist mächtig durch die Kunst der Begrenzung, der moderne durch die Kunst des Unendlichen. Kann nun aber, so fragen wir, der moderne Dichter das Unendliche darstellen, ohne es mit allen seinen Grenzen zum Ausdruck zu bringen? Muss er dasselbe nicht, wenn es überhaupt einen ästhetischen künstlerischen Werth haben soll, in sinnlicher, lebendiger, anschaulicher Gestalt, als concretes sichtbares Individuum dem Leser vor die Seele führen? „Der sentimentale Dichter unterscheidet sich durch die Absonderung des Ideals von der Wirklichkeit, von dem antiken, er hat also freilich ein Unendliches der Materie nach. Aber er muss sein Ideal doch auch individualisieren. Sieht man daher bloss auf die Forderungen der Kunst, nicht auf die Möglichkeit der Ausführung, so muss er ebenso gut, als der naive, auch der Form nach, ein Unendliches darstellen.“ Diesen Vorwurf macht schon Humboldt in seinem Briefe vom 18. December 1795 und mit Recht. Denn wenn man auch zugeben muss, dass das Wesen der sentimentalischen Dichtkunst durch ihre Idealität charakterisiert ist, dass der sentimentale Künstler in der Darstellung selbst reflectierend mit seinem Subjecte hervortritt und seine Schilderung an Idealen misst, so folgt doch daraus noch lange nicht, dass damit alle dichterische Thätigkeit des Modernen erschöpft ist, dass er damit schon Ansprüche auf ein Dichtertalent erheben kann; da müssten wir ja auch einen Philosophen, der uns irgend eine Idee in ihrem Gegensatz zur Wirklichkeit darstellt, zum Dichter stempeln. Die Idealität allein genügt also noch nicht; er muss die ihm vorschwebende Idee durch objective Schilderung näher rücken, er muss das Unendliche auf ein Beschränktes reducieren, die Idee in einem Bilde veranschaulichen, unsere Einbildungskraft in Thätigkeit setzen, kurz er muss naiv werden und nur durch Natur, sinnliche Wahrheit, lebendige Gegenwart, durch objective, individuelle Darstellung rühren. Wohl setzt sich der moderne Dichter durch seine sentimentalische Weltbetrachtung, durch seine directe und bewusste Vergleichung der Ideale mit der Wirklichkeit, der grossen Gefahr aus, ganz subjectiv zu werden, und anstatt durch scharfe plastische Schilderung des Lebens und seiner Erscheinungen dieselben durch sich und für sich sprechen zu lassen, mehr seine eigenen Gefühle hineinzulegen, seine Person in den Vordergrund zu drängen; allein unumgänglich ist diese gefährliche Klippe nicht, im Wesen der modernen Dichtkunst liegt dieser Fehler nicht. Der sentimentale Dichter

kann und soll, trotz seiner Idealität und des Stoffreichthums, das Subjective in der Schilderung meiden und den darzustellenden Erscheinungen mit derselben greifbaren Anschaulichkeit Ausdruck verleihen, wie die naiven Dichter des Alterthums. Man kann eben, wie schon Humboldt mit Recht bemerkt, ¹⁾ die naive Dichtung der sentimentaln nur insofern an die Seite stellen und den Vorzug der einen mit dem der anderen vergleichen, als man von dem Dichter und seinem Werke, also von etwas Wirklichem spricht; spricht man aber nur von der Gattung, so kann man die naive Poesie nur für eine frühere Stufe und die sentimentale für ihren höchsten Gipfel halten. Schiller liess sich, da er ja auch seine eigene Stellung als Dichter gefährdet sah, in der Rechtfertigung der modernen Poesie zu weit fortreissen. Die deutsche Poesie nach der Reformation litt ja gerade an einer Formlosigkeit, welche sie fast ganz ungeniessbar machte, ihr Hauptfehler war Mangel an Objectivität und so verführte ihn der Rückblick auf diese unangenehme Wirklichkeit, hier Unvermeidlichkeiten zu sehen, wo nur die Verführung zum Irrthume gross war. ²⁾

Aehnlich wie Schiller folgert auch Schlegel aus seiner Grundanschauung von einer natürlichen Bildung der Griechen, dass die antike Poesie der reinste Ausdruck der ganzen Menschheit, des vollkommensten Gleichgewichtes der griechischen Natur gewesen ist. Dem entsprechend zeigt sich in der griechischen Kunst das Objective in der Art und dem Geiste der Darstellung, eine Eigenthümlichkeit, welche uns berechtigt, die griechische Poesie in Masse ein Maximum und Kanon der natürlichen Poesie zu nennen. Als solche, so folgert unser Autor weiter, wird und muss sie immer dem modernen Dichter als ein ewiges unerreichbares Vorbild zur Nachahmung anlocken und ihm als Stütze und Massstab dienen.

Schlegels Darstellung der antiken Poesie ist in mancher Hinsicht klarer, vollständiger und einheitlicher, als die Schillers. Seine Annahme einer natürlichen Bildung der Griechen ist zwar historisch unberechtigt, aber in der Anwendung dieses Grundsatzes trifft er das Richtigere. Der Grund davon scheint uns in der Verschiedenheit der Methode zu liegen. Schlegel war es ja nicht darum zu thun, eine aprioristische, aus dem Wesen der Dichtkunst philosophisch erschlos-

¹⁾ Briefe von Humboldt an Schiller 2. Aufl. 1876 p. 257.

²⁾ Cfr. Lotze a. a. O. p. 361.

sene Formel aufzustellen, um diese dann auf die verschiedenen Dichtungsarten anzuwenden, sondern historisch die Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmale der alten Dichtung gegenüber der neueren zu bestimmen und so den Vorzug der ersteren nachzuweisen. Ein Spiegelbild wollte er der modernen Kunst entgegenhalten, daher sah er sich gezwungen, die griechische Poesie mehr als Ganzes für sich zu betrachten, ihre Eigenschaften eingehender darzustellen. Trefflich hebt nun Schlegel ihren Hauptreiz hervor, die Objectivität der Darstellung, die Abrundung, Formvollendung, das Ebenmass aller Theile. Zwar ist die griechische Poesie auch ihm der Ausdruck der reinsten Menschheit, aber in dem Sinne, dass als letztes Ziel immer das höchste Schöne mit einbegriffen ist; er betont, dass die Griechen nicht nur in der reinen Wiedergabe der Wirklichkeit ihre Aufgabe als gelöst betrachtet haben, sondern dass ein Sophocles s. B. das Ideal der Schönheit erreichte. Schon aus den früheren Aufsätzen Schlegels geht hervor, dass er bei den griechischen Kunsterzeugnissen das Ideal keineswegs ausschliesst. Ausdrücklich schreibt er in seinem ersten Aufsätze bei Anlass einer Charakteristik Homers: „Das Ideale im Stoff ist viel später als das in der Form und doch findet sich auch das erste im Homer in der Naturvollkommenheit seiner heroischen Charaktere. Jeder Held ist bei ihm das Höchste in seiner Art, und dies ist nicht Natur, sondern Ideal“. ¹⁾ In der Abhandlung, über die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern, äussert er sich klarer. „Es ist nicht der Zweck der schönen Künste, einzelne interessante Menschen treu darzustellen, sie darf nicht immer vollkommen treue Copie der Natur, sie muss oft Ideal sein, und dieses poetische Ideal des weiblichen Charakters hat bei den Griechen im Sophocles seine Vollkommenheit erreicht“ ²⁾. Ueberhaupt muss lobend hervorgehoben werden, dass seine Charakteristik der griechischen Poesie klar und übersichtlich ausgefallen ist; sie bildet den Glanzpunkt der ganzen Abhandlung. All seinen Fleiss verwendete Schlegel darauf und schildert die antike Kunst mit so schwärmerischem Enthusiasmus, mit so hinreissender Beredtsamkeit, mit so glänzenden Farben, dass man seinen Ausführungen mit der grössten Spannung und mit vollem Interesse folgt. Man trägt den Eindruck davon, als ob die göttliche Trunkenheit des Dionysos ihn übermannt und zu dieser unbedingten

¹⁾ Jugendschriften I. p. 3.

²⁾ ib. I. 38.

Apotheose genöthigt habe. Schon das, was Winkelmann, Humboldt, Schiller, Göthe über die Griechen geschrieben, kann als Ausfluss einer für griechische Cultur ganz begeisterten Seele gelten, aber alles das nimmt sich klein aus und verschwindet fast im Vergleich zu dieser Schlegelschen Darstellung. Aus jeder Zeile, aus jedem Worte weht uns eine jugendlich feurige Begeisterung entgegen, jeder Satz beweist den mächtigen Eindruck, den diese Poesie auf sein junges fein fühlendes Herz gemacht. Sein entzücktes Auge sieht in ihr die denkbar vollkommenste Schönheit verkörpert, in ihr geht er ganz auf und möchte sie durch hinreissende Glut der Darstellung unserem Herzen ebenso wert und theuer machen, als sie ihm ist. Und fürwahr! Die glänzende, warme Schilderung fesselt im ersten Augenblick den Leser mit unwiderstehlichen Banden; erst der ruhig überlegende Verstand vermag, nachdem der erste überwältigende Eindruck verrauscht, diese immerhin grossen Ueberschwenglichkeiten der Darstellung auf das richtige Mass zurückzuführen. Sogar im Stile und Satzbau gibt sich diese fieberhaft zitternde Glut der Begeisterung kund. Derselbe ist im allgemeinen, trotz der farbenreichen Schilderung, hart, rauh, abgebrochen, zerhackt. Es scheint, als wäre es ihm unmöglich gewesen, den gewaltig dahinfließenden Redestrom in ein gedämmtes Bett zu zwingen, er möchte seinem vollen überströmenden Busen so schnell als möglich Luft machen — und so lässt er sich denn gehen.

Diese fieberhafte Hast drückt sich fast handgreiflich in den vielen kurzen und einfachen Sätzen aus, welche gerade für diesen Theil der Arbeit so charakteristisch sind. Natürlich wird der Stil dadurch, dass Schlegel den Strom der Worte ungedämmt einherrollen lässt, oft abgerissen, wirkt aber dafür um so frischer, lebendiger, natürlicher und erhöht nur den Reiz der Darstellung. Solche Unebenheiten nehmen wir gern mit in Kauf, da uns das jugendliche Feuer des jungen Mannes reichlich entschädigt.

In der Schilderung und Beurtheilung der griechischen Dichtung übertrifft mithin Schlegel weit die Darstellung Schillers. Freilich fällt dabei die gründliche Kenntnis griechischer Kunst und Cultur, die staunenswerte Belesenheit Schlegels in den antiken Autoren sehr zu seinen Gunsten in die Wagschale, Vorzüge, welche ihm, Schiller gegenüber, die Arbeit erleichterten, während Schiller seine geringe Kenntnis der Griechen durch sein wahres dichterisches Gefühl und durch philosophisch ästhetisches Eindringen in die ihm bekannten

Werke ersetzen musste. Ferner muss noch der Umstand berücksichtigt werden, dass eine Apotheose der Griechen keineswegs Schillers Absicht gewesen, dass vielmehr der Schwerpunkt seiner Erörterungen in der Rechtfertigung der sentimentalischen Dichtung zu suchen ist. Noch in einer Hinsicht ist Schlegels Darstellung vorzuziehen. Schiller hat, wie schon bekannt, dadurch in seine Abhandlung Unklarheit gebracht, dass er die Stimmung mit der Objectivität und dem künstlerischen Vortrage verwechselte, oder wenigstens nicht scharf genug auseinanderhielt, dass er die oft zu Tage tretende Formlosigkeit der modernen Werke übersah und die subjective Auffassung und Darstellung des Gegenstandes als etwas Unvermeidliches zu entschuldigen suchte. Bei Schlegel verhält sich die Sache anders. Es lag zunächst klar auf der Hand, dass sich Schlegel bei seiner ausschliesslichen Begeisterung für griechisches Wesen in der modernen Dichterwelt nicht zurecht finden konnte und immer mit dem unangenehmen Gefühle der Unbefriedigung und des sehlichsten Verlangens nach wahrer (d. h. griechischer) Schönheit zu kämpfen hatte. So war ihm denn folgerichtig die Wiederbelebung der griechischen Kunst und der enge Anschluss der modernen Poesie an dieses unübertroffene Vorbild wahrer Schönheit das einzige Rettungsmittel, um die verworrene charakterlose Poesie der Modernen von ihrem Irrwege abzubringen und auf die Bahn befriedigender Vollendung zu führen. In dieser Absicht stellt er die allseitig abgerundete antike Dichtung der modernen gegenüber, hebt besonders die Formlosigkeit und Anarchie der letzteren hervor und deckt als Hauptfehler ihre Charakterlosigkeit und völlige Gleichgiltigkeit gegen jede Form auf, ihren unersättlichen Durst nach Stoff und interessanter Individualität. In dieser strengen Beurtheilung der Modernen hat Schlegel nicht ganz Unrecht und man muss zugeben, dass fast alle diejenigen sentimentalischen Dichter, welche Schiller in seiner Abhandlung so hoch stellt, wie Haller, Gessner und zum Theil auch Klopstock gerade wegen ihres Mangels an Anschaulichkeit und Darstellungskraft mehr der Geschichte angehören. Dieses Verdienst, auf die grosse Formlosigkeit moderner Geisteserzeugnisse hingewiesen zu haben, lässt sich unserm Autor nicht absprechen; was Göthe durch seine abgerundeten classischen Dichtungen mehr auf praktischem Wege zur Hebung der deutschen Literatur beigetragen, das that Schlegel mehr theoretisch, durch directen Hinweis auf die geschichtliche Entwicklung und die hohen Vorzüge der antiken Poesie. Da es jedoch in Schlegels Charakter lag, alles auf die Spitze

zu treiben und die extremsten Ansichten ruhig nebeneinander sich entwickeln zu lassen, dürfen wir uns nicht wundern, dass er auch diesmal ins Extrem fiel und in der Beurtheilung der modernen Dichtkunst, besonders der neueren deutschen, zu weit gieng. Darin liegt auch die schwächste Seite der Abhandlung und hat er einerseits die oben gerügte Unklarheit Schillers glücklich gemieden, so verfiel er andererseits durch seine falsche Würdigung der Modernen und ausschliessliche Anerkennung der Alten in einen Fehler, der in seinen Aufsatz einen schreienden Misston hineinbrachte. Wohl gibt er zu, dass die Modernen nicht arm an Werken seien, in deren unerschöpflichem Gehalt die forschende Bewunderung sich verliert, vor deren Riesengrösse das erstaunte Auge zurücksinkt, wohl ist Göthes Poesie eine neue Morgenröthe echter Kunst und reiner Schönheit, voller Kraft, Ebenmass und Gleichgewicht, aber dies kann ihn nicht zufrieden stellen, denn diese Werke haben das Objective nicht erreicht, und Göthe steht nur in der Mitte zwischen dem Interessanten und Schönen, zwischen dem Manirierten und dem Objectiven ¹⁾. Und doch hatte Göthe damals schon einen guten Theil seiner ruhmreichen Laufbahn hinter sich, und doch waren damals schon Meisterwerke ersten Ranges erschienen, wie Werther, Iphigenie, Tasso, Wilhelm Meister, ein Theil des Faust etc.; Werke, welche an Darstellungskraft und Formvollendung jeden Vergleich mit den gepriesenen Dichtungen der Alten aushalten.

Die Poesie der Griechen hat ja zur Wiederbelebung der modernen Dichtkunst unschätzbar viel beigetragen; ihr haben wir ja auch zum Theil den grossen Aufschwung zu verdanken, den die deutsche Literatur im vorigen Jahrhunderte nahm; ja die griechische Poesie wird immer als vollendetes Muster glänzen und zur Nachahmung reizen, daher waren auch Schlegels Hinweisungen auf die hoch entwickelte, fast allen Anforderungen der Aesthetik entsprechende Schönheit derselben berechtigt, aber dabei hätte er auch der modernen Weltanschauung Rechnung tragen und die weit vorgeschrittene Geistesentwicklung der Neuzeit berücksichtigen sollen. Das that er aber nicht. Von einer Art Gracomanie befallen, wollte er womöglich das rein griechische Wesen in die moderne Darstellungsweise als allgemein giltigen und Alle bindenden Massstab einführen, ein Verfahren, welches nothwendig eine einseitige und ungerechte Würdigung

¹⁾ Cfr. Jugendzweck I. p. 87, 114.

derselben zur Folge haben musste. Gerade in der Aesthetik, im Gebiete des Schönen, ist es ungemein schwierig, allgemein bindende, unumstössliche Gesetze und Regeln aufzustellen, weil hier nicht bloss der Verstand, sondern hauptsächlich das Gefühl ins Gewicht fällt und ein entscheidendes Endurtheil ausspricht. (Daher auch die grosse Schwierigkeit, eine streng philosophische Definition des Schönen zu geben.) Schlegel sieht selbst die Ungereintheit dieses einseitigen Verfahrens ein und spricht sich voller Entrüstung über diejenigen aus, welche die griechische Poesie vom modernen Standpunkte zu beurtheilen wagen: „Es gibt“, so schreibt er, ¹⁾ „eine gewisse Art der Ungemüthlichkeit, welche ein sicheres Kennzeichen der Barbarei ist. So diejenigen, welche nicht zufrieden damit, dass die griechische Poesie schön sei, ihr einen ganz fremdartigen Massstab der Würdigung aufdringen, in ihren verworrenen Präntensionen alles Objective und Subjective durcheinander mischen und fordern, dass sie interessanter sein sollte“. Aehnlich schreibt er an einer anderen Stelle ²⁾. „Im Ganzen ist noch immer das Interessante der eigentliche moderne Massstab des ästhetischen Wertes. Diesen Gesichtspunkt auf die griechische Poesie übertragen, heisst sie modernisieren.“ Drehen wir einmal diesen letzten Satz um: Im Ganzen ist die griechische Schönheit der eigentliche antike Massstab des ästhetischen Wertes. Diesen Gesichtspunkt auf die moderne Poesie übertragen, heisst sie antikisieren. So wie Schlegel seine erste Aeusserung als berechtigt hinstellte, ebenso müsste er folgerichtig auch diese Umdrehung des Satzes als berechtigt anerkennen; und es ist ebenfalls eine gewisse Art der Ungenügsamkeit, ein sicheres Zeichen der Barbarei, der modernen Poesie einen ihr fremdartigen Massstab der Würdigung aufzudringen. Schlegel hätte hier die Begriffe scharf trennen und genaue Grenzen ziehen sollen, wie weit die Modernen sich die Griechen zum Muster zu nehmen, worin sie ihrer Eigenart der Auffassung und Durchführung treu zu bleiben haben.

Sehr charakteristisch für seinen exclusiven, antiken Standpunkt, für seine Voreingenommenheit gegen moderne Eigenthümlichkeit ist seine Kritik der Shakespearschen Dichtung, die er selbst „ohne Uebertreibung den Gipfel der modernen Poesie“ nennt ³⁾. Mit fast schwärmerischer Begeisterung spricht er sich über diesen grössten modernen

¹⁾ Jugendschrift I. p. 152.

²⁾ ib. p. 165.

³⁾ Jugendschriften I. p. 108.

Dramatiker aus: er betont, wie reich Shakespeare an einzelnen Schönheiten jeder Art sei, wie oft er ganz nahe das höchste Erreichbare berühre, ja wie in der ganzen Masse der modernen Poesie vielleicht nichts dem vollkommenen Schönen so sehr entspreche, als die lebenswürdige Grösse, die bis zur Anmuth vollendete Tugend des Brutus im Cäsar. Fast gewaltsam sieht er sich dazu gezwungen, die Grösse und Macht dieses Dichters anzuerkennen; allein seine Darstellung als objectiv und schön gelten zu lassen, das kann er nicht über sich bringen, denn Shakespeare mengt Schönes und Hässliches durcheinander mit gleich üppigem Reichthum wie die Natur, denn keines seiner Dramen ist in Masse schön, nie bestimmt Schönheit die Anordnung des Ganzen. Shakespeares Darstellung ist ihm nur durchgängig maniert, „wiewohl ich“, so fügt er bezeichnend genug hinzu, „der erste bin, der eingesteht, dass seine Manier die grösste, seine Individualität die interessanteste sei, welche wir bis jetzt kennen“ ¹⁾

Freilich, wenn wir Shakespeares Individualität mit Schlegel nach antikem Massstabe berechnen, wenn wir diesen Dichter gleich nach dem ersten Eindrucke, den seine Werke auf uns machen, beurtheilen wollen, so werden wir die plastische Ruhe der Alten scheinbar vermissen; aber nur scheinbar, denn in Wahrheit ist Shakespeare durch und durch wahr und objectiv. Man merkt, dass Schlegel in Shakespeare noch das Kraftgenie der Stürmer und Dränger sieht.

Fassen wir in einem allgemeinen Ueberblicke kurz unser Urtheil über Schlegels Aufsatz zusammen. Schlegel hatte in seiner Jugend einen heftigen Kampf durchzufechten zwischen seiner modernen Natur, welche ihr Recht geltend machen wollte, (die dann auch später in zügellosester Ungebundenheit zum Ausbruch kam) und seinen erst durch eifriges Studium angelernten Ansichten über Poesie und Kunst. Seine moderne Natur zwang ihn, auch die Rechte der Modernen anzuerkennen, hier wahren Gehalt, innere Berechtigung, echte Poesie zu suchen, während das Studium der Griechen und ihrer Kunstprodukte ihn zur entgegengesetzten Ansicht führte. Er wurde ganz Grieche und gieng in griechischen Kunstanschauungen so auf, dass er nur noch für griechische Schönheit schwärmte und nur diesen Gebilden ursprünglichen dichterischen Wert zuschrieb. Dieser innere Kampf kam nun

¹⁾ J. Jugenschriften I. p. 104.



zum Ausbruch in seinem Aufsätze über das Studium, in dem er beide Richtungen seines Innern, die moderne und die antike, einander gegenüberhielt und gewissermassen eine Art von Verständigung anbahnen wollte. Dass er dabei noch zu keinem rein objectiven Endresultate gelangen konnte, war vorauszusehen, da ihn daran seine excentrische Natur, sein feuriges Temperament und seine grosse Voreingenommenheit für die Griechen hindern mussten. Er trifft zwar zum Theil das Richtige und entwirft, abgesehen von dem Grundirrhume, in den er ebenso gut wie Schiller gefallen, im allgmeinen ein ganz gutes Bild der antiken und modernen Dichtung, aber zu einer gesunden, klaren, allseitig befriedigenden und das Thema erschöpfenden Ansicht dringt er nicht durch. Besonders wird er den Modernen nicht gerecht und sein Urtheil über ihre Poesie ist einseitig, befangen, subjectiv. Er möchte gern ihre Schönheit und hinreissende Gewalt anerkennen, aber sein einseitig gewählter griechischer Standpunkt hält ihn zu fest in Banden und erlaubt ihm nicht mit freiem ungetrübtem Blick das Gebiet der Dichtkunst zu durchmessen. Der Aufsatz ist somit nicht abgerundet, es fehlt noch manches zur Reife und Vollkommenheit. Schlegel war eben, während er schrieb, zu viel Feuer. Die in ihm sich überstürzenden Gedanken liess er nicht zur Reife gelangen; noch während in ihm alles gährte und in beftigster Bewegung war, ergriff er die Feder und warf die ungegohrenen, halbreifen Ideen aufs Papier. Hatte ihn einmal die Begeisterung ergriffen, so war es für ihn ein Ding der Unmöglichkeit, sie einzudämmen, oder die brausende und siedende Masse sich abkühlen und klären zu lassen. Natürlich konnte durch so ein Verfahren nichts Gelungenes, Fertiges zu Tage gefördert werden. Dazn kam eine aus seinem heissblütigen Naturell entspringende Anmassung und Sicherheit, mit der er seine Urtheile und Meinungen vorbrachte und vertrat, seine Neigung die Farben immer möglichst stark und grell aufzutragen. Wenn er z. B. schreibt: „Charakterlosigkeit ist der einzige Charakter der modernen Poesie, Verwirrung das Gemeinsame ihrer Masse, Gesetzlosigkeit der Geist ihrer Geschichte und Skepticismus das Resultat ihrer Theorie“, ¹⁾ so klingt diese Behauptung im Munde eines 23 jährigen, die schriftstellerische Laufbahn eben erst beginnenden Jünglings etwas sehr gewagt und anmassend. Ein ähnliches Beispiel dieser kecken und anmassenden Ausdrucksweise lesen wir auf derselben

¹⁾ Jugendschriften I. p. 91.

Seite: Wie in einem ästhetischen Kramladen steht hier Volkspoesie und Bontonpoesie beisammen, und selbst der Metaphysiker sucht sein eigenes Sortiment nicht vergebens; nordische oder christliche Epopöen für die Freunde des Nordens und des Christenthums; Geistergeschichten für die Liebhaber mystischer Grässlichkeiten und iroke-sische oder kannibalische Oden für die Liebhaber der Menschenfresserei; griechisches Costüm für antike Seelen und Rittergeschichten für heroische Zungen; ja sogar Nationalpoesie für die Dilettanten der Deutscheit“ etc. Natürlich lassen sich solche und ähnliche Beispiele ins hundertfache vermehren. Der Ton, den Schlegel in diesem Aufsätze anschlägt, ist überhaupt voll übersprudelnden Uebermuthes und jugendlicher Keckheit; mit aller Welt möchte er den Kampf aufnehmen und als echter Stürmer und Dränger allen seine Meinung aufdrängen.

Trotz dieser Unebenheiten und Mängel kann der Aufsatz verschiedene Beachtung fordern. Schlegel zeigte in geschichtlicher Entwicklung den Geist und Charakter der antiken und modernen Dichtung, er gab zuerst den geschichtlichen Grund für ihre Eigenthümlichkeiten und unterscheidenden Merkmale. Mit Recht kann er somit das Verdienst, auf den thatsächlichen Unterschied der modernen und antiken Kunst hingewiesen zu haben, ebenso beanspruchen wie Schiller; in diesem Aufsätze lag der Anfang der folgenreichen Unterscheidung classischer und romantischer Dichtung. Dass sich Schillers philosophische Theorie über die zwei Hauptarten der Dichtkunst fruchtbarer erwies, als die geschichtliche Entwicklung Schlegels, dass die Wirkung des Schillerschen Aufsatzes durchgreifender, sein Einfluss nachhaltiger wurde, veranlassten äussere und innere Umstände, Schillers Aufsatz erschien eher im Druck und überholte so den im Manuscript erst fertig liegenden Aufsatz Schlegels. Wichtig war ferner für Schillers Studie der Umstand, dass sie in einer Zeitschrift erschien, die damals den Ruf genoss, als die beste und gediegenste von allen deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften zu gelten, während Schlegels Abhandlung anfangs nur in einem Auszuge, in einem weniger angesehenen Blatte gedruckt war. Auch das hohe Ansehen Schillers fiel dabei sehr zu seinen Gunsten in die Wagschale; Schlegel hingegen als junger Schriftsteller, hatte sich noch gar keinen Namen erworben, und als später seine Abhandlung erschien, wurde auch sein Name genannt, nur hatte dieser Name keinen guten Klang, weil er durch

einige Xenien, die sich direct auf Schlegels Aufsatz bezogen, vor der gesammten literarischen Welt lächerlich gemacht worden war¹⁾.

Endlich zeichnet sich Schillers Aufsatz durch hohen künstlerischen Wert aus, durch Klarheit der Ideen, Anschaulichkeit in der Darstellung, Abrundung der Form, durch eine schöne schwungvolle und dabei nie überladene Sprache, Vorzüge, welche in der Schlegelschen Abhandlung durch viele Unebenheiten und störende Auswüchse überwuchert sind.

¹⁾ Anm. Das anfangs leidliche Verhältnis Schlegels zu Schiller war allmählich immer lockerer und kälter geworden, bis es zuletzt zum vollständigen Bruche kam. Die Veranlassung dazu gab eine kecke dem Schillerschen Musenalmanach für das Jahr 1796 geltende Recension, in welcher sich Schlegel sehr anmassend ausspricht. Dieses jugendlich kecke und selbstbewusste Auftreten Schlegels erbitterte Schiller so sehr, dass er sich entschloss, ihm dafür in den Xenien einen scharfen Denkkzettel zu geben. (Cfr. Darüber. Haym a. a. O. p. 200 gs. — Xenien von 1796 ed. E. Schmidt und B. Suphan. 1893). Gleich die ersten drei Xenien haben den Zweck, seine Gräcomanie lächerlich zu machen.

Die zwei Fieber.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen
Bricht in der Gräcomanie gar noch ein hitziges aus.

Griechheit.

Griechheit, was war sie? Verstand und Mass und Klarheit! Drum dächt ich
Etwas Geduld noch, ihr Herren, eh' ihr von Griechheit uns spricht,

Warnung.

Eine würdige Sache verfehlet ihr; nur mit Verstande

Bitt ich, dass sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Andere Xenien wenden sich gegen einzelne Ausdrücke oder Ausführungen in Schlegels Aufsätze. So spricht Schlegel an einer Stelle über die Charakterlosigkeit der modernen Poesie, während er bald darauf das totale Uebergewicht des Charakteristischen, Individuellen als allgemeines Merkmal moderner Dichtung bezeichnet. Diesen scheinbaren Widerspruch macht Schiller in folgenden Xenien zur Zielscheibe seines Spottes.

Neueste Beobachtung.

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen

Denn sie verstehen bloss charakteristisch zu sein.

Von Hamlet sagt Schlegel, dass der Totaleindruck dieser Tragödie ein Maximum der Verzweiflung sei. Dieses Urtheil paradiert Schiller sehr geschickt.

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht;

Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.

Mehrmals erwähnt Schlegel in seiner Abhandlung die geringe Befriedigung, welche moderne Erzeugnisse gewähren und stellt diesen die

Der Glanzpunkt der Schillerschen Darstellung ist, wie gesagt, der zweite Theil seiner Abhandlung, die Charakteristik der sentimentalischen Dichtung, wengleich auch in dieser Frage Schiller noch lange nicht das letzte Wort ausgesprochen hat. Der sentimentale Geist der modernen Poesie ist in seinem *Wesen* von Schiller ganz richtig aufgefasst und durchgeführt, allein in der Anwendung dieses Principes auf die verschiedenen Epochen und Strömungen der Poesie stösst man nothwendig auf viele Schwierigkeiten, die Schiller nicht gelöst, auf Unklarheiten, die Schiller nicht vermieden hat. Eigentlich hat Schiller diese Frage ganz ausser Acht gelassen und doch ist z. B. der Geist der mittelalterlichen Poesie ein ganz anderer als der der sentimentalischen des 18. Jahrhunderts; die Welt der Romantik eine ganz andere als die des jungen Deutschland etc. Daher kann man nicht ohne Unklarheit der Ideen alle diese verschiedenen Welten unter einem Namen der sentimentalischen Dichtung zusammenfassen. Die Abhandlung Schillers kann somit, streng genommen, eigentlich nur als Fundament, als erster Ausgangspunkt für die Charakterisierung der verschiedenen Welten moderner Poesie gelten. Aber diesen Ausgangspunkt festgestellt zu haben, ist ein unschätzbare Verdienst Schillers und eben deshalb, weil er diesen Geist der modernen Poesie im wesentlichen doch richtig hervorhob und dem Geiste der antiken Dichtung gegenüber scharf betonte und in Schutz nahm, musste seine Abhandlung einen so grossen Einfluss auf die Nachwelt ausüben, und die Zeitgenossen mehr ansprechen, als die rücksichtslose

antiken gegenüber mit ihrem harmonisch sich auflösenden und jede Sehnsucht stillenden Schlusse. Aehnlich schreibt er über die attische Tragödie, deren Endresultat „höchste Harmonie“ und über die moderne philosophische Tragödie, deren Ergebnis „höchste Disharmonie“ sei. Diese excentrischen Klagen und Lobpreisungen macht Schiller in drei Xenien lächerlich.

Griechische und moderne Tragödie.

Unsere Tragödie spricht zum Verstande, darum zerreisst sie das Herz so
Jene setzt in Affect, darum beruhigt sie so.

Entgegengesetzte Wirkung.

Wir Moderne, wir gehen erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel,
Mit erleichterter Brust hüpfet der Grieche heraus.

Die höchste Harmonie.

Oedipus reisst die Augen sich aus, Jokaste erhängt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

Verdammung moderner Poesie und Kunst, wie sie uns auf jeder Seite der Schlegelschen Abhandlung entgegentritt.

Schillers Gründe und Ideen sind ja auch nicht, wie wir gesehen, unbedingt stichhaltig; es laufen viele falsche Ansichten unter, vor allem eine, die neue moderne Cultur als Entartung zu betrachten und ihr die antike längst vergangene als ein zukünftiges Ideal und Muster entgegenzustellen; aber im allgemeinen finden sich in diesem Aufsätze treffliche Fingerzeige, Tiefe und Wahrheit der entwickelten Gedanken. Auch war Schiller bestrebt, beiden Dichtungsarten vollkommen gerecht zu werden, beide objectiv ohne Voreingenommenheit zu würdigen; daher ist auch der Standpunkt, den Schiller den Griechen gegenüber einnimmt, nicht so exclusiv, absolut, einseitig und so ungünstig für die moderne Poesie, ja man trägt den Eindruck davon, dass die naive, antike Dichtung im Vergleich zur sentimentalischen zu kurz gekommen, dass sie nicht erschöpfend und klar genug dargelegt ist. Mithin kann auch die Schlegelsche Abhandlung, deren Schwerpunkt gerade in der Charakterisierung der antiken griechischen Kunst liegt, als Ergänzung der Schillerschen Abhandlung dienen. Beide zusammen geben erst ein vollständiges, breit ausgeführtes Bild dieser zwei Hauptströmungen in der Poesie.

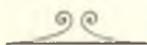
Schlegel wurde sich der Unvollkommenheit seiner Ausführungen erst bewusst, als er ein paar Wochen nach Ablieferung seines fertigen Manuscriptes die Schillersche Abhandlung zu Gesichte bekam. Er bekennt selbst in der Vorrede¹⁾, dass die Schillerschen Ideen nicht nur seine Einsicht in den Charakter der interessanten Poesie erweitert, sondern ihm auch über die Grenzen des Gebietes der classischen Poesie ein neues Licht gegeben habe. So sehr beschäftigte ihn Schillers Theorie des Sentimentalen, dass er einige Tage nichts anderes that, als sie lesen und Anmerkungen schreiben und so entstand seine Vorrede, welche seine eigene Abhandlung zum Theil dadurch widerlegte, dass sie die interessante moderne Poesie, die von Schlegel kurz vorher als charakterlos, subjectiv, unschön gebrandmarkt worden war, rechtfertigt. Nimmt man, so schreibt hier Schlegel, die reinen Gesetze der Schönheit und Kunst ohne nähere Bestimmung und Richtschnur der Anwendung zum Massstab der Würdigung der modernen Poesie; so kann das Urtheil nicht anders ausfallen, als dass die moderne Poesie, die jenen reinen Gesetzen fast durchgängig widerspricht, durchaus gar keinen Wert hat; ein

¹⁾ Jugendschriften I. p. 79.

Urtheil, dem das Gefühl laut widerspricht. Sucht man aber dieses Gefühl tiefer zu ergründen, so kann man auch den eigentlichen Charakter der modernen Poesie entdecken und schliesslich durch eine glänzende Rechtfertigung der Modernen überrascht und belohnt werden. Als eigentlichen Grundzug und geschichtliches Merkmal der modernen interessanten Poesie hebt er jetzt mit Schiller das Streben nach einer unendlichen Realität, das Interesse an der Realität des Idealen hervor. Denn, nachdem die vollendete natürliche Bildung der Alten entschieden gesunken und ohne Rettung ausgeartet war, ward durch den Verlust der endlichen Realität und die Zerrüttung vollendeter Form ein Streben nach unendlicher Realität veranlasst, welches bald allgemeiner Ton des Zeitalters wurde. Da jedoch uninteressiertes Wohlgefallen am Schönen ein charakteristisches Merkmal der Schönheit ist, und objective Poesie überhaupt keine Ansprüche auf Realität macht, so ist auch das Schöne noch nicht das Ideal moderner Poesie.

Von dieser Vorrede ab beginnt für Schlegels Geistesentwicklung eine neue Epoche. Bisher hatte er nur für griechische Poesie und Kunstanschauung geschwärmt; von jetzt ab hält ihn der hellenische Geist nicht mehr in so engen Fesseln wie früher. Ein besseres Verständnis der modernen Kunst, eine grössere Liebe für moderne Eigenthümlichkeiten sind in ihm angebahnt, und bald erhielt seine moderne Natur ein solches Uebergewicht über seine hellenischen Ueberzeugungen, dass von nun an aus dem Geschichtsschreiber der griechischen Kunst der geistvollste Vertheidiger des selbständigen Charakters, des unvergleichlichen Wertes der neueren Dichtung wurde.





Część II.



Na czele zakładu stoi rektor:

Ks. ROMUALD CZÉŻOWSKI T. J.

uczył religii w kl. V.; matematyki w kl. IV. b.; 5 godzin tygodniowo.

I.

S K Ł A D

GRONA NAUCZYCIELSKIEGO

przy końcu roku szkolnego 1896.

A. W klasach publicznych.

Stefański Kazimierz T. J., dyrektor; uczył jęz. niem w kl. IVa i V; 8 godzin w tygodniu.

Boc Antoni T. J., gospodarz kl. I., uczył rel. w kl. I., IV., VII. VIII; jęz. łaciń- i pols. w kl. I; proped. filoz. w kl. VII i VIII; — razem 23 godz. w tygodniu.

Cachel Wojciech uczył jęz. łaciń. w kl. II. i VII.; jęz. greckiego w kl. VII.; 17 godzin tygodniowo.

Gromadzki Alexander T. J., gospodarz kl. VII.; uczył matematyki w kl. VII. i VIII., fizyki w kl. VII. i VIII.; w tygodniu godz. 11.

Hortyński Felix T. J., gospodarz klasy IV.b.; uczył religii w kl. II., III., IV. a. i b.; 8 godzin w tygodniu.

Kapaun Leon T. J., gospodarz kl. IV. a.; uczył jęz. łacińsk. i greckiego w kl. IV. a; jęz. pols. w kl. V.; jęz. pols. i literatury w kl. VI.; 16 godzin tygodniowo.

Kobyłecki Stanisław T. J., gospodarz kl. II.; uczył matematyki w kl. I., II., IV. a., V. i VI.; jęz. pols. w kl. II.; w tyg. godz. 19.

Kohlsdorfer Maxymilian T. J., gospodarz klasy VIII., uczył jęz. niemieckiego w kl. II., III., VI; jęz. niem. i literatury w klasie VII. i VIII.; 21 godzin w tygodniu.

Koppens Romuald T. J., przez ten rok szkolny pozostawał na urlopie.

Krysa Jakób T. J., gospodarz kl. VI; uczył historyi i geografii w kl. I, III., IV. a., V., VI.; historyi kraju rodzinnego w kl. III., IV., VI. i VII.; razem godzin 21 w tygodniu.

Łopuszyński Jan, c. k. profesor gimn. w VIII. randze, radca konsystoryalny; uczył jęz. łacińsk. w kl. VI. i VIII., jęz. greckiego w kl. VIII.; 16 godzin tygodniowo.

Markiewicz Michał, c. k. profesor gimnazyalny w VIII. randze; uczył historyi i geografii w kl. II., VII. i VIII.; jęz. pols. i literatury w kl. VII. i VIII.; historyi kraju rodzinnego w kl. VIII.; 17 godzin w tygodniu.

Mróz Andrzej T. J., gospodarz kl. III; uczył jęz. łacińsk. i greck. w kl. III.; 11 godzin tygodniowo.

Pykosz Stanisław T. J., gospodarz kl. V.; uczył jęz. łacińsk. w kl. V.; jęz. greck. w kl. IV. b., V. i VI.; 20 godzin w tygodniu.

Służewski Włodzimierz, uczył jęz. łacińsk. w kl. IV. b.; jęz. pols. w kl. IV. a.; jęz. niem. w kl. I. i IV. b.; 19 godzin tygodniowo.

Stopka Jacek T. J. uczył jęz. pols. w kl. III., IV. b.; historyi i geografii w kl. IV. b.; 11 godzin w tygodniu.

Waszyca Arnold T. J. od kwietnia pozostawał na urlopie.

Wiśniowski Tadeusz, doktor filozofii, uczył matematyki w kl. III; historyi naturalnej w kl. I, II., III., V. i VI.; fizyki w kl. III., IV. a. i b.; 19 godzin tygodniowo.

B. W klasach prywatnych.

Dąbrowski Stanisław T. J., uczył religii, jęz. łacińskiego i polskiego i matematyki w kl. I.; 16 godzin w tygodniu.

Krukowski Piotr T. J., uczył historyi i geografii w kl. I. i II.; jęz. polskiego w kl. III.; 10 godzin tygodniowo.

Lachman Adolf T. J., uczył historyi naturalnej w kl. I. i II.; 4 godziny na tydzień.

Nonnast Karol T. J., uczył jęz. niem. w kl. I, II. i III.; 15 godzin w tygodniu.

Suchowski Leopold T. J., uczył religii, jęz. łacińsk. i greckiego, matematyki, historyi i geografii i historyi naturalnej w kl. III.; 22 godziny tygodniowo.

Witkowski Józef T. J., uczył religii, jęz. łacińskiego, polskiego i matematyki w kl. II.; 16 godzin w tygodniu.

C. W klasie przygotowawczej.

Appelt Rajmund T. J., uczył jęz. polskiego w oddziale C.

Hrubant Józef T. J. uczył religii w oddziale B.

Jarosz Wacław udzielał wszystkich przedmiotów prócz religii i rysunków w oddziale B.

Quies Ferdynand T. J. uczył wszystkich przedmiotów w oddziale A.

Smarły Franciszek T. J. uczył wszystkich przedmiotów prócz języka pols. i rysunków w oddziale C.

Woytych Zygmunt T. J. uczył rysunków w oddziale B. i C.

D. Nauczyciele przedmiotów nadobowiązkowych.

Durand Anioł T. J. uczył jęz. francuskiego.

Jabłoński Błażej T. J. uczył kaligrafii.

Jaworski Jan udzielał gimnastyki we wszystkich oddziałach internatu, w każdym oddziale po dwa razy w tygodniu; nadto osobno uczył szermierki i tańców.

Krysa Jakób T. J. uczył stenografii.

Łopuszyński Jan T. J. uczył jęz. ruskiego.

Tomniczak Wawrzyniec T. J. uczył jęz. francuskiego.

Witkowski Józef T. J. uczył kaligrafii.

Woytych Zygmunt T. J. uczył rysunków w trzech oddziałach gimnazjal. po 2 godz. w tygodniu; nadto uczył kaligrafii i stenografii.

II.

Wychowaniem młodzieży w internacie kierowali:

Stopa Antoni T. J. prefekt generalny.

Prefekci:

Barglewski Michał T. J.

Bezym Jan T. J.

Gilewicz Bronisław T. J.

Jabłoński Błażej T. J.

Lachman Adolf T. J.

Majsner Gaspar T. J.

Rybka Antoni T. J.

Stafiej Wojciech T. J.

Tomniczak Wawrzyniec T. J.

Wesołowski Hieronim T. J.

Więch Józef T. J.

Wojtoń Władysław T. J.

III.

Rozkład nauk

i wykaz używanych podręczników.

KLASA I.

- Religia.** 2 godz. tyg. Nauka wiary i obyczajów podług książki ks. Deharba w opracowaniu ks. M. Morawskiego T. J. (Lwów 1891.)
- Język łaciński.** 8 godz. tyg. Odmiana prawidłowa imion i słów i najpotrzebniejsze prawa składni podług zwięzłej gramatyki Samolewicza (wyd. 3. Lwów 1893.). Ćwiczenia w tłumaczeniu z języka polskiego na łaciński i odwrotnie podług książki Steinera i Scheindlera. (Lwów 1893.) Ustne ćwiczenia w mówieniu po łacinie na podstawie materiału znanego i przerobionego. Co tydzień zadanie szkolne.
- Język polski.** 3 godz. tyg. Elementarna nauka o zdaniu pojedynczym i złożonym, o odmianie imienia i słowa, i poznanie najważniejszych znaków pisarskich. Przygodne poznawanie części mowy i przygodna nauka składni — podług gramatyki Małeckiego (wyd. 8. Lwów 1891.). Czytanie stataryczne i kursoryczne całego tomu I. Wypisów pols. dla kl. I. Próchnickiego i Wójcika. Uczenie się na pamięć najpiękniejszych ustępów i deklamacya. W 1. półroczu co tydzień ćwiczenia ortograficzne, w 2. półroczu na przemian ćwiczenia ortograficzne i zadania szkolne.
- Język niemiecki.** 6 godz. tyg. Czytanie i tłumaczenie wszystkich ustępów z książki Germana i Petelenza (wyd. 3. Lwów 1891). Rozmowa w niem. języku na tle rozebranych ustępów, retrowersya. Gramatyka podług tejże książki. Co tydzień zadanie szkolne lub dyktat.
- Geografia.** 3 godz. tyg. Poglądowe zaznajomienie uczniów z zasadniczymi pojęciami geograficznymi; dzienne ruchy słońca ze względu na położenie domu i szkoły w różnych porach roku; główne pojęcia o kształtach lądu i wód; podział ludności pod względem pochodzenia i religii; najważniejsze systemy górskie i rzeki, oraz państwa i posiadłości we wszystkich częściach świata; ćwiczenia w czytaniu i rysowaniu.

waniu map. Podręcznik Benouiego i Tatomira, wyd. 6. Lwów 1894.

Matematyka. 3 godz. tyg. (w 1. półroczu arytmetyka, w 2. półroczu aryt. i geom. na przemian). Z arytmetyki: cztery działania na liczbach całkowitych, dziesiętnych, wielorakich; podzielność liczb, największy wspólny dzielnik i najmniejsza wspólna wielokrotność; elementarna nauka o ułamkach. Z geometrii: zasadnicze pojęcia z planimetrii aż do przystawiania trójkątów. Częste ćwiczenia domowe; co miesiąc zadanie szkolne. — Podręczniki: Brzostowicz „Początki arytmetyki i algebry“ wyd. 2. 1894. Mocnik-Maryniak „Geometria pogładowa“ część I. wyd. 6. Lwów 1889.

Historia i naturalna. 2 godz. tyg. W pierwszych 6 miesiącach nauka o zwierzętach ssących i owadach podług książki Nowickiego-Limbacha (wyd. 7); od marca botanika według książki Rostafińskiego (wyd. nowe. Kraków 1892.)

KLASA II.

Religia. 2 godz. tyg. Dzieje Starego Zakonu podług książki ks. Dąbrowskiego (wyd. 3. Stanisławów 1894).

Język łaciński. 8 godz. tyg. Powtórzenie odmian prawidłowych; nauka odmian nieprawidłowych. Przysłówki, przyimki, spójniki, coniug. periphr., acc. i nom. c. inf., abl. abs., gerundium i gerundivum podług zwięzłej gramatyki Samolewicza (wyd. 3. Lwów 1893.). Ćwiczenia w tłumaczeniu podług książki Steinera i Scheindlera (Lwów 1894.) Rozmowy łacińskie jak w kl. I. Ćwiczenia piśmienne 3 szkolne i 1 domowe na miesiąc.

Język polski. 3 godz. tyg. Nauka elementarna o zdaniu złożonym w połączeniu z nauką o pisowni i interpunkcyach, powtarzanie i uzupełnianie nauki o formach podług 8 wyd. gramatyki Małeckiego. Czytanie stataryczne i kursoryczne Wypisów polskich dla kl. II. przez Próchnickiego i Wójcika (Lwów 1893.). Uczenie się na pamięć piękniejszych ustępów i deklamacya. Zadania 3 na miesiąc, na przemian domowe i szkolne.

Język niemiecki. 5 godz. tyg. Powtórzenie i uzupełnienie wiadomości z kl. I.; odmiana mocna, mieszana i nieregularna;

nauka o przyimkach i spójnikach. Czytanie książki Germana i Petelenza (wyd. 2. Lwów 1891), retrowersye, rozmówki niemieckie na tle materiału przerobionego, uczenie się na pamięć. Co tydzień zadanie, z tych co miesiąc jedno domowe.

Historya. 2 godz. tyg. Dzieje starożytne ze szczególniejszem uwzględnieniem żywiołu biograficznego i powieściowego podług książki Semkowicza (część I. Lwów 1893).

Geografia. 2 godz. tyg. Szczegółowa geografia fizyczna i polityczna Azji i Afryki; poziomy i pionowy układ Europy, szczegółowa geografia Europy południowej i zachodniej. Ćwiczenia w rysowaniu map.

Matematyka. 3 godz. tyg. Z arytmetyki (podług książki Zajączkowskiego, wyd. 3. Lwów 1891). Powtórzenie i uzupełnienie nauki o najw. wspólnym dzielniku i najmniejszej wspólnej wielokrotności. Systematyczna nauka o ułamkach zwyczajnych. Zamiana ułamków zwyczajnych na dziesiętne i odwrotnie. Stosunki i proporcye. Reguła trzech prosta. Reguła procentu prostego. Z geometryi (podług książki Mocnika i Maryniaka, wyd. 6. Lwów 1889): Osi symetrii prostych i kątów. Przystawanie trójkątów i jego zastosowanie. Najważniejsze własności koła, czworoboku i wieloboku. Zadania jak w kl. I.

Historya naturalna. 2 godz. tyg. Przez pierwsze 6 miesięcy zoologia: ptaki, płazy, gady, ryby; członkonogi z wyjątkiem owadów; mięczaki; robaki; szkarłupnie; jamochłony; pierwotniaki; podług Nowickiego (wyd. 6. Kraków 1890). Od marca: botanika podług książki Rostafińskiego (wyd. nowe. Kraków 1892.).

KLASA III.

Religia. 2 godz. tygod. Dzieje Nowego Zakonu podług książki ks. Dąbrowskiego (wyd. 2. Stanisławów 1889).

Język łaciński. 6 godz. tygod. Z gramatyki (3 godz. tyg.): Powtórzenie materiału z klasy II. Składnia zgody i rzędu — podług gramatyki Samolewicza i Sołtysika (wyd. 6. Lwów 1893). Ćwiczenia praktyczne w języku łac. na podstawie książki Próchnickiego (wyd. 3. Lwów 1893). Czytanie i tłó-

maczenie (3 godz. tyg.) wybranych żywotów z Korneliusza Neposa. Co 14 dni zadanie szkolne; co 3 tygodnie zadanie domowe.

Język grecki. 5 godz. tyg. Odmiana imion i słów aż do verba na *mi* według gramatyki Ćwiklińskiego (Lwów 1892) z odpowiednimi ćwiczeniami ustnymi i pośmiennymi na podstawie książki Schenkla i Parylaka (wyd. 2. Wiedeń 1892). W połowie 1. półrocza i w 2. półr. co miesiąc 2 zadania domowe i szkolne na przemian.

Język polski. 3. godz. tyg. Z gramatyki: składnia rządu, imiona, partykuły — podług 8. wyd. Małeckiego (Lwów 1891). Czytanie Wypisów dla klasy III. Czubka i Zawilińskiego (Lwów 1893); uczenie się na pamięć i deklamacya. Ćwiczenia piśmienne co 14 dni, domowe i szkolne na przemian.

Język niemiecki. 4 godz. tyg. Z gramatyki Petelena (Kraków 1890): powtórzenie i uzupełnienie fleksyi; składnia zgody, rządu i szyku. Swobodniejsza reprodukcya ustępów czytanych z książki Germana i Petelena dla kl. III. (wyd. 2. Lwów 1892). Uczenie się na pamięć. Uwzględnianie synonimów. Wypracowania piśmienne 2 razy na miesiąc, na przemian szkolne i domowe.

Historya i geografia. 3. godz. tyg. Dzieje wieków średnich sposobem biograficznym z szczególnem uwzględnieniem zdarzeń odnoszących się do historyi austriackiej — według książki Weltera i Sawczyńskiego (wyd. 5. Kraków 1888). Geografia fizyczna i polityczna Europy środkowej, północnej i wschodniej (z wyjątkiem monarchii austr. węg.), Ameryki i Australii podług książki Baranowskiego i Dziedzickiego (wyd. 6. Lwów 1892). Ćwiczenia w rysowaniu map.

Matematyka. 3 godz. tyg. Z arytmetyki: Cztery główne działania na liczbach ogólnych, całkowitych i ułamkowych. W związku z nauką geometryi podnoszenie do drugiej potęgi i wyciągania 2-go pierwiastka. Liczby niezupełne, skrócone mnożenie i dzielenie i jego zastosowanie przy wyciąganiu 2-go pierwiastka. Z geometryi: Porównanie, przemiana i podział figur. Pomiar długości i powierzchni. Twierdzenie Pitagorasa. Najważniejsze rzeczy z podobieństwa utworów geometrycznych. Podręczniki: do arytm. i algebry Zają-

czkowski (cz. II. wyd. 2. Lwów 1891), do geometryi Mo-
 enik-Maryniak (cz. II. wyd. 3. i 4. Lwów 1891). Ćwicze-
 nia i zadania jak w kl. I.

Historya naturalna. 2 godz. tyg. W 1. półroczu fizyka podług
 książki Soleckiego (wyd. 3. Lwów. 1894) W 2 półroczu
 mineralogia podług Łomnickiego (wyd. 3. Lwów. 1893).

KLASA IV. A. i B.

Religia. 2 godz. tyg. Nauka o obrzędach Kościoła katolickiego
 według książki Jachimowskiego. (wyd 2).

Język łaciński 6 godz. tyg. Z gramatyki (Samolewicz-Sołtysik, część
 II., wyd. 6. Lwów 1893): nauka o czasach, trybach i ró-
 żnych rodzajach zdań, prozodya i metryka (2 godziny ty-
 godniowo) — w połączeniu z odpowiedniami ćwiczeniami
 ustnymi i piśmiennymi na tle książki Próchnickiego dla
 kl. IV. (Lwów 1888) W IV. A. przeczytano: Caesaris
 commentarii de bello Gallico l. I. 30 cap.; l. II., III.,
 IV., VII. jako lekturę szkolną; na lekturę prywatną pole-
 cono l. V., VI., VIII. (wyd. Bednarskiego 1889). Z Owi-
 dyusza (wyd. Skupniewicza, 1889) przeczytano; ex Metam.
 II. ustępy 1 do 4 włącznie i 9., 333 wierszy. — W IV. B.
 przeczytano: z Cezara de bello Gallico, ks. I. (30 rozdz.)
 II. III. IV. VII. w szkole; V. VI. polecono na lekturę
 prywatną. Z Ovid. ex Met. II. ust. 2. 3. w szkole; 1. 9.
 10. polecono na prywatną lekturę.

W obu rozdziałach prowadzono też rozmówki na tle
 lektury. Zadania jak w kl. III.

Język grecki. 4 godz. tyg. Odmiana czasowników od słów na *mi*
 począwszy; słowa nieprawidłowe; najważniejsze rzeczy ze
 składni podług gramatyki Fiderera (Lwów 1892). Tłóma-
 czenia z jęz. greckiego na polski i odwrotnie podług ksią-
 żki Schenkla-Parylaka (wyd 3. Wiedeń 1892). Zadania jak
 w kl. III. — Nadobowiązkowo przeczytano (po jednej go-
 dzinie tygodniowo) z Chrestomatyi Fiderera (wyd. 3. Lwów
 1894) w obu oddziałach ustępy 1. i 2. z Cyropedyi.

Język polski. 3 god. tyg. Z gramatyki: Konjugacya i nauka o składni
 w obrębie słowa. Nauka o zdaniu złożonem i okresach.
 Nauka o wierszowaniu. Powtórzenie ogólne całej gramatyki.

— podług Małeckiego (wyd. 8. Lwów 1891). Czytanie Wypisów Czubka-Zawilińskiego dla kl. IV (Lwów 1894).

Język niemiecki. 4 godz. tyg. Z gramatyki: powtórzenie i uzupełnienie składni — podług książki Petelena (Kraków 1890). Czytanie, opowiadanie, uczenie się na pamięć z Wypisów Germana i Petelena dla kl. IV. (Lwów 1891). Zadania jak w klasie III.

Historya i statystyka. 4 godz. tyg. Historya nowożytna podług Weltera-Sawczyńskiego (cz. III. wyd. 5. Kraków 1891). (2 godz. tyg.) — Geografia monarchii austriacko-węgierskiej podług Benoniego i Majerskiego (wyd 2, Lwów 1892) (2 godz. tyg.) z szczególnem uwzględnieniem kraju rodzinnego. Ćwiczenia kartograficzne.

Matematyka. 3 godz. tyg. Z arytmetyki (Zajączkowski cz. II. Lwów 1892. wyd. 2): Równania 1-stopnia o jednej lub kilku niewiadomych i takie równania 2-go i 3-go stopnia czyste, które służą do rozwiązania zagadnień geometrycznych w tejże klasie. Podnoszenie do sześciannu i wyciąganie 3-go pierwiastka. Reguła trzech złożona, reguła podziału, rachunek procentu złożonego. — Z geometrii (Mocnik-Maryniak cz. II- wyd. 4. Lwów 1891): Wzajemne położenie linii prostych i płaszczyzn, kąty bryłowe, główne rodzaje brył. Najprostsze przypadki obliczania powierzchni i objętości brył. Ćwiczenia i zadania jak w kl. I.

Fizyka. 3 godz. tyg, Magnetyzm, elektryczność, mechanika, elementa z kosmografii, akustyka i optyka podług książki Soleskiego (wyd. 2. Lwów 1891).

KLASA V.

Religia. 2 godz. tyg. Dogmatyka ogólna podług książki ks. Jachimowskiego (wyd. 2. Lwów 1889).

Język łaciński. 6 godz. tyg. Lektura (5 godz. tyg.): Z Liwiusza (w wyd. Zingerle-Majchrowicza 1893). ks. I. i XXI. Z Owidiusza (wyd. Skupniewicza 1893). ust: E lib. Metam. 1. 3. 4. 5. 6. 13. 20, E lib. Fast. 3. 7. 9. E lib. Trist. 1. 2. 10, E ll. el. 1. — 1 godzinę w tygodniu poświęcano ćwiczeniom gramatyczno-stylistycznym. Co miesiąc zadanie szkolne. Na tle lektury prowadzono rozmówki

w języku łacińskim. Uczniowie zdolniejsi czytali prywatnie: z Liwiusza ks. II. i XXII. Z Owidyusza: z elegii i metamorfoz ustępy nieobjęte lekturą szkolną.

Język grecki. 5 godz. tyg. Lektura: podług Chrestomatyi z pism Xenofonta (w. wyd. Fiderera 2. Lwów 1894) przeczytano w klasie z Anabasis ustępy: 1. 2. 6. 7. 8. 10. 12. 16. 17. 18. z Cyropedyi: 1 2. 3. 6. — Z Iliady (wyd. Scheindlera Soltysika) ks. I. i II. — Raz w tygodniu odbywano ćwiczenia gramatyczne. 4 zadania szkolne. Lektura prywatna zdolniejszych uczniów obejmowała resztę ustępów z Chrestomatyi, a z Hom. II. ks. III. IV.

Język polski. 3 godz. tyg. Czytanie i analizowanie wszystkich ustępów zawartych w Wypisach Próchnickiego dla kl. V. (Lwów 1893) i na tej podstawie poznawanie zwykleszych tropów i figur, rozmaitych rodzajów stylu i gatunków tak prozy jak poezyi. Uczenie się na pamięć piękniejszych ustępów poet. Krótkie wiadomości historyczno-literackie o różnych pisarzach, przy danej sposobności. Czytanie w całości „Pana Tadeusza“. Co 3 tygodnie zadanie domowe lub szkolne na przemian. Wszyscy uczniowie nadto wzięli udział w lekturze prywatnej, która obejmowała niektóre gawędy Pola i Syrokomli, kilka powieści i nowel.

Język niemiecki. 4 godz. tyg. Samodzielna reprodukcya czytanych i rozebranych ustępów przeważnie prozaicznych z książki Petelenza i Wernera (Lwów 1892). Przy lekturze uzupełnianie wiadomości gramatycznych. W półroczu 7 zadań: 4 domowe i 3 szkolne.

Historya i geografia. 3 godz. tyg. Dzieje starożytne, osobliwie Greków i Rzymian aż do podboju Italii, przy ciąglem uwzględnianiu geografii państw starożytnych — podług książki Zakrzewskiego (cz. I. Kraków 1891).

Matematyka. 4 godz. tyg. Z algebry (2 godz. tyg. podług książki Baraniekiego, Kraków 1892). Cztery działania na jednomianach, wielomianach i ułamkach algebraicznych; proporce i reguła trzech; równania 1-go stopnia. — Z geometrii (2 godz. tyg. podług książki Mocnika-Staneckiego, wyd. 3. Lwów 1889): Planimetrya. — Ćwiczenia i zadania jak w kl. I.

Historia naturalna. 2 godz. tyg. W 1. półroczu; Mineralogia systematyczna w połączeniu z geognozą — podług Łomnickiego (wyd. 3. Lwów 1891). W 2. półr.: Botanika systematyczna w połączeniu z paleontologią — podług Rostafińskiego (Kraków 1886).

KLASA VI.

Religia. 2 godz. tyg. Dogmatyka szczegółowa podług ks. Jachimowskiego (wyd. 2. Lwów 1889).

Język łaciński. 6 godz. tyg. Lektura szkolna: Salustii Bellum Iugurth. (wyd. Sołtysika 1889.). — Vergilii Aeneidos (wyd. Eichlera-Rzepińskiego) l. I., z Eclog. VII., z Georg. ustęp: I. i VI. Ciceronis in Catilinam or. I. (wyd. Kornitzera-Sołtysika 1892). Na tle tej lektury rozmowy po łacinie i ćwiczenia gramatyczno-stylistyczne (raz w tyg.) jakoteż odpowiednie działy z literatury, mitologii i starożytności rzymskich. Zadania jak w kl. V. Lektura prywatna uczniów pilniejszych i zdolniejszych: Cic. Cat. II. III. IV.; Verg. Aen. II. VIII.

Język grecki. 5 godz. tyg. Lektura szkolna: Xenofonta Memorabilia (w wyd. Chrestomatyi Fiderera); Iliady Homera ks. VI., XI., XIX., XXIII. i XXIV. (podług wyd. Scheindlera i Sołtysika); Herodota ks. VII. (w wyd. Holdera). Przygodnie podawano potrzebne wiadomości z mitologii, literatury i starożytności greckich. — Ćwiczenia gramatyczno-stylistyczne raz w tyg. Lektura prywatna uczniów zdolniejszych i pilniejszych: Herodota ks. VI. i VIII.; z Homera księgi nieprzeznaczone do lektury szkolnej, a nadto kilku uczniów przeczytało Homera w całości w wyd. szkolnem.

Język polski. 3 godz. tyg. Historia literatury polskiej od początku aż do Niemcewicz włącznie podług książki Tarnowskiego i Wójcika (cz. I. wyd. 2 Lwów 1894). Czytanie i analizowanie cenniejszych ustępów z autorów podług Wypisów. Lektura domowa uczniów obejmowała następujący zakres: Pamiętniki Heidensteina o wojnie moskiewskiej w wyd. Czubka; Pamiętniki Paska w wyd. Bobina; Sienkiewicza „Ogniem i mieczem“ i „Potop“; Rzewuskiego „Listopad“;

Niemcewicza „Powrót posła“. Nadto przeczytali uczniowie z własnej pilności: Skargi „Kazania sejmowe“; Tarnowskiego monografię o J. Kochanowskim i M. Dzieduszyckiego o Skardze; powieść Niemcewicza p. t. Jan z Tęczyna. Zadań 7 na półrocze, przeważnie domowych.

Język niemiecki. 4 godz. tyg. Czytanie wypisów, objaśnianie rzeczowe, historyczno-literackie i stylistyczne z uwzględnieniem nauki o figurach, tropach i metryce — podług książki Petelenza i Wenera (Lwów 1892). W szkole przeczytano i rozebrano „Jungfrau von Orleans“ Schillera, w wyd. Graesera. — Zadania jak w kl. V. Prywatna lektura obejmowała niektóre dramaty Lessinga i Schillera, nadto celniejsze utwory prozy powieściowej.

Historia i geografia. 4 godz. tyg. Dzieje rzymskie od podboju Italii i dzieje średniowieczne podług Zakrzewskiego (cz. I. Kraków. 1891. cz. II. tamże. 1894.),

Matematyka. 3 godz. tyg. Z algebry: Potęgi, pierwiastki i logarytmy; równania 2-go stopnia podług książki Dziwińskiego (Lwów. 1891.). Z geometrii: w 1. półroczu stereometria; w 2. półr. trygonometria podług książki Mocnika-Staneckiego (wyd. 3. Lwów. 1889.). Ćwiczenia i zadania jak w kl. V.

Historia naturalna. 1 godz. tyg. Zoologia w połączeniu z zasadami anatomii i fizjologii ludzkiej podług książki Petelenza. (Lwów. 1892.)

KLASA VII.

Religia. 2 godz. tyg. Etyka katolicka podług książki Martina-Soleckiego. (wyd. 2. Przemyśl. 1885.)

Język łaciński. 5 godz. tyg. Lektura szkolna: Ciceronis act. in Verrem IV. (w wyd. Nohla); Cato maior (w wyd. Kornitzera-Sółtysika); Philipp. II. (w wyd. Nohla.). — Vergilii Aen. I. VI. IX. XI. XII. (w wyd. Eichlera-Rzepińskiego). Jedna godz. tyg. ćwiczeń gramatyczno stylistycznych. — Zadania jak w kl. V. — Lektura prywatna uczniów zdolniejszych i pilniejszych: Ciceronis de imp. Cn. Pomp.; pro rege Deiotaro; pro Roscio Amer.; Divinatio; pro Sulla; pro Milone; Laelius; pro Archia; pro Ligario; Vergilii Bukoliki, Georgiki — z Eneidy księgi nieprzeznaczone do lektury szkolnej.

Język grecki. 4 godz. tyg. Lektura szkolna: Demostenesa: Filip. 1. 2. 3. Olynt. 1. (w wyd. Wotkego-Schmidta); Homera Odyss. ks. VI. XI. XIX. XXIII. XXIV. (podług wyd. Pauly'ego i Wotkego).— Ćwiczenia gramatyczne co tydzień po godzinie na podstawie gramatyki Curtiusa-Hartla-Ćwiklińskiego. (Praga 1890.). — Zadania jak w kl. V. Lektura prywatna lepszych uczniów odbywała się w następującym zakresie: Demosthenis de pace, Olynth. 2. 3., de reb. in Chers. — Isocratis: Areopag., Panegyry. — Homer: Hymny, Batrachomyomachia, z Odysei — księgi nieprzeznaczone do lektury szkolnej.

Język polski. 3 godz. tyg. Z historyi literatury: Piśmiennictwo polskie po roku 1795. i za Ks. Warszawskiego. Żywot i pisma A. Mickiewicza w 1. półroczu. W 2. półroczu: poeci ukraińscy, Fredro, Lelewel, Mochnacki, Tańska, Słowacki. (Wypisy Tarnowskiego i Wójcika cz. I. wyd. 2. Lwów. 1894. i cz. II. Lwów. 1891.) Przeczytano i rozebrano ustępy w Wypisach zawarte a nadto w całości przeprowadzono analizę Grażyny, Wallenroda, Pana Tadeusza i Lilli Wenedy.

Lektura domowa: Uzupełniano lekturę szkolną utworami Fredry i Słowackiego. Zadań 5, 3 domowe, 2 szkolne.

Język niemiecki. 4 godz. tyg. Z historyi literatury podług książki Petelena i Wenera (Lwów. 1893): od początku aż do r. 1795. Lektura szkolna. Odpowiednie ustępy z Wypisów Petelena i Wenera (Lwów. 1893.) a nadto w całości; „Wilhelm Tell“ i „Egmont“. Lektura domowa: „Hermann und Dorothea“ i „Emilia Galotti“. Objaśnienia rzeczowe, stylistyczne, estetyczne i historyczno-literackie. Zadań na półrocze 5 (3 szkolne, 2 domowe). — Lektura prywatna obejmowała dramaty Schillera, Goethego, Szekspira, Calderona, Kleista, Lessinga i i.

Historya i geografia. 3 godz. tyg. Dzieje nowożytne podług książki Gindelego w tłumaczeniu Markiewicza (wyd. 2. Rzeszów. 1886.)

Matematyka. 3 godz. tyg. Z algebry: Równania 2-go stopnia o 2 niewiadomych i wyższe, równania nieoznaczone, ułamki ciągłe, szeregi, rachunek procentu złożonego i rent, równania diofantyczne, kombinacye, dwumian Newtona podług podręcz-

nika Dziwińskiego (Lwów. 1891.). — Z geometrii: Zagadnienia trygonometryczne, zastosowanie algebry do geometrii, geometria analityczna w płaszczyźnie — podług książki Mocnika - Staneckiego (wyd. 3. Lwów. 1889). Logarytmy w wyd. Adama. Ćwiczenia i zadania jak w kl. V.

Fizyka. 3 godz. tyg. Ogólne własności ciał; mechanika ciał stałych, ciekłych i lotnych; ciepło; zasady meteorologii i ruch falowy — podług książki Kaweckiego i Tomaszewskiego. (Kraków. 1892.)

Propedeutyka filozofii. 2 godz. tyg. Logika formalna podług książki Kozłowskiego. (Lwów. 1891.)

Klasa VIII.

Religia. 2 godz. tyg. Dzieje Kościoła katolickiego podług książki Wapplera-Jakubowicza. (Warszawa. 1884.)

Język łaciński. 5 godz. tyg. Lektura szkolna: Horacego ód wybranych 25, 1 epoda, 2 listy, 2 satyry (podług wyd. Sasa). Tacyta Histor. ks. I. (wyd. Müllera). Zadania jak w kl. VII. — Lektura prywatna obejmowała Horacego utwory nieobjęte lekturą szkolną; Tacyta Hist. l. II. — V; Ann. w całości; Agric. Germ. —

Język grecki. 5 godz. tyg. Lektura szkolna: Platona Agologia i Kryton (wyd. Christa-Lewickiego); Sofoklesa Elektra (wyd. Szuberta-Majchrowicza); Homera Odyssei ks. XIV. i XV. (wyd. Paulego-Wotkego). Zadania jak w klasie VII. Lektura prywatna obejmowała resztę dramatów Sofoklesa; Oresteję Aischylosa; Medeę Eurypidesa; Platona Laches.

Język polski. 3 godz. tyg. Dzieje literatury polskiej od Krasińskiego aż do śmierci Szujskiego. Powtórzenie całej historii literatury. Czytano i analizowano odpowiednie ustępy z II tomu Wypisów Tarnowskiego i Wójcika (Lwów 1891.) a w całości dokonano w szkole analizy „Nieboskiej Komedyi“ i „Irydiona.“ Lektura domowa: „Wallas“. W 1. półr. 5 zadań przeważnie domowych; w 2. półr. 3 zadania przeważnie szkolne.

Język niemiecki. 4 godz. tyg. Dzieje literatury niem. od r. 1795 do najnowszych czasów z szczególniejszem uwzględnieniem pisarzy austriackich — podług książki Petelenza i Wenera (Lwów 1894.). Czytanie odpowiednich ustępów z Wy

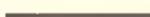
pisów. Nadto w całości w szkole przerobiono: „Wallensteins Lager und Tod“; jako lekturę domową. „Piccolomini“ i „Iphigenie auf Tauris“ — (wydania Graesera.)
Zadań w 1. półr 5. (2 szkolne, 3 domowe), w 2 półr. 4 (przeważnie szkolne). — Lektura prywatna jak w kl. VII.

Historya i geografia. 3 godz. tyg. Dzieje monarchii austriacko-węgierskiej aż do najnowszych czasów i statystyka monarchii austriacko-węgierskiej podług książki Hannaka-Leniaka (Tarnopol. 1892.). Powtórzenie dziejów greckich i rzymskich.

Matematyka. 2 godz. tyg. Powtórzenie całego przedmiotu głównie przez rozwiązywanie licznych zagadnień. Zadania i podręczniki jak w kl. VII.

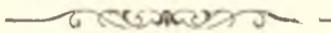
Fizyka. 3 godz. tyg. Chemia nieorganiczna i organiczna podług książki Tomaszewskiego; magnetyzm i elektryczność, akustyka, optyka i kosmografia podług książki Tomaszewskiego i Kaweckiego (Kraków. 1892).

Propedeutyka filozofii. 2 godz. tyg. Psychologia empiryczna podług książki Pechnika.



Do historyi kraju rodzinnego używano:

- a) W niższem gimnazyum podręcznika Rawera i Pieniążka.
- b) W wyższem gimnazyum Lewickiego (Kraków. 1893.)



Tematy do wypracowań piśmiennych. ¹⁾

a) W języku polskim.

K l a s a V.

1. Jak spędziłem wakacje? — 2. Podanie o założeniu Rzymu. (Według I. ks. Liwiusza.)* — 3. Zestawić najpiękniejsze tropy i figury zawarte w „Ojcu zadżumionych“ J. Słowackiego. — 4. Jakich doznał wrażeń Pan Tadeusz wróciwszy ze szkół do Soplicowa? (Na podstawie I. ks. „Pana Tadeusza“). — 5. Bitwa nad Dniestrem.* (Na podstawie lektury szkolnej.) — 6. Opowiadanie Gerwazego o śmierci Stolnika. — 7. Tęsknota wygnańca za ojczystym krajem.* (Według „Laternika“ Sienkiewicza.) — 8. Rozkwit Aten za rządów Periklesa.* — 9. Opis polowania. (Podług IV. ks. „Pana Tadeusza“). — 10. Charakterystyka Litawora i Rymwida.* (Na podstawie lektury „Grażyny“.) — 11. Jak należy czytać książki, aby z czytania odnieść korzyść prawdziwą? — 12. Przełożył wiernie a poprawnie mowę Hannona z Liwiusza ks. XXI, 10.* — 13. Porównać koncert Wojskiego z koncertem Jankla. (Na podst. rozbioru dokonanego w klasie.) — 14. Charakterystyka Rejenta i Cześnika w komedyi Fredry p. t. Zemsta.*

Leon Kapaun T. J.

K l a s a VI.

1. Jakie ma zadanie historia literatury? (Na podstawie wykładu.) — 2. Jakie przyczyny wpłynęły na rozkwit piśmiennictwa polskiego w drugiej połowie XVI. stulecia? — 3. Skutki wojen punickich pod względem politycznym i cywilizacyjnym. — 4. Znaczenie Mikołaja Reja w rozwoju piśmiennictwa naszego.* — 5. Postać typowa szlachcica polskiego w XVII. wieku. (Na podstawie lektury Paska). — 6. W jaki sposób ukoił żal swój Jan Kochanowski po stracie Orszulki? — 7. Tło historyczne w powieści Sienkiewicza p. t. „Ogniem i mieczem.“ — 8. Tok myśli w ostatniem kazaniu sejmowem Skargi.* — 9. Pierwsza wyprawa krzyżowa i jej następstwa.* — 10. Przepowiednie o upadku Polski u pisarzy politycznych XVI. w. — 11. Charakterystyka porównawcza Jacka Soplicy i Andrzeja Kmicica.* — 12. Jakie były przyczyny upadku oświaty w Polsce w XVII. stuleciu? — 13. Dwaj bracia Strawińscy, przedstawiciele dwu prądów w społeczeństwie polkiem za Stanisława Augusta. (Na podstawie „Listopada“ H. Rzewuskiego). — 14. Poprawnie a wiernie przełożyć z Xenofonta „Apologii Sokratesa“ części II, §. 9 — 11.*

Leon Kapaun T. J.

¹⁾ Tematy oznaczone gwiazdką były dane na zadania szkolne.

K l a s a VII.

1. Jakie myśli i dążenia przejawiają się w poezji polskiej od 1800 — 1822 roku? (Na podstawie lektury domowej i szkolnej). — 2 Wpływ odkryć na końcu XV. wieku na handlowe, społeczne i polityczne stosunki Europy. — 3. Znaczenie podań gminnych w poezji narodowej.* — 4. Litwa i zakon Krzyżowy. Opowieść na tle Grażyny i Konrada Wallenroda. — 5. Wina i pokuta Jacka Soplicy.* — 6. Życie towarzyskie w Soplicowie. (Według „Pana Tadeusza“). — 7. O ile „Marya“ Malczewskiego jest odbiciem indywidualizmu poety? — 8. Dlaczego pierwsze poezye Słowackiego nie znalazły uznania w narodzie?* — 9. Zadanie Rozy i zadanie Lilli w tragedji J. Słowackiego „Lilla Weneda.“ — 10. Jaką rolę odgrywa „przypadek“ w tragedji „Balladyna“?*

Michał Markiewicz.

K l a s a VIII.

1. Charakterystyka upadającego Rzymu. (Na podstawie lektury „Irydiona“.) — 2. Czy słusznie nazwano czasy zygmunto-wskie złotym okresem dziejów i literatury polskiej?* — 3. Na czym polega tragiczność charakteru hrabiego Henryka i Pankracego? (Na podstawie lektury Z. Krasińskiego.)* — 4. Bis vincit, qui se vincit in victoria.“ Wyjaśnić to zdanie i uzasadnić przykładami z dziejów. — 5. Jak Horacy pojmuje zadanie poety? (Horatii Carmina III. 30. IV. 3. IV. 9.)* — 6. Ateny i Sparta. Historyczne zestawienie. — 7. Jakie stanowisko zajmuje A. Mickiewicz w poezji polskiej?* — 8. Zasługi Greków i Rzymian około cywilizacji.*

Michał Markiewicz.

b) W Języku niemieckim.

K l a s a V.

1. Graf Adlerstamm auf der Hahnenjagd.* — 2. Mahnung zur Selbstthätigkeit v. Fr. Rückert. Ausführung der vom Dichter angeführten Beweggründe. — 3. Der Zauberlehrling v. Göthe. Inhalt und Grundgedanke. — 4. Nebukadnezars Kriegsthaten. (Auf Grund der Schullectüre.)* — 5. Die griechischen Hilfsvölker des jüngern Cyrus zu Tarsos in Kilikien. (Nach Xen. Anab.) — 6. Geschichte der Erde. (Auf Grund der Lectüre und des naturwiss. Unterrichts.) — 7. Die Unterwelt nach griechischer Vorstellung.* — 8. Die Macht der Freundestreue. (Im Anschluss an Schillers „Bürgschaft.“) — 9. Hektors Tod.* — 10. Die Akropolis von Athen am Panathenäenfeste des Jahres 438. — 11. Der Fluss, ein Bild des menschlichen Lebens. — 12. Tłómaczenie z języka polskiego. (Zamiana mowy wprost na mowę uboczną.)* — 13. Über den Dichter der Ilias und der Odyssee. (In Briefform). — 14. Wie lässt sich das Sagenhafte in der Livianischen Erzählung von L. Quinctius Cincinnatus nachweisen? (Auf Grund der Lectüre).*

Kazimierz Stefański T. J.

K l a s s a VI.

1. Der Untergang der Ostgothen (Nach der Schullectüre).* — 2. Vor welchen Fehlern hat sich die studierende Jugend besonders zu hüten? — 3. Vertheidigungsrede für die Ritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen“. — 4. „Der Taucher“ v. Schiller. Inhaltsangabe.* — 5. Schön ist der Friede. (Zu vergleichen die Segnungen des Friedens mit den Übeln des Krieges.) — 6. Gewitter und Krieg. (Eine Gegenüberstellung.)* — 7. Charakteristik Alexanders des Grossen von Macedonien. — 8. Wie gelangte Rom zur Weltherrschaft? — 9. Die Hinrichtung Konradins von Hohenstaufen. (Nach der Schullectüre).* — 10. Frankreichs Zustand vor dem Auftreten der Jungfrau. Nach Schillers Drama „Jungfrau von Orleans“. — 11. Wodurch erweist Johanna noch vor dem Kampfe mit den Engländern ihre göttliche Sendung? — 12. Schilderung einer Sommerlandschaft.* — 13. Der dramatische Bau der Trag. „Jungfrau von Orleans“. (Auf Grund eines Vortrages.) — 14. Befestigung des Hauses Habsburg. (Nach der Lectüre).*

Macymilian Kohlsdorfer T. J.

K l a s s a VII.

1. Wodurch ist die Charakterwandlung Chriemhildens im Nibelungenliede gerechtfertigt? — 2. „Muth zeigt auch der Mameluk; Gehorsam ist des Christens Schmuck“. Schillers „Kampf mit dem Drachen.“ — 3. Die Vorbereitungen zum Aufstande der Schweizer nach dem I. Act des „Wilhelm Tell“ v. Schiller.* — 4. Minnesang und Meister-sang. Ein Vergleich. — 5. Der Prinz und sein Kammerherr. Charakterschilderung nach Lessings „Emilia Galotti“. — 6. Hüons Erlebnisse am Hofe des Kalifen. Nach Wielands „Oberon“. — 7. Klopstocks Stellung in der deutschen Literatur. Im Anschluss an dessen Ode „Die beiden Musen“. — 8. Die französische Revolution als Hintergrund in Göthes „Hermann und Dorothea“. — 9. Welche Eigenthümlichkeiten zeigt das Volk in Göthes „Egmont“? — 10. „Ilmenau“ von Gothe. Gedankengang und literaturgeschichtliche Bedeutung.*

Kazimierz Stefański T. J.

K l a s s a VIII.

1. Dass wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir; doch dass Menschen wir sind, richte dich freudig empor. (Abhandlung.) — 2. Spaziergang von Schiller. Inhaltsbestimmung und Grundidee.* — 3. Inwiefern erweist sich Schillers Ausspruch in Prolog zu Wallenstein: „Ihr kennt ihn — den Schöpfer kühner Heere, des Lagers Abgott und der Länder Geissel“ als zutreffend? (Nachzuweisen aus Wallensteins Lager). — 4. Warum ist Philipp von Macedonien in dem Kampfe mit den Griechen Sieger geblieben? — 5. Es soll das Motto zu Schillers Glocke: „vivos voco, mortuos plango“ er-

läutert werden.* — 6. Es soll die deutsche romantische Schule und ihre Tendenzen mit der polnischen romantischen Schule verglichen werden. — 7. Der Monolog Wallensteins und das entscheidende Gespräch mit der Gräfin Terzky.* — 8. „Wo viel Freiheit, ist viel Irrthum; doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht“ — nachzuweisen aus der Geschichte mit besonderer Berücksichtigung Wallensteins.*

Maxymilian Kohlsdorfer T. J.

c) Tematy do piśmiennego egzaminu dojrzałości.

1. Zadanie łacińsko-polskie: Verg. Aen. IV., 584—629.
2. Zadanie polsko-łacińskie: Bitwa Emiliusza Pawła z królem Perseuszem — według „Żywotów zacnych mężów“ J. Krasieckiego.
3. Zadanie greckie: Demosth. de rebus in Cherson. 67—72 (w wyd. Wotkego-Schmidta).
4. Zadanie polskie: „Jaki wpływ na literaturę wywarło powstanie listopadowe?“
5. Zadanie niemieckie: „Einfluss der Kreuzzüge auf die Cultur des Abendlandes.“
6. Zadanie matematyczne:

a) Rozwiązać równanie: $12 \cdot 2^{4x} - 4x + 6 - 80 \cdot 4^{x-2} = 28$.

b) Rozwiązać trójkąt, w którym są dane:

$$f = 84 \text{ m}^2$$

$$a = 67^\circ 22' 48 \cdot 9''$$

$$b = 53^\circ 7' 48 \cdot 1''$$

c) W równobocznym walcu, którego cała powierzchnia $f = 6 \text{ dm}^2$ wpisana jest kula, a w tej kuli znowu równoboczny walec i tak dalej bez końca. Obliczyć, ile wyniosą powierzchnie i objętości wszystkich tych walców dodane do siebie.

IV.

ZBIORY NAUKOWE.

A. Biblioteka.

1. Biblioteka nauczycieli.

Do biblioteki nauczycielskiej przybyły w ubiegłym roku szkolnym następujące dzieła:

a) *Religia, filozofia i pedagogika.*

Einladungsschrift zur Stiftungsfeier des herz. Gymnasiums zu Coburg im J. 1861. — Jahresbericht über das Königl. Laurentianum zu Arnberg 1859-60. — Programm des Königl. und Stadtgymnasiums zu

Cöslin, 1853. — Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preussen. IX. Bd. Berlin, 1891. — Ks. J. Bukowski. Pamiętnik I. zjazdu katechetów. Kraków, 1896. — Dr. Franz Egger. Enchiridion theologiae dogmaticae specialis. Brixinae, 1894. — Dr. Th. Gomperz. Griechische Denker. Leipzig, 1893—5. — Hettinger. Apologie des Christenthums. Freiburg, 1896. — Paul Janet. Traité élémentaire de la philosophie. Paris, 1889. — Matuszewski. Czarnoksiężstwo i medyunizm. Warszawa, 1896. — Clark Murray (w przekł. Wernica i Dawida). Psychologia. Warszawa, 1887. — Lindner-Kulczyński. Wykład psychologii. Kraków, 1895. — Ks. Dr. St. Pawlicki. Żywoć i dzieła E. Renana. Kraków, 1896. — Pechnik. Zarys psychologii. Lwów, 1895. — Chr. Pesch S. I. Theologiae dogmaticae praelectiones. I. II. III. Friburgi Br. 1895. — Pelczar. Zarys dziejów kaznodziejstwa w kościele katol. I. Kraków, 1896. — O. Willmann. Didaktik als Bildungslehre. Braunschweig, 1894. 2 Bde. — W. Wundt. Grundriss der Psychologie. Leipzig, 1896. —

b) *Jezyki klasyczne.*

Fr. Wagner. Deutsch-lateinische Phraselogie. Prag 1847. — Sophokles' Elektra erklärt von Schneidewin. Berlin, 1882. — C. Haupt. Livius mit Kommentar. Leipzig 1891. 5 Bde. — E. Buchholz. Anthologie aus der Lyrikern der Griechen. Leipzig 1886. 2 Bde. — J. Beloch. Griechische Geschichte. Strassburg, 1893. — Sophokles erklärt von Schneidewin. Berlin, 1886. 6 Bde. — Aischylos' Prometheus erklärt von N. Wecklein. Leipzig, 1893. — Ausgewählte Tragödien des Eurypides, ed. Wecklein. Leipzig 1891. 5 Bde. — Ausgewählte Komödien des Aristophanes, ed. Th. Kock. Berlin, 1894. 4 Bde. — Thukydides erklärt von J. Classen. Berlin 1884. — Aeschinis in Ctesiphontem oratio, rec. A. Weidner. Lipsiae, 1872. — Aischylos' Orestie ed. N. Wecklein. Leipzig, 1888. — Herodotos erklärt von H. Stein. Berlin, 1881. 7 Bde. — Demosthenes' neun philipp. Reden — von C. Rehdantz. Leipzig 1893. — Herodotos I. V—IX ed. Dr. J. Sitzler. Gotha, 1885—94. — Ovidius' Metamorphosen, ed. H. Magnus. Gotha, 1886. — Corn. Taciti Annales. Germania. de oratoribus ed. Dr. E. Wolff. Gotha, 1892. — Platons Apologie, Kriton, Eutyphron, Protagoras, Laches ed. H. Bertram. Gotha, 1894. — Demosthenis orationes. Lipsiae, 1855. — Fr. Stolz. Histor. Grammatik der latein. Sprache, Leipzig, 1895. — Demosthenis de corona oratio ed. J. H. Lipsius. Lipsiae, 1887. — Ch. Ziegler. Das alte Rom. Stuttgart 1882. — Th. Birt. Das antike Buchwesen. Berlin, 1882. — O. Seemann. Mythologie der Griechen und Römer. Leipzig, 1895. — Th. Hoppe. Bilder zur Mythologie und Geschichte der Griechen und Römer. Wien, 1896. I. Lieferung. — T. Livii ab Urbe condita I. I. ed. Kubliński. Przemyśl 1895. (w darze od autora). — M. T. Ciceronis Cato maior ed. Rzepiński. Praga u Temp-skiego, 1895. (dar od nakładcy). — Demostenesa mowa przeciw Aristokratesowi w przekładzie prof. M. Kusionowicza. — W darze od Wł.

hr. Dunina Borkowskiego, ucznia VIII. klasy 1) L. A. Senecae tragoe-
diae. Biponti. 1785. 2) Vergilii opera. 3 volumina cum notis P. C.
Ruaei S. J. Budae. 1817, 3) Ovidii Metamorphoseon l. XV. ed. Iuven-
cius S. J. Tyrnaviae. 1756.

c) *Język i literatura polska.*

Wieszczona Lechowe. 1835. (bez autora i miejsca druku). — Rys historyczny kampanii polskiej z r. 1809. Kraków 1889. — L. D. Górale bieskidowi. Kraków 1851. — Ant. S. Niektóre pisma. Lwów. 1861. — A. Brandowski. O pomysłach lechickich Au. Bielowskiego. Kraków. 1868. — Błotnicki. Nauka i podział poezyi oraz historia i literatura polska. Gródek. 1889. — W. Bogusławski. Dzieła dramatyczne. Warszawa. 1820—23. tom VIII.—XI. — D. Karwieki. De ordinanda Republica. ed. Korzeniowski. Kraków. 1871. — Godziemba. Pienia. Echo z ziemi łez i krwi. Kraków. 1885. — J. Hoszowski. Poezye. — Klonowicz. Worek Judaszów i Pożar wojny tureckiej. Kraków. 1829. — Klonowicz. Flis. Worek Judaszów. Pożar. Żale nagrobne. Kraków. 1858. — J. Klaczko. Kongres moskiewski. Kraków. 1867. — St. Kaczkowski. Dzieła. Kraków. 1883. 3 tomy. — Br. Kiciński. Wyprawa satyryczna. Warszawa. 1830. — Ks. Krański. Historia literatury i oświaty w Polsce. Wrocław. — L. Kropiński. Pisma. Lwów. 1844. — Lewestam. Obraz najnowszego ruchu liter. w Polsce. Warszawa. 1859. — Młodecki. O polepszeniu stanu włościan. Warszawa 1815. — Mroziński. Pierwsze zasady gramatyki polskiej.

D. Magnuszewski. Dzieła. I. Lwów 1872. — Naruszewicz. Dziennik podróży króla Stan. Augusta do Kaniowa. Warszawa 1788. — T. Olizarowski. Dzieła. Wrocław. 1852. 3 tomy. — Ostrowski. Walka o wolność. Kraków 1889. — Piramowicz. Wymowa i poezya dla szkół narodowych. Kraków. 1792. — Piramowicz. Dykcyonarz starożytności dla szkół narodowych. Warszawa. 1779. — H. Rzewuski. O dawnych i terażniejszych prawach polskich. Kraków 1855 — Wł. Sabowski. Pół wieku pracy J. I. Kraszewskiego. Kraków 1879. — K. Szajnocha. Krzysztof Opaliński. Lwów 1895. — Syrokomla. Baka odrodzony. Wilno 1855. — Sanguszko. Pamiętnik wyd. J. Szujski. Kraków 1876. — H. Schmitt. Dzieje Polski. Lwów. 1869. H. Szmitt. Szkic dziejów panowania Stan. Augusta. Kraków 1872. — Turski. W jasyrcz. Kraków. 1862. — St. Witwicki. Edmund. Warszawa. 1829. — L. Zienkowiez. Wieczory Lacha z Lachów. Lipsk 1864. — R. Zmorski. Lazarica. 1860. — Zawisza. Pamiętniki wyd. Bartoszewicz J. Warszawa. 1862. — N. Żmichowska. Rodzinne kwiaty. Warszawa 1883. — Wypisy polskie dla klas wyższych szkół realnych przerobił z Tarnowskiego S. Bobin. Lwów. 1895. — Brückner. Kazania polskie średnio-wieczne. Kraków. 1895. 2 zeszyty. — St. Tarnowski. Studya do dziejów lit. pols. XIX w. serya II. Kraków. 1896. — Maryan z nad Dniepru. Dzieje literatury ojezystej dla młodzieży. Kraków. 1896. — A. Małecki. Z dziejów i literatury, pisma pomniejsze. Lwów. 1896. — L. Malinowski. Kazania na dzień WW. ŚŚ. zabytek języka pols. z XV. w. Kraków.

1895. — Fr. Wężyk. Powstanie królestwa polskiego w r. 1830—31. Kraków, 1895. — A. Langie. Pamiętniki niedoli. 1849—56. Kraków, 1895. — Smolarz. Humoreski. I. Kraków 1896. — J. Wazow. Pod jarzmem tureckim, powieść. Przekład H. Sopotzkiej. Kraków, 1896. 2 tomy — Tępa. Nie z salonu. Szkice. Kraków, 1896. — Bodzantowicz. Zawsze oni. Kraków 1896. — Lisicka. Ze świata muzyki, Życiorysy i szkice. Kraków, 1896. — Bąkowski. Humoreski. — Ks. H. Ansoniewicz T. J. Poezycy świeckie. wyd. Ks. J. Badeni T. J. Kraków, 1895. — Sewer. Starzy i młodzi. Powieść. Kraków, 1895. — Sienkiewicz. Quo vadis. Powieść. 3 tomy, 1896. — Sienkiewicz. Nowele w wyd. ilustrow. Kraków, 1896. — Prus. Grzechy dzieciństwa. Warszawa, 1896. — Orzeszkowa. Melancholicy. Warszawa, 1895. 2 tomy Orzeszkowa. Pieśń przerwana. Warszawa 1895. — Urbanowska, Cudzoziemiec. Warszawa 1895. — H. Gliński. Tarantula. Powieść. Warszawa, 1896. — M. Gawalewicz. Bluszczyk. Warsz. 1895. — Konopnicka. Poezycy. Serya IV. Warsz. 1896. — Mickiewicza Dziady ilustrowane przez Cz. Jankowskiego. 2 zeszyty. — Zieliński. Wspomnienia starego kawalera. Lwów, 1896. — Zieliński. Mira. Dramat w 3 aktach. Lwów, 1896. — Schnür-Pełowski, Krwawa karta. Powieść na tle wypadków r. 1846. Lwów, 1896. — Przegląd krytyczny — czasopismo krakowskie pod red. W. Zakrzewskiego — z lat 1876 i 1877. — Atlas 300 portretów uczonych lub sławnych Polaków i Polek. Warszawa, 1860 —

d) *Język i literatura niemiecka.*

M. Nordau. Entartung. Berlin, 1893. 2 Bde. — K. Simrock. Parzival und Titurel. Stuttgart, 1883. — N. Haym. Die romantische Schule. Berlin, 1870. — Chr. Marloves Doctor Faust. Leipzig, 1857. — Dr. E. Lange. Grillparzer, sein Leben, Dichten und Denken. Gütersloh, 1894. — Kuno Fischer. Goethes Faust. Stuttgart, 1887 — A. F. C. Vilmar. Geschichte der deutschen Litteratur. Marburg-Leipzig, 1894. — J. V. von Scheffel. Ekkehard. Stuttgart, 1895. — Die Nibelungen, Trauerspiel von Fr. Hebbel. Leipzig, — Tarnowski. O dramatach Szyllera. Kraków, 1895. — Wł. Spasowicz. Sziller i Goethe w pamiętnem dzieściu ich przyjaźni. Petersburg 1895. — W Borchhardt. Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde. Leipzig 1884. — Kirschners Ausgabe der Stürmer und Dränger, Berlin bei Hempel. — B. Hauff's Werke, 2 Bde. Berlin. Hempel. — Kessings Werke, 13 Bde. Berlin, Hempel. — Immermann's Werke, 8. Bde. Berlin. Hempel — Goethes Werke, 36 Bde. Berlin, Hempel. — H. J. Schröer. Faust von Goethe. Leipzig, 1892. — Aug. W. Schlegels sämtliche Werke ed. Böcking. Leipzig, 1847. — Schöningha wydania niemieckich klasyków z komentarzami: Goethe, Lyrische Gedichte. — Kleist. Prinz Friedrich von Homburg. — Uhland. Ernst, Herzog von Schwaben. — Gothe und Schiller. Ausgewählte Balladen. — Lessing. Hamb. Dramat. — Goethe. Dichtung und Wahrheit. — Körner. Zriny. — A. Stern. Studien zur Litteratur der Gegenwart. Dresden, 1895.

Z innych literatur: Szekspir w przekładzie Ulricha, Kraków 1895. 12 tomów. — Wł. Małakowski, Hamlet, Kraków, 1894. — Lermontowa Chadży Abrog w przekł. Grudzińskiego, Petersburg, 1872. — Tegniera Frytjof w przekł. Wiernikowskiego, Petersburg, 1861. — Obraz literatury powszechnej pod red. Chmielowskiego i i. Warszawa 1895. (dalsze zeszyty.) —

e) Historia i geografia.

W. Strehl, Handbuch der Geschichte, I, Breslau 1872. — Semkowicz, Opowiadania z dziejów powszechnych, Lwów, 1895. — Ż. Pauli, Żywoty hetmanów kor. i lit, Lwów, 1850. — O. Peschel, Historia wielkich odkryć geogr. XV. i XVI. w. Przerobił J. Tretiak, Lwów, 1878. — A Rembowski, Konfederacya i rokosz, Warsz, 1896. — Hickmann, Geogr. stat. Taschenatlas, Wien, 1895. — J. Langl, Bilder zur Geschichte, Wien. — Kunsthistorischer Atlas herausgeg, von der k. k. Central-Commission zur Erhaltung & Erforschung der kunst- und historischen Denkmale, Wien, 1889. — Aus dem Jahrbuch des kais. deutschen archäologischen Instituts, 10 Bd, 1895. — J. Siemiradzki, Na kresach cywilizacji, Listy z Ameryki połudn, Lwów, 1896. — Powszechna Wystawa krajowa we Lwowie r. 1894, Kraków, 1895. — H. Piątkowski, Polskie malarstwo współczesne, Petersburg, 1895. — Br. Gubrynowicz, Malarze na dworze Jana III, Lwów, 1896. — J. Baumüller bearb. von S. Widmann: Lehrbuch der Weltgeschichte, 7. Aufl. I. — II, Freiburg, 1896. — J. B. Weiss Lehrbuch der Weltgeschichte, X, Bd, 2, Theil. — G. Egelhaaf przekł. St. Krzemińskiego, Zarys dziejów powszechnych, I, Warsz, 1896. — Cz. Jankowski, Powiat Oszmiański, Petersburg, 1896, I tom. — L. Kubala, Szkice hist, 2 tomy, wyd. 3, Kraków, 1896. — St. Tarnowski, Nasze dzieje w ostatnich 100 latach, Wyd. nowe, Kraków, 1895. — J. Popowski, Polityczne położenie Europy, Kraków, 1896. — Kalinka, Sejm 4-letni, Kraków, 1896. — J. Moszyński, Myśl polityczna, 2 tomy, Kraków, 1894-6. — A. Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Freiburg in B, 1895. — St. Tarnowski, Ks. Marcellina Czartoryska, — Ks. Smolikowski Paweł, Historia kolegium polskiego w Rzymie, Kraków, 1896. —

f) Fizyka i matematyka.

L. Dressel S. I, Elementares Lehrbuch der Physik, Freiburg in Br, 1895. — Roscoe — Schorlemmer, Lehrbuch der Chemie, 10^o Aufl, Braunschweig, 1894. — Baraniecki, Podręcznik arytmetyki, I, II, Kraków, 1894. — Jamrógiewicz, Geometrya pogładowa, Lwów, 1884. — Jamrógiewicz, Arytmetyka dla abiturjentów, Lwów, 1884. — Mocnik-Maryniak, Geometrya, Lwów, 1895. — Harm & Kallm, Rechenbuch, Oldenburg, 1894. — E. R. Müller, Planimetrische Konstruktionsaufgaben, Oldenburg, 1894. — The Nautical Almanac and Astronomical Ephemeris for the year 1896. —

Od Akademii umiejętności w Krakowie otrzymuje Zakład w darze wszystkie wydawnictwa.

Od nakładcy Tempskyego w Pradze otrzymał Zakład pięć egzemplarzy różnych utworów klasyków niemieckich z komentarzami dla gimnazjów.

Drogą wymiany nadeszło 124 sprawozdań różnych zakładów naukowych w Austrii.

g) Zakład prenumerował następujące pisma:

Biblioteka warszawska. — Eos. — Gazeta kościelna. — Gazeta lwowska. — Kwartalnik historyczny. — Kronika rodzinna. — Misyje katolickie. — Muzeum. — Przegląd polski. — Przegląd powszechny. — Przewodnik naukowy i literacki (wraz z Gazetą lwowską, dar szanownej Redakcyi). — Przewodnik bibliograficzny. — Roczniki rozkrzewiania wiary. —

Jahresberichte für neuere deutsche Literatur. — Lehrproben und Lehrgänge. — Literarisches Centralblatt. — Rheinisches Museum für Philologie. — Staatslexicon. — Stimmen aus Maria Laach — Verordnungsblatt für C. & U. — Zeitschrift für österreichische Gymnasien. — Zeitschrift für Zeichen- und Kunstunterricht. —

Études religieuses et philosophiques. — Moniteur bibliographique de la Compagnie de Jésus. —

2. Biblioteka uczniów.

Prenumerowano dla uczniów 8 pism peryodycznych w językach: polskim, niemieckim, francuskim. — Zakupiono nowych dzieł: polskich 170, niemieckich 75.

B. Nabytek tegoroczny środków pomocniczych do nauki historii i geografii.

Świat w obrazach. Zbiór fotografii wykonanych pod kierownictwem Johna Stodarda — nakładem „Dziennika polskiego“ we Lwowie. 16. zeszytów. — F. Handtke. General-Karte des westl. Russlands nebst Theilen vom deutschen Reiche und von Oesterreich-Ungarn. Glogau. — Majerski, Galicya i Lodomerya z W. Ks. Krakowskiem. Lwów. 1895. — W. Heck. Mapa historyczna Polski. — F. Handtke. General-Karte von Deutschland. Glogau.

C. Nabytek tegoroczny do nauki rysunków.

1. Wzory: Andel. Das polychrome Flachornament. Wien 1891
 — Andel. Elemente des pflanzlichen Ornaments mit 75 Tafeln. Wien 1894. — Bague und Gêrome. Cours de dessin. Uzupełnienie działu 14. wzorami; II, działu 22. — Herdtle. Vorlagenwerk für Elementar-Unterricht im Freihandzeichnen. 60. Blätter in folio. 24 Blätter in Farbendruck. Stuttgart. — Klapkowski. Wzory wyd. w. c. k. Rady szkolnej krajowej. Lwów. Zeszyt I. — Ornamente antiker Thongefässe zum Studium. 15 Blätter. Wien 1878. — J. Stork. Die Pflanze in der Kunst. I. II. III. Wien. — Schaper. Decorative Malereien im gothischen Stile. Stuttgart. — Umrisse antiker Thongefässe zum Studium. Wien.

I. Serya. 2. Modele: (modele drewniane do nauki perspektywy):

- No. 21. (Hohle Halbkugel).
 25. (Sechseckige Platte).
 26. (Achteckige Platte).
 28. (Cylindrischer Ring).

II. Serya. (Drewniane modele form architektonicznych):

- No. 2. (Einfacher Sockel-gothisch).
 3. (Vierseitiger Pfeiler mit Simsplatte).
 5. (Pylon mit Thoröffnung).
 7. (Cameliertes Säulenstück).

III. Serya. (Gipsowe modele form architektonicznych):

- No. 796. (Friesenden in Kegelform).
 1059. (Balusterform).
 1061. (Attisch-Jonische Säulenbasis).
 793. (Romanisches Würfelcapitäl).
 1062. (Frühgothisches Knollencapitäl).
 1064. (Kanne).

Thonmodelle aus Teplitz in Böhmen v. R. Hauptmann. Antike Gefässformen. (19 sztuk).

IV. Serya. (Gipsowe modele do ornamentyki):

- No. 595. (Palmette griech. Reconstruction).
 1089. („ italien. Renaissance-Recon).
 597. (antiker Blattkelch).

XII. (Detail von Pilasterfüllungen aus St. Bernardino in Verona — ital. Renaiss.)

627. (Bekrönung im Stile der ital. Früh-Renais.)
 358. (Ornamentale Details von einer Motivtafel in St. Michele in Venedig — ital. Ren.).

1022. (Ornament-Füllung mit Delphin aus St. Michale in Venedig.
 975. (Cartouche aus der Gruft von St. Anna in Wien im Rococostil).
 629. (Pilaster-Capital — ital. Renaiss. Reconsr.)
 317. (Gothische Blattformen vom Kölner Dom).
 772. (" Krabbe von der Votivkirche in Wien).
 774. (" Blattformen " " " " "
 1093. (Korinthisher Capital).
 288—297. (5Säulenordnungen nach Vignola in 10 Gypsgüssen)

V. Serya. (Gipsowe modele figur):

- No. 354. (Porträt des Kunsthistorikers Schnaase in Rom).
 1019. (Rinderkopf).
 1020. (").
 1074. (Köpfchen der Victoria von der Trajanssäule).
 419. (Maske der Medusa).
 1052. (" des Zeus von Otricoli).
 846. (Kleiner Venuskopf).
 80. (Kopf des Apollo von Belvedere).
 1014. (Kopf der Aphrodite von Arles).
 1013. (Büste des Hermes von Praxiteles in Olimpia).
 231. (Dionysos, so gen. Plato.)
 187. (Psyche-Büste von Tenerani).
 225. (Kopf der Sappho).
 659. (Schädel eines Mannes — Naturabguss).
 1095. (Muskelkopf in Relief von Prof. Fuss in Innsbruck)

Nadto dokupiono dwa trzymadła wielkie i trzy małe.

3. Dzieła pomocnicze i podręczniki do nauki rysunków dla nauczyciela zakupione: A. Kuhn (Allgemeine Kunstgeschichte). Andel. Becker, Bock, Brück, W. Dzieduszycki, Göller, Geunerich, Geistberger, Häuselmann, Kraus, Kremer, Krook, Łazarski, Niemann, Pecirka. Prix, Schadow, Stüler, Troriep, Thürlemann, Roth, Villiens. Wierzbicki. — Dzieła powyższe należą bądźto do działu ornamentyki, bądźto perspektywy i anatomii lub estetyki i historii sztuki.

D. Gabinet fizykalny.

Zakupiono w roku ubiegłym następujące przyrządy:

1. Elektromagnes wielki (o 400m drutu) do pokazywania doświadczeń, które wymagają wielkiej siły magnetycznej.
2. Multiplikator. 3. Opornica o 4000 jednostek Ohma.
4. Rurka Geisslera do okazania fosforescencji minerałów.

E. Gabinet historii naturalnej.

przybyły następujące okazy:

Z mineralogii

Błyszcz żelaza.
 Fluoryt z fluorescencyą.
 Aragonit w kryształach,
 Kordieryt.
 Leucyt.
 Nefelin.
 Oliwin.
 Topaz.
 Turmalin czarny i zielony.
 Diabas.
 Lawa z Wezuwiusza.
 Lapilli.
 Zynkspat.
 Baryt.

W darze: stalaktyt, od E. Orskiego, ucznia II kl. — i zbiór bogaty różnych odmian soli wielickiej od W. P. Nadrady Miszkiego, —

Z botaniki:

Model kwiatu, *Pisum sativum*, W darze od O. L. Jakubińskiego T. J. Fasciatio olchy.

Z zoologii:

Accipenser sturio.
Chiton.
Terebratula vitrea.
Cristatella mucedo.
Cucumaria.

Dano do wypchania 20 zagranicznych zwierząt. — Do zbioru *etnograficznego* przybyło: Trzewiczki, pantofle i fajka koreańska — w darze od O. A. Villion, misyonarza w Yamagachi w Japonii, za pośrednictwem O. M. Czermińskiego T. J.

Dla zbioru *numizmatycznego* nabyto: kilkanaście monet i medali. W darze złożyli znaczną ilość monet i medali: O. Wł. Czencz T. J. O. A. Rybka T. J., O. Fr. Smarżły T. J., Ks. J. Morawa od uczniów klasy II., pan Woroniecki z Warszawy, Al. Russanowski, uczeń klasy III. —



Ważniejsze rozporządzenia władz szkolnych.

1. Wys. c. k. Rada Szk. okólnikiem z d. 26. września 1895. l. 200040 poleca Dyrekeyom zwołanie konferencyi grona nauczycielskiego w celu zastanowienia się, jak daleko iść należy i jakiego rodzaju objaśnienia uznać należy za właściwe przy komentowanych wydaniach autorów klasycznych i oddzielnych komentarzach przeznaczonych dla ułatwienia uczniom lektury domowej i prywatnej.

2. Wys. c. k. Rada Szk. okólnikiem z d. 24. grudnia 1895. l. 31869. w myśl reskryptu J. E. Pana Ministra W. i O. z d. 2. grudnia 1895. l. 26508 określa pensyę substytucyjną dla suplentów.

3. Wys. c. k. Rada Szk. rozporządzeniem z d. 31. grudnia 1895. l. 33226 deleguje jako komisarza do egzaminów wstępnych i prywatnych w Zakładzie chyrowskim p. Kl. Sieukiewicza, dyrektora c. k. gimnazyum w Jaśle.

4. Wys. c. k. Rada szk. w myśl reskryptu J. E. Pana Ministra W. i O. z d. 5. grudnia 1895. l. 28397 oznacza okólnikiem z d. 7. stycznia 1896. l. 32264 termin ostateczny do wniesienia podań przez nauczycieli języków nowożytnych, chcących uzyskać subwencję na wyjazd za granicę w celach naukowych.

5. Wys. c. k. Rada Szk. okólnikiem z d. 11. stycznia 1896. l. 1243 na podstawie reskryptu Wys. c. k. Ministerstwa W. i O. z d. 10. stycznia 1896. l. 28901 ogłasza, że godzina egzorty ma być katechetem policzona za 2 godziny nauki szkolnej i w danym razie osobno remunerowana.

6. Wys. c. k. Rada Szk. okólnikiem z d. 2. lutego 1896. l. 33238 podaje do wiadomości reskrypt J. E. Pana Ministra W. i O. z d. 16. grudnia 1895. l. 30011 w sprawie ścisłego przestrzegania przepisów, które dotyczą egzaminów wstępnych do kl. I. gimn.

7. Okólnik Wys. c. k. Rady szk. z d. 7. lutego 1896 l. 2592 co do wnoszenia podań o urlop w celu przygotowania się do egzaminu nauczycielskiego.

8. Okólnik Wys. c. k. Rady Szk. z d. 21. lutego 1896. l. 3841 żądający ściślejszego przestrzegania ustaw, normujących naukę przedmiotów nadobowiązkowych.

9. Okólnik Wys. c. k. Rady Szk. z d. 22. marca 1896. l. 6096 w sprawie koramizowania kwitów dla uczniów, którzy pobierają stypendya.

10. Wys. c. k. Rada Szk. okólnikiem z d. 2. kwietnia 1896. l. 7652 na mocy reskryptu J. E. Pana Ministra W. i O. z d. 20. marca 1896. l. 1358 ogłasza warunki, pod którymi nauczyciele nauk przyrodniczych i geografii mogą otrzymać na czas wakacyi stypendyum 300 złr. w celu odbycia podróży naukowej.

11. Okólnik Wys. c. k. Rady Szk. z d. 25. Kwietnia l. 8502 do dyrekcji wszystkich państwowych zakładów określający warunki, pod którymi wolno będzie na przyszłość odprawiać majówki.



Kronika zakładu.

Rok szkolny rozpoczął się d. 4. września 1894. o godz. 8. rano uroczystym nabożeństwem, wezwaniem Ducha św. i egzortą: poczem udali się uczniowie do swych klas, gdzie, po krótkiej przemowie, gospodarze klas podyktowali im rozkład godzin.

Dnia 4. października 1894. jako w dzień imienin *Najjaśniejszego Pana* odbyło się uroczyste nabożeństwo.

Od dnia 12. do 18. grudnia 1894. odbywał lustrację Zakładu c. k. Inspektor szkół średnich, W. P. Dr. L. German.

Od dnia 23. do 25. stycznia 1896. przewodniczył jako delegat c. k. Rady szkolnej przy egzaminach wstępnych i egzaminach uczniów prywatnych Zakładu pan Klemens Sienkiewicz, dyrektor c. k. gimn. w Jaśle.

Dnia 5. maja 1896. odbyła się wycieczka majowa całego Zakładu, pod przewodnictwem prefektów i profesorów, do Lacka pod Dobromilem.

W dzień Wniebowstąpienia Pańskiego 14. maja 1896. udzielał w kaplicy Zakładu pierwszej Komunii św. Najprzewielebniejszy Ksiądz Biskup sufragan przemyski, Jakób Glazer.

Od 11. do 16. maja odbywał się egzamin piśmienny abiturjentów.

Między 15. a 20. czerwca pod przewodnictwem Dyrektora Zakładu odbyły się egzamina wstępne i uczniów prywatnych.

Od dnia 20. do 25. czerwca odbywał się w tutejszym Zakładzie ustny egzamin dojrzałości pod przewodnictwem c. k. Inspektora szkół średnich W. P. Dra L. Germana.

Dnia 26. czerwca zakończono rok szkolny uroczystym nabożeństwem z egzortą i odśpiewaniem hymnu dziękczynnego „*Te Deum*“ w kaplicy Zakładu; poczem na sali głównej w obecności WP. Rady,

Dra Germana, w obec grona nauczycieli i zgromadzonej licznie publiczności, nastąpiło uroczyste rozdanie świadectw i nagród i pożegnanie abiturjentów.

W ciągu roku szkolnego przystępowała młodzież do sakramentów św. Pokuty i Ołtarza według przepisów Zakładu, a od dnia 26. do 29. września 1895. odprawiła rekolekcyę.

Dnia 18. czerwca wziął cały Zakład udział w uroczystem żałobnym nabożeństwie za duszę Jego Wysokosci ś. p. Arcyksięcia Karola Ludwika.

VII.

Wewnętrzne urządzenia zakładu.

Młodzież, mieszkająca w Zakładzie, rozdzielona jest na sześć oddziałów (dywizyi). Ósma atoli klasa pozostaje poniekąd poza tymi oddziałami, z których najniższy, szósty, obejmuje uczniów klas przygotowawczych, a następne po jednej (V. IV. III.) lub dwie klasy (II. i I. dywizya) gimnazyalne. Karnością wewnętrzną w zakresie oddziału kieruje osobny ksiądz, zwany prefektem: on pozostaje ustawicznie wraz z swoją dywizyą, o ile jej uczniowie nie są na lekcyach szkolnych. Każda dywizya ma swą odrębną salę naukową, osobny plac w ogrodzie dla rekreacyi w porze letniej a salę obszerną na tenże wyłącznie cel przeznaczoną w porze zimowej, wreszcie osobną sypialnię. Wraz z swoimi prefektami trzy razy tygodniowo wychodzą uczniowie na przechadzkę, a w maju na dalszą wycieczkę.

Ze względu na rozwój sił fizycznych wszyscy uczniowie obowiązani są brać udział w nauce gimnastyki, z której od czasu do czasu odbywają się publiczne popisy w zakresie ćwiczeń trudniejszych. Nadto udziela się, na żądanie rodziców, lekcyi szermierki i tańców.

W razie słabości mniej niebezpiecznej pomieszcza się uczniów chorych w osobno na ten cel urządzonej infirmaryi, gdzie znajdują wszelkie wygody i pomoc lekarską. Prócz księdza, prefekta infirmaryi, zajmują się pielęgnowaniem chorych trzej bracia zakonnici. Infirmarya ma swoją aptekę podręczną i bibliotekę dla rozrywki chorych. Lekarz

zakładowy wizytuje codziennie wszystkich chorych, a w razie potrzeby i częściej. — Na wypadek choroby zakaźnej Zakład posiada osobny szpital, położony w ogrodzie nad Strwiążem, w stosownej od głównego gmachu odległości. — Osobne łazienki dają wszystkim uczniom sposobność używania częściej kąpeli ciepłej. Latem zaś chodzą uczniowie dywizjami do kąpeli w rzece Strwiążu lub w stawku. W zimie, o ile pora ku temu, używają też uczniowie ślizgawki, młodsi zaś bawią się w śnieżki lub sanki.

Prócz klas gimnazjalnych ma Zakład jeszcze kurs przygotowawczy dwuletni, na którym przygotowują się uczniowie do złożenia egzaminu wstępnego do gimnazjum. Tak tutaj, jak i w całym gimnazjum udziela się klasami *wszystkim* uczniom Zakładu, prócz przedmiotów obowiązkowych, nauki języka francuskiego. Dla nabycia wprawy w tym języku, jakoteż i w języku niemieckim, w godzinach rekreacyjnych odpowiedni nauczyciele prowadzą z uczniami francuską i niemiecką konwersację.

Zakład posiada też swą kapelę i orkiestrę i utrzymuje osobnych nauczycieli, którzy udzielają lekcji muzyki na różnych instrumentach. W roku ubiegłym do kapeli należało 50 uczniów, w orkiestrze grało do 25 uczniów. Lekcje muzyki pobierało uczniów 123 a mianowicie:

na fortepianie	65
na skrzypcach	23
na flecie	7
na klarncie	2
na wiolonczeli	2
na cytrze	4
na dętych instrumentach	20

Zakład posiada następujący zbiór instrumentów muzycznych:

7 fortepianów
12 rogów (figelhorn)
4 waltarnie
6 trąb
1 trombon
4 eufoniony
7 rogów basowych
2 buzony
3 bombardomy
2 helikony

- 4 klarnety
- 4 flety
- 2 pikoliny
- 2 bębny wielkie i 3 małe
- 1 parę kotłów
- 7 skrzypiec
- 1 altówkę
- 2 wiolonczele
- 1 parę dzwonek (hrm.)
- 1 trójkąt
- 1 kontra bas
- 2 pary czynell.



Do rodziców i opiekunów.

Uczniowie nowo do zakładu wstępujący mają przedłożyć;
a) metrykę; b) świadectwo szkolne tego zakładu, w którym pobierali naukę, z potwierdzeniem dyrekcji, że przyjęciu ich do innego zakładu nic nie stoi na przeszkodzie.

Egzamina wstępne do I. klasy odbywać się będą w dniach 1. i 2. lipca jakoteż i 31. sierpnia. Egzamin wstępny rozstrzyga stanowczo o przyjęciu lub nieprzyjęciu ucznia do I. klasy, a powtórzenie tego egzaminu *ani w tym samym ani w innym zakładzie* nie jest dozwolone.

Na egzamina poprawcze przeznaczają się 28. i 31. dzień sierpnia.

Rok szkolny rozpoczyna się dnia 2. września nabożeństwem wstępnem, w którym wszyscy uczniowie wspólnie i bez wyjątku udział wziąć mają.

W Bąkowicach pod Chyrowem dnia 2 czerwca 1896.

STATYSTYKA ZAKŁADU.

	W K L A S I E														Łączny		
	I.		II.		III.		IV.		V.		VI.		VII.			VIII.	
	publ.	pryw.	publ.	pryw.	publ.	pryw.	publ. A.	publ. B.	publ.	pryw.	publ.	pryw.	publ.	pryw.		publ.	pryw.
Przygotowawczej.																	
A. B. C.																	
Z końcem roku 1894/5 było . . .	24	42	28	45	35	43	29	27	39	—	38	31	32	21	479		
Z początkiem 1895/6 przyjęto . .	10	39	25	46	34	35	25	24	33	25	37	30	24	30	459		
W ciągu roku szkolnego przybyło .	6	3	—	3	1	1	1	1	1	1	1	1	1	—	22		
W ogóle zatem przyjęto . . .	16	42	20	49	35	36	26	25	34	26	38	31	25	30	481		
<i>a mianowicie:</i>																	
1) uczniów z innych zakładów:																	
a) z klasy niższej	12	35	20	13	15	2	1	2	4	1	4	2	3	—	116		
b) powtarzających klasę	—	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—	1	—	—	6		
2) uczniów tutejszego zakładu:																	
a) z klasy niższej	—	—	—	27	15	31	23	22	27	23	31	28	21	28	310		
b) powtarzających klasę	4	7	5	9	4	3	1	1	3	1	3	—	1	2	49		
W ciągu roku opuściło zakład . .	—	3	3	4	5	3	2	2	4	2	3	—	—	—	33		
Liczba uczniów na końcu r. 1895/6	16	39	22	45	30	33	24	41	30	24	35	31	25	30	448		
2. Według miejsca urodzenia było:																	
Z Galicji i W. Ks. Krakowskiego	4	11	7	28	14	24	11	25	22	15	24	21	22	26	268		
Z Bukowiny	—	—	—	1	—	1	1	3	—	—	—	1	—	—	8		
Z Król. pols. i prow. zabranych	11	26	10	15	16	8	11	11	7	8	10	9	3	4	158		

KLASYFIKACYA.

KLASA I.

Stopień celujący:

- | | | |
|--------------------------|--|---------------------------------|
| 1. <i>Heer Stanisław</i> | | 2. <i>Lewandowski Władysław</i> |
| | | 3. <i>Molsdorff Józef</i> |

Stopień pierwszy:

- | | | |
|-------------------------|--|--------------------------|
| 1. Bohosiewicz Leopold | | 14. Markowski Jan |
| 2. Brudnicz Tadeusz | | 15. Mazewski August |
| 3. Brunne Władysław | | 16. Mościcki Tadeusz |
| 4. Daniek Jan | | 17. Potrzobowski Karol |
| 5. Descours Eugeniusz | | 18. Rosinkiewicz Jerzy |
| 6. Dłużyński Jan | | 19. Sieheń Przemysław |
| 7. Glazer Jakób | | 20. Sokołowski Maryan |
| 8. Kapliński Czesław | | 21. Steczyszyn Jan |
| 9. Kocipiński Kazimierz | | 22. Sumiński Adam |
| 10. Konopka Leon | | 23. Szustow Jan |
| 11. Kwaśniewski Felix | | 24. Szymanowski Grzegorz |
| 12. Lewicki Stanisław | | 25. Tarnawski Wiktor |
| 13. Limberger Edward | | 26. Wojnarski Stanisław |
| | | 27. Zubrzycki Bolesław |

Czterem uczniom pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach; pięciu uczniów otrzymało stopień drugi, sześciu stopień trzeci.

PRYWATYŚCI KLASY I.

Stopień celujący:

- | | | |
|--------------------------|--|-----------------------------|
| 1. <i>Łubiński Zenon</i> | | 2. <i>Starzeński Michał</i> |
|--------------------------|--|-----------------------------|

Stopień pierwszy :

- | | |
|-------------------------|-------------------------|
| 1. Dąbski Jan | 7. Kapliński Stanisław |
| 2. Filipowicz Bronisław | 8. Kirchmayer Kazimierz |
| 3. Głuchowski Kazimierz | 9. Kobyłecki Stanisław |
| 4. Grzimek Adam | 10. Koszko Kazimierz |
| 5. Jackowski Felicyan | 11. Reichan Alexander |
| 6. Jarosz Władysław | 12. Sołtys Stanisław |
13. Węsierski Stanisław

Siedmiu uczniom pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach ; pięciu uczniów otrzymało stopień drugi, trzech stopień trzeci.

KLASA II.**Stopień celujący :**

- | | |
|-------------------------|-------------------------|
| 1. Bączkowski Kazimierz | 6. Jankiewicz Władysław |
| 2. Cywiński Franciszek | 7. Mayer Jan |
| 3. Dembowski Tadeusz | 8. Prus Antoni |
| 4. Dzierżanowski Stefan | 9. Przetocki Maryan |
| 5. Jakliński Henryk | 10. Rojek Tadeusz |
11. Wczelik Klemens.

Stopień pierwszy :

- | | |
|--------------------------|---------------------------|
| 1. Bodnarczyk Zacharyasz | 10. Ogórkiewicz Stefan |
| 2. Bronikowski Marcei | 11. Pawlik Stanisław |
| 3. Bukowski Jerzy | 12. Popkowski Tadeusz |
| 4. Czajkowski Orest | 13. Rodkiewicz Tomasz |
| 5. Dąbrowski Bronisław | 14. Rożen Stanisław |
| 6. Grande Karol | 15. Szwabski Wacław |
| 7. Łahociński Zygmunt | 16. Warteresiewicz Stefan |
| 8. Miskiewicz Franciszek | 17. Witrylak Kazimierz |
| 9. Myszkowski Józef | 18. Zawodsky Jan |

Jednemu uczniowi pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach ; dwu uczniów otrzymało stopień drugi, jeden stopień trzeci.

PRYWATYŚCI KLASY II.**Stopień celujący :**

- | | |
|------------------------|--------------------------|
| 1. Bieliński Władysław | 3. Macieliński Eugeniusz |
| 2. Bubiczek Romuald | 4. Rohm Józef |
5. Wex Gustaw.

Stopień pierwszy :

- | | |
|-----------------------------|-------------------------|
| 1. Bagniewski Dyonizy | 9. Kossuth Janusz |
| 2. Chrzanowski Maryan | 10. Krawczyński Wiesław |
| 3. Doliński Tadeusz | 11. Morysiński Adam |
| 4. Fiałkowski Władysław | 12. Orski Eugeniusz |
| 5. Heyne Tadeusz | 13. Piasecki Tadeusz |
| 6. Horcdyski Paweł Tomasz | 14. Tomeczak Józef |
| 7. Jarnuszkiewicz Władysław | 15. Wiszniewski Zygmunt |
| 8. Kantecki Stefan | 16. Żabiński Witold |

Dwom uczniom pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach; jeden otrzymał stopień drugi.

KLASA III.**Stopień celujący :**

- | | |
|--------------------------|-----------------------|
| 1. Korolenko Piotr | 2. Raciborski Tadeusz |
| 3. Szymanowski Bolesław. | |

Stopień pierwszy:

- | | |
|-------------------------|---------------------------|
| 1. Baczyński Jarosław | 12. Ledóchowski Kazimierz |
| 2. Bryk Konstanty | 13. Łysakowski Alexander |
| 3. Burzyński Stanisław | 14. Maślanik Jan |
| 4. Dobiecki Alfred | 15. Pappara Walery |
| 5. Foltiński Stanisław | 16. Pogłódowski Józef |
| 6. Gottlieb Henryk | 17. Puzo Stanisław |
| 7. Halkiewicz Kazimierz | 18. Radziszewski Wacław |
| 8. Kamiński Władysław | 19. Rychłowski Felix |
| 9. Kobyłański Józef | 20. Skalka Wincenty |
| 10. Kolb August | 21. Szustow Edward |
| 11. Kováts Wiktor | 22. Tomeczak Kazimierz |
| 23. Wartanowicz Jan. | |

Dzięciu uczniom pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach; sześciu otrzymało stopień drugi.

PRYWATYŚCI KLASY III.**Stopień celujący :**

- | | |
|-------------------------|--------------------------|
| 1. Herget Józef | 3. Piasecki Stanisław |
| 2. Naruszkiewicz Stefan | 4. Russanowski Alexander |
| 5. Ziemiński Zygmunt. | |

Stopień pierwszy :

- | | | |
|----------------------|--|-----------------------|
| 1. Bardecki Antoni | | 7. Mohl Felicyan |
| 2. Kirchmayer Janusz | | 8. Piwocki Alexander |
| 3. Komierowski Jan | | 9. Rostański Jan |
| 4. Krański Antoni | | 10. Sokołowski Witold |
| 5. Limberger Józef | | 11. Sulikowski Adam |
| 6. Miszke Zbigniew | | 12. Ujejski Józef. |

Dwom uczniom pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach; czterech uczniów otrzymało stopień drugi.

KLASA IV. A.**Stopień celujący:**

- | | | |
|----------------------------|--|-----------------------------|
| 1. <i>Rylski Władysław</i> | | 2. <i>Wielhorski Józef.</i> |
|----------------------------|--|-----------------------------|

Stopień pierwszy:

- | | | |
|-------------------------|--|------------------------|
| 1. Bakałowicz Alexander | | 7. Kossecki Adam |
| 2. Bernacki Ludwik | | 8. Meus Juliusz |
| 3. Cywiński Rafał | | 9. Morawski Maryan |
| 4. Dunikowski Stefan | | 10. Orski Erazm |
| 5. Heinz Alexander | | 11. Prytyka January |
| 6. Jarzymowski Wojciech | | 12. Secomski Kazimierz |
| | | 13. Tyrankiewicz Adam. |

Siedmiu uczniom pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach; czterech uczniów otrzymało stopień drugi, czterech stopień trzeci.

KLASA IV. B.**Stopień celujący:**

- | | | |
|---------------------------|--|----------------------------------|
| 1. <i>Ebenberger Adam</i> | | 2. <i>Hempel Jan</i> |
| | | 3. <i>Torosiewicz Stanisław.</i> |

Stopień pierwszy:

- | | | |
|--------------------------|--|-------------------------|
| 1. Barthel Jerzy | | 4. Jurkiewicz Bronisław |
| 2. Dembiński Eustachy | | 5. Karłowski Adam |
| 3. Heggenberger Marcelli | | 6. Kisielnicki Ryszard |

- | | | |
|-------------------------|--|------------------------|
| 7. Lombardo Mateusz | | 11. Popkowski Stefan |
| 8. Możdziński Stanisław | | 12. Skarzyński Felix |
| 9. Muznerowski Piotr | | 13. Sokołowski Tadeusz |
| 10. Osuchowski Tadeusz | | 14. Strasser Edward |
15. Zdanowski Apolinary.

Dwom uczniom pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach; trzech otrzymało stopień drugi, jeden stopień trzeci.

KLASA V.

Stopień celujący :

- | | | |
|------------------------------|--|---------------------------|
| 1. <i>Chorośnicki August</i> | | 2. <i>Kalisz Alfred</i> |
| | | 3. <i>Fiasecki Józef.</i> |

Stopień pierwszy :

- | | | |
|------------------------|--|---------------------------|
| 1. Chłodnicki Jan | | 8. Miszewski Tadeusz |
| 2. Dzwonkowski Leon | | 9. Neuhaus Jan |
| 3. Gorczyński Adam | | 10. Samplawski Janusz |
| 4. Hankiewicz Stefan | | 11. Studziński Adam |
| 5. Huza Tadeusz | | 12. Szujski Wacław |
| 6. Jurjewicz Kazimierz | | 13. Tchorznicki Kazimierz |
| 7. Kisielnicki Jerzy | | 14. Wilczek Romuald |
15. Zerygiewicz Mieczysław.

Siedmiu uczniom pozwolono powtórzyć egzamin z jednego przedmiotu po wakacjach; dziesięciu otrzymało stopień drugi.

KLASA VI.

Stopień celujący :

- | | | |
|--------------------------|--|----------------------------|
| 1. <i>Balicki Wacław</i> | | 2. <i>Goltental Ludwik</i> |
| | | 3. <i>Sawicki Jan.</i> |

Stopień pierwszy :

- | | | |
|--------------------------|--|----------------------|
| 1. Bronikowski Kazimierz | | 3. Fischer Władysław |
| 2. Byszewski Konstanty | | 4. Freund Maryan |

- | | |
|-----------------------------------|-------------------------|
| 5. Gottleb-Hasztrakiewicz Maryusz | 11. Olszański Stanisław |
| 6. Grudziński Stefan | 12. Reiss Edmund |
| 7. Hupert Bronisław | 13. Sabatowski Antoni |
| 8. Kawski Wacław | 14. Seyfarth Ludwik |
| 9. Kroebl Adam | 15. Skrowaczewski Jan |
| 10. Lapka Józef | 16. Smarzewski Józef |

17. Zatwarnicki Antoni.

Pięciu uczniom pozwolono powtórzyć po wakacjach egzamin z jednego przedmiotu; sześciu otrzymało stopień drugi.

KLASA VII.

Stopień celujący:

- | | |
|------------------------------|--------------------------------|
| 1. <i>Marassé Maryan</i> | 3. <i>Porebski Gustav</i> |
| 2. <i>Midowicz Julian</i> | 4. <i>Sobolewski Władysław</i> |
| 5. <i>Żebracki Kazimierz</i> | |

Stopień pierwszy:

- | | |
|--------------------------|---------------------------|
| 1. Dzierżyński Maryan | 9. Markowski Maryan |
| 2. Heinrich Władysław | 10. Rozwadowski Tomisław |
| 3. Jorkasch-Koch Józef | 11. Siczynski Jarosław |
| 4. Kostheim Kazimierz | 12. Strzyżowski Adam |
| 5. Koszko Władysław | 13. Strzyżowski Eugeniusz |
| 6. Lewkowicz Jan | 14. Trzeciński Teofil |
| 7. Łoś Stefan | 15. Weiss Leopold |
| 8. Manasterski Władysław | 16. Wiwulski Antoni |

17. Włyński Tadeusz.

Trzech uczniów otrzymało stopień drugi.

KLASA VIII.

Stopień celujący:

- | | |
|------------------------------|----------------------------|
| 1. <i>Bielecki Adam</i> | 3. <i>Obertyński Jan</i> |
| 2. <i>Bocheński Leon</i> | 4. <i>Skrzyński Stefan</i> |
| 5. <i>Szymanowski Józef.</i> | |

Stopień pierwszy:

- | | |
|--------------------------|----------------------------|
| 1. Borkowski Władysław | 13. Kuczyński Maryan |
| 2. Braun Czesław | 14. Marcinkiewicz Zdzisław |
| 3. Bukowski Karol | 15. Męciński Roman |
| 4. Dembiński Jan | 16. Niemczewski Władysław |
| 5. Dorożyński Stanisław | 17. Romanowski Witold |
| 6. Dunikowski Bolesław | 18. Schmidt Józef |
| 7. Dzierżanowski Andrzej | 19. Skrowaczewski Paweł |
| 8. Fajrych Włodzimierz | 20. Śniadowski Władysław |
| 9. Illasiewicz Stanisław | 21. Srokowski Józef |
| 10. Jackowski Piotr | 22. Srokowski Karol |
| 11. Jakubowski Stanisław | 23. Szydłowski Mieczysław |
| 12. Janczura Zygmunt | 24. Wiszniewski Jerzy |
25. Zabawski Wiktor.



Wynik egzaminu dojrzałości przy końcu roku szkolnego 1895/6.

Do egzaminu dojrzałości zgłosiło się uczniów	30
Uznano za dojrzałych z odznaczeniem	5
„ „ dojrzałych	21
Pozwolono powtórzyć po wakacjach egzamin z <u>jednego przedmiotu</u>	<u>4</u>
Razem . . .	30

Świadectwo dojrzałości z odznaczeniem otrzymali :

- | | |
|---------------------|-------------------------|
| 1. Bielecki Adam | 3. Jakubowski Stanisław |
| 2. Bocheński Leon | 4. Skrzyński Stefan |
| 5. Szymański Józef. | |

Świadectwo dojrzałości otrzymali :

- | | |
|------------------------------|---------------------------|
| 1. Hr. Dunin Borkowski Wład. | 11. Kuczyński Maryan |
| 2. Braun Czesław | 12. Męciński Roman |
| 3. Bukowski Karol | 13. Niemczewski Władysław |
| 4. Hr. Dembiński Jan | 14. Obertyński Jan |
| 5. Dorożyński Stanisław | 15. Romanowski Witold |
| 6. Dunikowski Bolesław | 16. Schmidt Józef |
| 7. Dzierzanowski Andrzej | 17. Skrowaczewski Paweł |
| 8. Fajrych Włodzimierz | 18. Srokowski Józef |
| 9. Illasiewicz Stanisław | 19. Szydłowski Mieczysław |
| 10. Janczura Zygmunt | 20. Wiszniewski Jerzy |
| 21. Zabawski Wiktor. | |

Czterem uczniom pozwolono powtórzyć po wakacjach egzamin z jednego przedmiotu.

